Juni 6/80 - DM 4,00

C 4143 EX

konkret

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

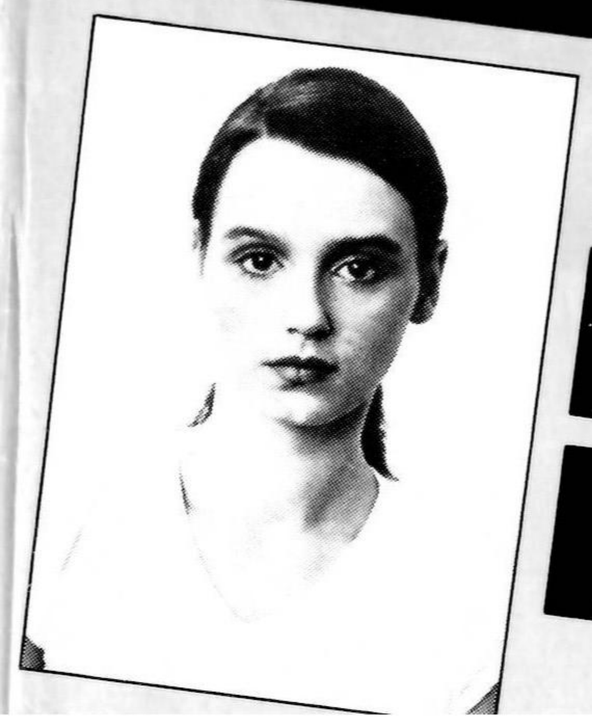
Italien Lire 1.900 - Holland hfl 4,80 - Österreich S 32,- Spanien Ptas 180,- - Schweden skr 12,- - Luxemburg 72,-

US-Weltpolitiker Brzezinski

Drehn die Amis durch?

Dokumente zum Schmücker-Mord:

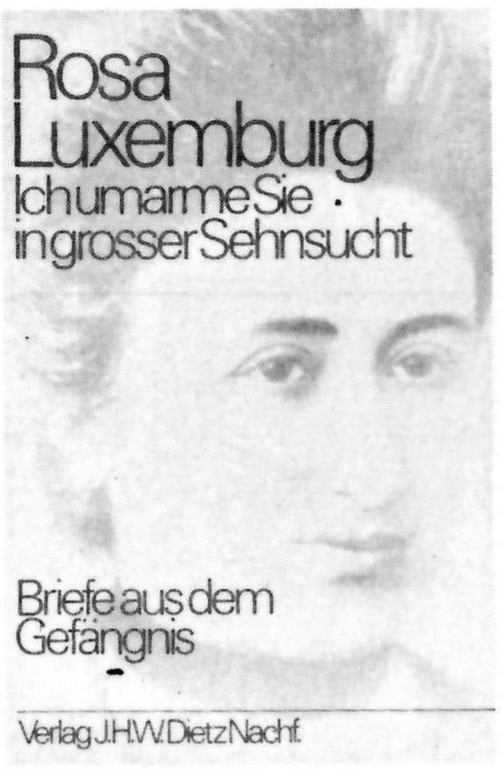
»Stern« hilft dem Verfassungs-schutz



Christiane F. über Jugend '80:

Punks, Teds, Rocker, Popper

Rosa Luxemburg: Ich umarme Sie in großer Sehnsucht. Briefe aus dem Gefängnis 1915-18. 328 Seiten mit 8 Seiten Abbildungen. 16,— DM.



Die hier vorliegenden Briefe – die umfangreichste Sammlung von Gefängnisbriefen Rosa Luxemburgs – sind an Mathilde Jacob gerichtet, ihre Sekretärin und spätere Freundin.
Sie zeigen den politischen Mut und die persönliche Kraft, die Rosa Luxemburg befähigten, selbst noch aus ihren „Gefängnisgruften" Einfluß zu nehmen auf die vorrevolutionäre Entwicklung im Kaiserreich, ebenso wie das Martyrium einer Gefangenen, die über ihre eigene Situation schrieb: „ich fühle mich wie ein Mensch ohne Haut".

Inhalt:
Vorwort vonNarihiko Ito
Charles Schüddekopf: Versuch eines Dialogs: Mathilde Jacob im Gespräch
Briefe aus dem Gefängnis
Zeittafel
Korrespondenzverzeichnis

Gerda Zorn: Nach Ostland geht unser Ritt. Deutsche Eroberungspolitik zwischen Germanisierung und Völkermord. Vorwort von Herbert Wehner. 192 Seiten, 6 Karten. 20,— DM

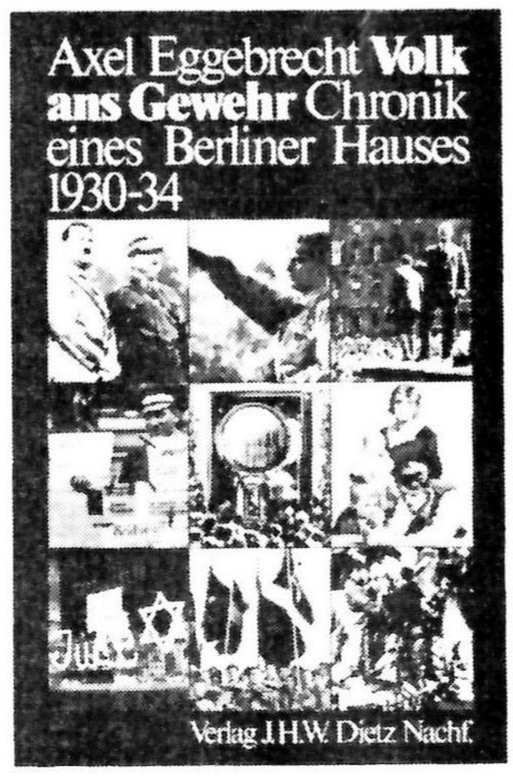
An der Geschichte der polnischen Stadt Lodz, von den Nationalsozialisten am 12. April 1940 in „Litzmannstadt" umbenannt, zeigt Gerda Zorn, daß das Verbrechen an jüdischen und polnischen Menschen nicht erst in den Gettos und Vernichtungslagern begann. Schon seit Jahrhunderten wurde in Deutschland der „Drang nach Osten" als unheilvoller Auftrag zur „Neuordnung Europas" weitergereicht, und der Völkermord zur Freimachung von Räumen war nur das letzte, unmenschlichste Stadium deutscher Ostexpansion.
Im letzten Kapitel berichtet die Autorin über den Prozeß gegen zwei Hauptverantwortliche der Nazi-Verbrechen in Lodz, der 1962/63 in Hannover geführt wurde. Einmal mehr wird hier deutlich, daß die „Bewältigung" dieser Vergangenheit eine politische Aufgabe ist, die die Justiz überfordert.

Michael Wolf Thomas (Hrsg.): Ein anderer Rundfunk — eine andere Republik oder die Enteignung des Bürgers. 180 Seiten. 9,80 DM

Mit Beiträgen von Axel Eggebrecht, Walter Fabian, Harry Pross, Fritz Sänger u.a.

„Metall": „Das Buch, voll von Informationen und Argumentationshilfen, sei all denen dringend empfohlen, die sich ihren gesellschaftlich kontrollierten Rundfunk nicht enteignen lassen wollen."

Axel Eggebrecht: Volk ans Gewehr. Chronik eines Berliner Hauses 1930—1934. 255 Seiten. 14.— DM



OSSIP K. FLECHTHEIM
DER KAMPF UM DIE ZUKUNFT
Grundlagen der Futurologie

Ossip K. Flechtheim: Der Kampf um die Zukunft. Grundlagen der Futurologie. Aktualisierte Sonderausgabe. XXI, 432 Seiten. 18,— DM

In einer Synthese von Theorie und Praxis nutzt die Futurologie als Zukunftsforschung und -gestaltung Erkenntnisse und Methoden unterschiedlicher Einzel- oder Zubringer-Wissenschaften, um sie unter dem einen beherrschenden Gesichtspunkt auszuwerten: Der Rettung des Kollektivs Menschheit.
So wird die von Ossip K. Flechtheim begründete kritische Futurologie als Grundlage allen alternativen Handelns zum Ausgangspunkt für die Diagnose, Prognose und „Therapie" der Gefahren von heute und morgen.

Verlag J.H.W. Dietz Nachf. · Bonn

Heft 6/80

konkret

Hamburg
29. Mai
1980

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

KONKRET-Autoren:
Wolfgang Abendroth
Günter Amendt
Wolf Biermann
Walter Boehlich
Heinrich Böll
Henryk M. Broder
Martin Buchholz
Peter O. Chotjewitz
F.C. Delius
Bernt Engelmann
Ludwig Fels
Hubert Fichte
Erich Fried
Gerd Fuchs
Max von der Grün
Karl-Heinz Hansen
Günter Herburger
A. v. Hoffmann
Jörg Huffschmidt
Walter Jens
Yaak Karsunke
Udo Lindenberg
Hans Matthöfer
Günter Nenning
Peggy Parnass
Karl. W. Pawek
Hermann P. Piwitt
L. Lombardo-Radice
Michael Scharang
Michael Schneider
Peter Schneider
Gerhard Schröder
Klaus Staeck
Winfried Thomsen
Horst Tomayer
Henning Venske
Günter Wallraff
Martin Walser
Peter Paul Zahl
Gerhard Zwerenz

Foto: dpa

Neuer Konkret Verlag GmbH,
Rentzelstraße 7, 2 Hamburg 13
Telefon: (040) 44 32 53/54
Herausgeber:
Hermann L. Gremliza
Redaktion: Werner Heine (verantwortlich für Politik), Hartmut Schulze (verantwortlich für Kultur), Ingrid Krüger
Bildredaktion:
Hannelore Heinrichs
Layout: Peter Wippermann
Verlagsleitung:
Ulrich Alberti
Manfred Schachtschneider
Anzeigen: (verantwortlich für den Inhalt) Thomas Bräuer

Jahresabonnement DM 48,—
frei Haus incl. Mehrwertsteuer,
im Ausland zusätzlich Porto,
Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Pressevertrieb,
Wendenstraße 27-29
Postfach 10 16 16, 2 Hamburg 1
Telefon (040) 24 86 1
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 22 vom 1.1.1978
Hamburger Sparkasse
Konto-Nr. 1238/120784
Postscheck-Konto Hamburg
Konto-Nr. 384030-202
Druck: D + V, Kassel
Vertrieb: IPV Inland
Presse Vertrieb GmbH

Intern 4

Briefe 5

Magazin 6
mit Winfried Thomsens Radikalauern

POLITIK

Hermann L. Gremliza
Drehn die Amis durch? 8

Warner Poelchau
»Sowjetrepublik« Afghanistan? 11

Werner Heine
Dritter Weg, Vierte Partei? 16

KONKRET-Interview mit Rudolf Bahro
Gemeinsam runter von der Palme 17

Bonn-Journal von Werner Heine 20

Gegendarstellung zum »Stern«-Artikel über Stefan Austs Enthüllungen zum Mordfall Ulrich Schmücker
Gefälschte Fälschungen? 22

Ingrid Klein
»Die Polizei muß ihr Ohr in der Scene haben« 24

Henning Venske
Bullen und Bulletten 26

KULTUR

Hartmut Schulze
Tag der Einheit 31

Christiane F.
Eingeklinkt, ausgeklinkt? 32

Jörg Bopp
Mehr Spaß am Sex 36

Hermann Peter Piwitt
In Our Hitlers Salonwagen von Niflheim nach Poona und zurück 40

Günter Amendts Gefälligkeits-Rezension zum Lindenberg-Film
Guten Tag, ich heiße Schmidt, und ich mache meinen Schnitt 42

Günter Amendt, Stefan Aust und Hartmut Schulze
Der Kandidat 44

August Kühn
Wer gegen wen, Kollege Fo? 48

Michael Schneider
Nicht so rasch, Thomas Brasch 49

KONKRET-Markt 52

KONKRET ex-press 54

»Sowjetrepublik« Afghanistan?

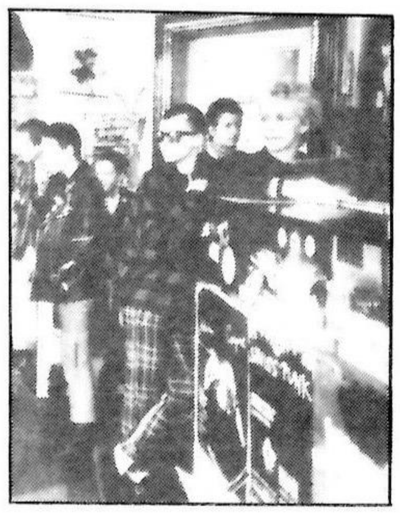
Warner Poelchau war 16 Tage in Kabul: Was ist Wahrheit, was Geschwätz, was CIA-Propaganda? **Seite 11**

Gemeinsam runter von der Palme

Werner Heine besuchte die 1. Sozialistische Konferenz in Kassel und befragte Rudolf Bahro nach den Zielen der Öko-Sozialisten **Seiten 16/17**

Eingeklinkt, ausgeklinkt?

Christiane F. über die Jugend 80: Punks, Teds, Rocker, Popper **Seite 32**



In Our Hitlers Salonwagen von Niflheim nach Poona und zurück

Hermann Peter Piwitt über Syberberg und die allerneueste Stimmung im Westen **Seite 40**

Der Kandidat

Günter Amendt, Stefan Aust und Hartmut Schulze über Absichten und Wirkungen des Strauß-Films **Seite 44**

Was kann alles auf die Bundesrepublik zukommen, wenn *Strauß* die Wahl gewinnt?

Strauß – eine Karriere

Über den manchmal unaufhaltsamen Aufstieg des Franz-Josef S. und seine Pläne

Verlag Olle & Wolter

Mit Beiträgen von Bernd Rabehl, Hannes Schwenger, Karsten Voigt, Ossip K. Flechtheim u.a.

Strauß – Eine Karriere
Über den manchmal unaufhaltsamen Aufstieg des Franz Josef S. und seine Pläne
160 Seiten, DM 9,80

Bringt die Kandidatur der *Grünen* Strauß an die Macht?

Muß man also wieder SPD/FDP, das ewige „kleinere Übel" wählen? Diese Fragen werden in den Beiträgen von Heinz Brandt, Elmar Altvater, Claus Offe, Karsten Voigt, Jakob Moneta, Horst-Dieter Rönsch u.v.a. untersucht.

Lutz Mez, Ulf Wolter (Hrsg.)
Die Qual der Wahl
Ein Wegweiser durch die Parteienlandschaft zur Bundestagswahl 1980
160 Seiten, ca. DM 9,–

Verlag Olle & Wolter
Postfach 4310, 1000 Berlin 30

konkret-intern

Schreib mal wieder

Am 23. April erreichte uns dieser Brief an »Neuer Konkret Verlag - Geschäftsleitung«:

Sehr geehrte Damen und Herren,
in diesem Jahr der Bundestagswahl darf ich mit einer Bitte an Sie herantreten: mit der Bitte, unsere Arbeit auch durch Ihre Spende zu unterstützen. Sie wissen, worum es geht…

Das kann man wohl sagen! Oder doch nicht?

…In unser aller Interesse brauchen wir jetzt die Wende in Bonn. Wir dürfen nicht weiter mit ungedeckten Wechseln auf die Zukunft unseres Volkes leben. Eine Wiederwahl der SPD würde es nur schwerer machen, irgendwann einmal die weiter wachsenden Probleme zu lösen.
Mit freundlichen Grüßen
Jürgen Echternach

Echternachs Brief hat uns gerührt. Wir werden der CDU helfen. Mit einem ungedeckten Wechsel.

Christiane F.

»Sie hat auf den ersten Blick ein Dutzendgesicht«, schrieb der »Playboy« im April zu einem Interview mit dem prominenten »Kind vom Bahnhof Zoo«, und weiter: »Wenn sie lächelt, was selten genug vorkommt, dann lächeln ihre Augen niemals mit.« Ein Feuilletonismus, einfacher: eine Lüge. Ingrid Klein und Hartmut Schulze haben lange mit Christiane F. zusammengesessen und zusammen gelacht. Im Bild können sie es nicht zeigen — noch immer hat Christiane ein »ungutes Gefühl« vor der Kamera. So bleibt es bei dem alten »Stern«-Foto, auf dem ihr Aussehen durch die halbstündige Arbeit eines Maskenbildners hinreichend verändert erscheint. Auch ihren Nachnamen (»Den gibt's nur einmal auf der ganzen Welt«) will Christiane lieber weiterhin abgekürzt lassen. Dabei versteckt sie sich keineswegs: Eine Einladung der Jungdemokraten zu einer Podiumsdiskussion über Drogen hat sie beispielsweise angenommen — allerdings nur unter der Bedingung, daß sie im Publikum sitzen darf und nur dann etwas zu sagen braucht, wenn sie wirklich was zu sagen hat. Sie hat. Christiane F's Erzählung über sich und ihresgleichen beginnt auf Seite 32.

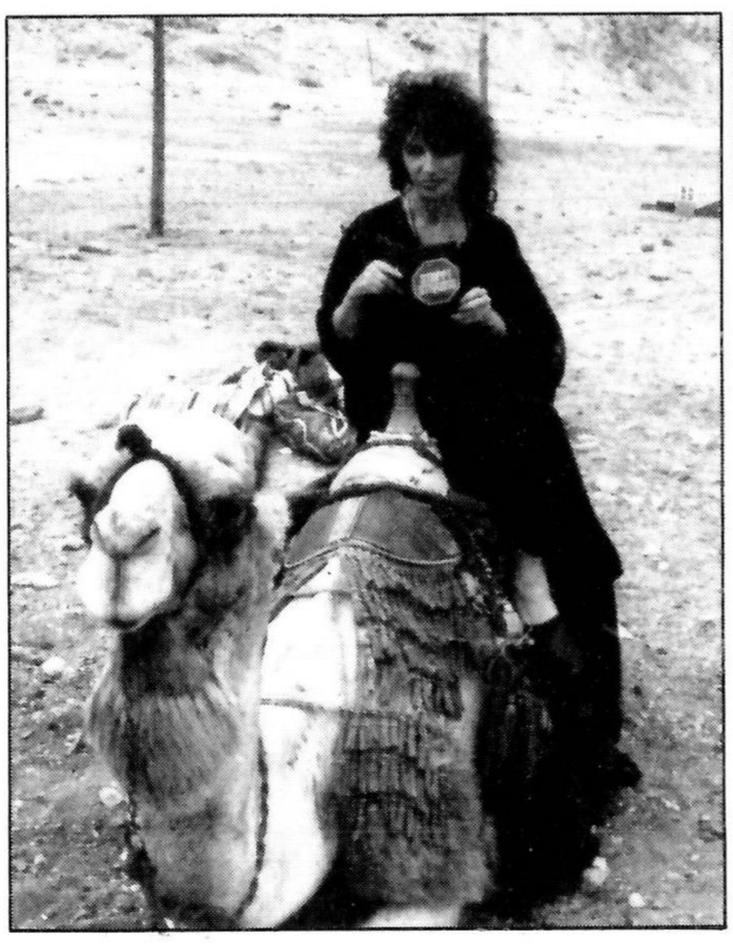


Foto: Klaus Behr

Peggy

Leser fragen, ob Peggy Parnass denn nicht mehr bei KONKRET sei. Im Prinzip ja. Doch die letzten Monate hat sie in Israel verbracht, hat in Tel Aviv mit 250.000 Israelis am 1. Mai demonstriert und ist mit einem Kamel sowie einem »Stoppt Strauß« Aufkleber durch die Wüste Sinai geritten — ohne Erfolg: als Peggy abreiste, kam Strauß gerade an. Bei ihrer Rückkehr nach Hamburg wurde Peggy so empfangen, wie es ihr in diesem unserem Lande gebührt: Mit einer Ladung zur mündlichen Verhandlung vor dem Landgericht München I über eine Einstweilige Verfügung, beantragt vom Herausgeber der »Deutschen National Zeitung«, Gerhard Frey. Einen Tag später war Peggy auch schon verurteilt, eine Behauptung zu unterlassen, die sie 1972 in KONKRET aufgestellt und in ihrem Buch »Prozesse« vor anderthalb Jahren wieder veröffentlicht hatte. Bei Androhung einer Geldstrafe darf sie nicht mehr behaupten, auf einer Veranstaltung von Freys »Deutscher Volksunion« seien Rufe zu hören gewesen wie »Scheel und Brandt an die Wand« und »Macht aus jedem Roten einen Toten«. Peggy kann sich wieder ganz wie zuhause fühlen.

Verschiedenes

Durch ein technisches Versehen ist in dem Beitrag von Volkmar Sigusch in SEXUALITÄT KONKRET II, das seit dem 8. Mai im Handel ist, auf Seite 13 eine längere Passage herausgefallen. Auf Anfrage schickt der Neue Konkret Verlag den fehlenden Text porto- und kostenfrei jedem Leser zu.

In dieser KONKRET-Ausgabe fehlt auch etwas: ein Nachruf auf Jean Paul Sartre. Aber mit Absicht. Denn im nächsten Heft wird Walter Boehlich Sartres letztes großes Werk »Der Idiot der Familie« ausführlich würdigen.

Einen kurzen Nachruf auf Alfred Hitchcock hat Henning Venske verfaßt. Er lautet: »Es wird jetzt eine Welle von Hitchcock-Filmen auf uns zukommen. Was für ein Glück, daß nicht Louis Trenker gestorben ist.«

Briefe Neuer Konkret Verlag Rentzelstraße 7 · 2 Hamburg 13

Sex Profi

In KONKRET 5/80 äußerte sich Günter Amendt zur aktuellen Pädophilie-Diskussion

Mir erscheint Amendt als protzig auftretender etablierter Sex-Profi, der mit seinen Möglichkeiten, sich in Medien wie KONKRET oder »Emma« zu äußern und mit dem Trick, sich als Freund der Frauenbewegung darzustellen und vor allem auch mit der ganzen Macht des Gesetzes und der »öffentlichen Meinung« im Rücken, auf das zarte Pflänzchen einer jungen und unsicheren Emanzipationsbewegung tritt.

KLAUS E. HECK-GÖTTMANN
ESSEN

Wir haben vor einigen Jahren einen Mann verteidigt, der mit einer Gruppe von 15 bis 20 jungen Mädchen zwischen 11 und 14 Jahren sexuelle Kontakte hatte. Der Mann war mit allen zärtlich, sie spielten Spiele mit Ausziehen, mit zwei Mädchen hatte er geschlafen. Das ging etwa ein Jahr. Als eins der Mädchen zuhause davon erzählte, zeigten die Eltern ihn an. Er kam ein Jahr in U-Haft. Beim Prozeß sagten die Mädchen nur Gutes aus. Der Richter bemühte sich vergeblich, aus ihnen herauszufragen, ob sie einen Schaden erlitten hätten. Die Mädchen besuchten ihn auch nach dem Prozeß weiter. Natürlich ist dies ein Einzelfall. Trotzdem zeigt er m.E., daß man Pädophilie nicht grundsätzlich verurteilen kann. Schlimm fand ich in diesem Fall nur die Borniertheit der Justiz und die Härte, mit der sie urteilte.

PETRA ROGGE, HAMBURG

Da ist das undenkbare und lange nicht ausgesprochene Wort »Krieg« wieder in aller Munde. Da steigt die Bundesregierung zwar geziert und schamhaft, aber dennoch solidarisch auf Jimmy's stinkenden Boykottdampfer. Da kämpfen ein paar bundesdeutsche Sportler gegen die Einheitsfront der Olympiaboykotteure. Da versucht sich Günther Grass als einsamer Rufer in der Wüste. Von dem allen keine Spur in KONKRET, wohl aber ein verspäteter Aufmacher zum Jahr des Kindes.

GERHARD WEBER
HAMBURG

Frei von Häme

»Macht 'Emma' zur Minna?« fragte Hermann L. Gremliza in KONKRET 5/80

KONKRET scheint erstmalig ernsthaft um eine solidarische Haltung, frei von Häme, bemüht zu sein. Inhaltlich zum Artikel: Im Sinne einer radikalen feministischen Politik *muß* »Emma« die Männergewerkschaften, die Arbeiterbewegung, einen Karl Marx, eine Peggy Parnass, einen Wolf Biermann etc. bei all ihren Leistungen, die es ja gar nicht zu schmälern gilt, angreifen dürfen, wo deren Haltungen politische Konsequenzen hat. Die Professionalität, mit der Alice Schwarzer die »Emma« ins vierte Jahr führt, ohne sich dabei abhängig zu machen vom Anzeigengeschäft oder modischen Trends, mit dem ihr eigenen journalistischen Instinkt, zur richtigen Zeit Bedenkenswertes zu sagen, macht mir »Emma« unverzichtbar und unersetzbar.
PS: Mit dem Ihnen eigenen Pathos möchte ich Sie, Herr Gremliza, zurückfragen, wie Sie dazu kommen, »Emma« als »Klitsche« zu bezeichnen, welche Tendenzen des bundesdeutschen Chauvinismus es ermöglichen, die große Kämpferin für die Opfer des Sexismus so zu beleidigen?

BRIGITTE SIEBRASSE
BOCHUM

Ohne Pathos: Weil im ökonomischen Vergleich mit den »Männermedien«-Konzernen, aus denen die 32 Resolutionärinnen ihre Erfahrungen beziehen, »Emma« eine Klitsche ist. Und KONKRET auch. Gremliza.

Eine wohltuende Auseinandersetzung mit »Emma« und feministischen Tendenzen war das. Tendenzen, die es zulassen, daß eine emanzipierte Journalistin, die sich schon für mehr Menschlichkeit und die Gleichberechtigung der Frauen engagierte, als es das Wort Feminismus hierzulande überhaupt noch nicht gab, beschimpft wird. Tendenzen, die es zulassen, daß Frauen andere Frauen per Gesetz zum Militär treiben wollen, anstatt die Männer von ihrem hirnrissigen Treiben abzuhalten, wie es Peggy Parnass in KONKRET Februar 79 forderte.

RUDI FINKLER
SAARBRÜCKEN

SAMSON & CO.

DER ECHTE. FRISCH AUS HOLLAND. CA. 50 ZIGARETTEN FÜR DM 3,–.

KORRESPONDENZ

Doof bleibt doof

Nach Erscheinen des KONKRET-Titels »Stoiber ist doof« schrieb unser Leser Thomas Östreicher: »Tut mir den Gefallen und hört auf, Edmund Stoiber zu ärgern. Er hat es nicht verdient — seine Intelligenz unterschreitet die eines Zwergkaninchens.« Als Beleg fügte er folgenden Briefwechsel bei:

1) Östreicher an Stoiber: »Infolge Ihrer jüngsten Äußerungen und der entstandenen öffentlichen Diskussion um das 'Ratten und Schmeißfliegen'-Zitat bin ich sicher, daß Sie in diesen Tagen schwersten Angriffen ausgesetzt sind. Gerade jetzt möchte ich Ihnen, Herr Dr. Stoiber, zurufen: Lassen Sie sich nicht unterkriegen! Daß auf Chaoten und Steigbügelhalter des Sowjetimperialismus... also auf solche Kreaturen bestenfalls die einschlägigen Abfallbeseitiguns- und Schädlingsbekämpfungsgesetze anwendbar sind, hat ja bereits Franz Josef Strauß sehr richtig festgestellt. In diesem Sinne, Herr Doktor Stoiber: Bleiben Sie, wie Sie sind!«

2) Stoiber an Östreicher: »Haben Sie herzlichen Dank für Ihr freundliches Schreiben..., daß sich wohltuend von den vielen Angriffen abhebt... Mit nochmaligem Dank für Ihre politische Unterstützung verbleibe ich mit freundlichen Grüßen.«

Östreicher hat recht.

JAHRESTAG

Von Bremen nach Bremervörde

Vor 35 Jahren, am 8. Mai, ging der Krieg zu Ende, mit dem die großdeutsche Wehrmacht die halbe Welt überzogen hatte. Vor 25 Jahren, am 6. Mai, trat die Bundesrepublik mit der neuen kleindeutschen Bundeswehr der NATO bei.

Welchen von beiden Jahrestagen die BRD zu begehen gedachte, und in welcher Weise, das demonstrierte sie im Bremer Weserstadion, wo die Vereidigung von Bundeswehr-Rekruten zur Ausschmückung des Großen Zapfenstreichs herhalten mußte. Auf Wunsch des eine spezielle deutsche Tradition verkörpernden Präsidenten Carstens hatte der sozialdemokratische Bremer Bürgermeister Koschnick unter Hintanstellung seiner Parteibasis die Veranstaltung nach Bremen geholt, wo noch am ehesten mit Protesten zu rechnen war. Die Teilnehmer einer friedlichen Gegendemonstration auf den Weserwiesen trieb ein tieffliegender Polizeihubschrauber auseinander und zum Stadion, wo militante Demonstranten Randale machten. Die Polizei schlug eine Straßenschlacht an breiter Front, statt diejenigen zu isolieren, die Molotowcocktails warfen und Militärfahrzeuge anzündeten. Und so war der Knall komplett, der nachträglich jeden Protest gegen die staatliche Demonstration von Militarismus wirkungslos machte.

Zeichnung: Schäfer

Deshalb war auch nirgendwo die Rede von einer Kundgebung, die zwei Tage zuvor rund 50 km nördlich von Bremen in der Kleinstadt Bremervörde und in dem Dorf Sandbostel stattfand und der Erinnerung an etwa 40.000 Menschen galt, die dort während des Zweiten Weltkriegs im Kriegsgefangenenlager STALAG XB ermordet wurden und umgekommen sind. Der größte Teil der Opfer waren sowjetische Soldaten. Für sie kamen die Gefangenenlager Vernichtungslagern gleich. Insgesamt starben 58 Prozent der sowjetischen Gefangenen (gegenüber 4 Prozent der Westalliierten) im Gewahrsam der deutschen Wehrmacht. Daran zu erinnern, gefährdet eine der größten Verdrängungsleistungen der Deutschen, und so argwöhnte die Bremervörder CDU angesichts der Gedenkkundgebung denn auch den Versuch, »die nach dem Einmarsch russischer Truppen in Afghanistan entstandene Diskussion um die Anwendung von Gewalt durch die Sowjetunion durch eine erneut angefachte Diskussion um die Nazi-Verbrechen zu überlagern.«

Das Gelände des ehemaligen Lagers Sandbostel ist längst umgetauft in »Gewerbegebiet Immenhain«. Einige der Baracken, in denen die Gefangenen gesessen haben, sind jetzt vernagelt und zugemauert. In anderen sind ein Geflügelzuchtbetrieb, der Bauhof des Landkreises und ein Betrieb untergebracht, der ausgemusterte Fahrzeuge der Bundeswehr verhökert. Ein Hinweis auf die Geschichte des Lagers ist nirgendwo zu finden. Eine Informationstafel ist angeblich seit Jahren geplant, habe sich aber durch die Gebietsform verzögert. Am Lagertor steht ein Gedenkstein: »17. Juni 1953. Einigkeit und Recht und Freiheit«.

Die Gedenkkundgebung in Bremervörde und Sandbostel wurde initiiert von Mitgliedern der Gewerkschaftsjugend und des Kreisjugendrings. Unterstützt wurde deren Aufruf, neben anderen, von Axel Eggebrecht, Eckart Spoo, Peter Rühmkorf, Walter Kempowski und Ernst Volland, von den Grünen, der Evangelischen Jugend, der GEW, der IG Druck und Papier, den Zivildienstleistenden, den Jusos, der SDAJ und den Falken. Daß auch die DKP mitunterzeichnet hatte und daß der sowjetische Konsul auf dem Lagerfriedhof einen Kranz niederlegte, war für die Bremervörder SPD und den Sandbosteler Gemeinderat Grund genug, jede Unterstützung zu verweigern. Der Landkreis Rotenburg weigerte sich, einen Saal zur Verfügung zu stellen (in dem er den Bund der Vertriebenen hatte tagen lassen) und die Gemeinde Sandbostel sperrte ihre Halle. Andererseits bekam eine neonazistische Gruppe die Genehmigung, am Vortag mit einem Lautsprecherwagen durch Bremervörde zu fahren. Überlebende des STALAG XB, die zu der Gedenkfeier gekommen waren, sahen sich Plakaten gegenüber mit der Behauptung, »daß Amerikaner nach der Kapitulation gefangene SS-Männer gezwungen hatten, Gaskammerattrappen zum 'Beweis' angeblicher 'Vergasungen' aufzubauen«. Die von dem Berliner Grafiker Ernst Volland entworfenen Plakate der Initiative wurden beschädigt und beschmiert. In einigen Schulen wurden sie von den Schulleitern entfernt. Lehrern, die sich in dieser Initiative engagiert hatten, wurden dienstliche Maßnahmen angedroht.

In den letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs waren auch Häftlinge aus den evakuierten Konzentrationslagern Stutthoff bei Danzig und Neuengamme in das STALAG XB gepfercht worden. Als Motiv für den Entschluß, in die Politik zu gehen, hat der niedersächsische Landesvorsitzende der SPD, Karl Ravens, wiederholt das Erlebnis genannt, wie er auf dem Bremervörder Bahnhof das Ausladen der halbtoten KZ-Häftlinge miterlebt hatte. Einen Brief der Bremervörder Initiative mit der Bitte um Unterstützung der Kundgebung ließ Ravens unbeantwortet.

Peter Dahl

»Einfach Hirngespinste«

»Breshnew wird uns keine Gegendarstellung schicken« — nach diesem Motto, das unsichtbar über den Schreibtischen der Ost-Redaktionen unserer Medien hängt, verfahren Hunderte von Journalisten. Mit Erfolg. Denn erstens kommt es tatsächlich so gut wie gar nicht vor, daß östliche Regierungen oder Funktionäre nach Paragraph Soundso des Landespressegesetzes den Widerruf erfundener Meldungen verlangen, und zweitens verleitet die Ehrfurcht vor dem gedruckten Wort selbst kritische Köpfe immer wieder, auch den frechsten Lügen Glauben zu schenken, wenn sie bloß durch Sendung im Funk oder Abdruck in der Zeitung zu offiziösen Wahrheiten erhoben werden.

Ein Musterbeispiel dieser Art Lügen-Journalismus ist die Berichterstattung über Afghanistan. Die Londoner »Times«, über jeden Verdacht erhaben,

Sympathien für die neue Regierung in Kabul zu hegen, hat einen symptomatischen Fall aufgedeckt. KONKRET veröffentlicht einen Auszug:

»Kabul. Es ist noch nicht lange her, da berichtete die 'Stimme Amerikas' über schwere Kämpfe im Zentrum von Kabul. Die Radiostation meldete, daß afghanische Soldaten mit sowjetischen Truppen am Fort Bila Hissar kämpfen würden. Nun wollte es der Zufall, daß ich, als ich dieser Sendung lauschte, gerade auf dem Balkon meines Hotelzimmers stand, von dem man einen sehr guten Blick auf Kabul hat. Selbstverständlich schaute ich sofort in Richtung Bila Hissar. Es stand da, mit seinen braunen Steinmauern, klar auf dem kleinen Hügel zu erkennen, genauso wie es gewesen sein muß, als es von den Briten im 19. Jahrhundert besetzt wurde.

Aber von Rauch oder Feuer oder besonderen Straßenaktivitäten war nichts zu sehen. Auch gab es dort keine Kämpfe. Bila Hissar war vollkommen friedlich. Weit und breit waren keine sowjetischen Truppen zu sehen, und die afghanische Armee — die nie einen besonders beeindruckenden Anblick liefert — war nur durch einen einzigen Soldaten vertreten, der Tee trank.

Das war eine beeindruckende Demonstration des Unterschiedes zwischen der Glaubwürdigkeit von in weiter Ferne produzierten Gerüchten und der Augenzeugenüberprüfung, daß diese Berichte falsch sind. Um es ohne Zuspitzung zu formulieren: Die 'Stimme Amerikas' berichtete einfach Hirngespinste.«

STAATSANWALT

Stürmische Drohung

»Ich beabsichtige, vorläufig von der Erhebung öffentlicher Klage abzusehen und Ihnen aufzuerlegen, innerhalb von drei Monaten einen Betrag von 100 Mark an eine gemeinnützige Einrichtung zu zahlen,« schrieb der Paderborner Staatsanwalt Störmer einem Zweitausendeins-Kunden. Der hatte sich das 320.000ste Exemplar von Günter Amendts »Sexfront« gekauft und der vierzehnjährigen Regina S. zum Lesen gegeben. Für Staatsanwalt Störmer war das ein Verstoß gegen § 184 Abs. 1, Strafgesetzbuch, nämlich die Verbreitung einer pornografischen Schrift. Trotz aller staatsanwaltschaftlichen Bemühungen in Nord und Süd, konnte dem Buch weder Pornografie noch Jugendgefährdung nachgewiesen werden. Alle eingeleiteten und inzwischen eingestellten Strafverfahren haben zweierlei bewirkt: Den institutionellen Nachweis, daß »Sexfront« ein wissenschaftlich korrektes und für Jugendliche besonders geeignetes Aufklärungsbuch ist — und einen enormen Auflagenschub. Dafür hat sich Günter Amendt schon in KONKRET 2/80 bei seinem ehemaligen Klassenkameraden, Staatsanwalt Dieter Malms aus Frankfurt, bedankt. Das alles war auch Herrn Störmer bekannt. Deswegen, und nur deswegen, hat er »vorläufig von der Erhebung öffentlicher Klage« abgesehen und den Sexfront-Käufer zu der »Spende« aufgefordert. Die Drohung unter dem offiziellen Briefkopf veranlaßte den Käufer zu einem rechnerischen Vergleich: Anwaltskosten gegen Spende. Er zahlte die 100 Mark. Der Zweitausendeins-Verlag hat inzwischen seinem Kunden diese 100 Mark zurückerstattet und in seinem Mai-Merkheft verkündet, daß zukünftig jeder »Sexfront«-Verfolgte Rechtsbeistand vom Verlag bekommt. Außerdem wurde der Staatsanwalt Störmer aufgefordert, ebenfalls 100 Mark einer gemeinnützigen Einrichtung zu spenden. Wir schließen uns der Aufforderung von Zweitausendeins an und entschuldigen uns bei dem Staatsanwalt für die unkorrekte Schreibweise seines Namens.

ZITAT

Auch ein Grund

»Sie kandidiert, damit die derzeitigen Bundestagsparteien nicht unter sich sind.«

Aus der Begründung der DKP, warum man sie wählen soll

RECHT

Schaffen und abschaffen

Maria Jammes, SPD-Abgeordnete im nordrhein-westfälischen Landtag in Düsseldorf, sieht sich von ihrem Parlamentskollegen Rainer Maedge, Landesgeschäftsführer der NRW-Sozialdemokraten, düpiert, und das ausgerechnet in der Schwulenfrage, die für die SPD ja sonst keine ist. Während Jammes auf einer Veranstaltung von Homosexuellen-Gruppen für die Abschaffung des Paragraphen 175 StGB plädierte, gab Maedge aus gleichem Anlaß und zur gleichen Zeit brieflich bekannt, die SPD lehne es ab, »eindeutig Sonderregelungen für Homosexuelle abzuschaffen oder zu schaffen«. Eine unsinnige Formulierung, denn wenn man gegen Sonderrecht ist, sollte man logischerweise dafür sein, es abzuschaffen. Was Maedge meint: Das Strafrecht in Sachen Homosexualität ist gut so wie es ist, man könne aber »darüber reden«, ob die Altersgrenze »richtig gewählt« sei. Bisher bedroht der Paragraph 175 sexuelle Beziehungen eines erwachsenen Mannes zu einem noch nicht 18jährigen mit fünf Jahren Haft. Für heterosexuelle Beziehungen gibt es keine derartige Strafbestimmung. Vergleichbar ist allein der Paragraph 182, der die »Verführung« eines noch nicht 16 Jahre alten Mädchens zum Beischlaf bestraft — doch ist die Höchststrafe nur ein Jahr; ferner wird die Tat nur auf Antrag verfolgt und bleibt straffrei, wenn der Täter das Mädchen heiratet. Die Ungleichbehandlung ist offensichtlich.

Während Jammes also den Sonderrechts-Paragraphen ganz abschaffen will und die Landes-SPD immerhin ein oder zwei Jährchen Schutzgrenze nachlassen möchte (Motto: Wiewiel darf's denn sein?), bleibt die Bonner SPD-Spitze bei der Devise, das warme Eisen nicht anzupacken. Dr. Gerd Wehling vom Arbeitskreis Rechtswesen der Bundestagsfraktion formuliert die Ansicht des SPD-Parteivorstands: »Die Frage nach der Herabsetzung der Schutzaltersgrenze stellt sich nicht.« Bei der Bundes-SPD ist man heute nicht einmal so weit, wie Urahn August Bebel vor 80 Jahren. Der forderte — zu Kaisers Zeiten — die Abschaffung der Strafandrohung für die mann-männliche Liebe unter Erwachsenen gegen Einführung einer Schutzgrenze von 16 Jahren. Das eine wurde erst 1969 erreicht, das andere bis heute nicht. *Michael Föster*

Zitat

»Kaum jemand oder gar niemand konnte wissen, wie wahnsinnig der 'Endlösungs'-Hitler war. Wer dieses Monstrum versteht, hat keinen Verstand.«

Rudolf Augstein in einem Leserbrief an die »Zeit«

Radikalauer von Winfried Thomsen

Wer ist der Präsident der Bundesvereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände? Auch so ein unnützer Esser.

Die Freiheit endet an der Ratten-Oder-Schmeissegrenze.

Ein Leopard II kostet vier Millionen Mark, und allein in Paderborn fehlen 500 Kindergartenplätze für Kardinalsnachwuchs.

Es gibt auch amerikanische Sanktionen gegen die Türkei und Pakistan: dorthin werden keine Menschenrechte mehr geliefert.

Wenn mehrere Arbeitsplätze kaputt gehen, gibt es ein Arbeitsplatzkonzert.

Wann landet ein US-Kommando, um Franz Josef aus dem Sozialismus zu befreien?

Präsidentsfall Iran: beim 3. Weltkrieg handelt es sich um eine humanitäre Aktion zur Befreiung der Sowjetunion von Weizen-und Olympiaboykott.

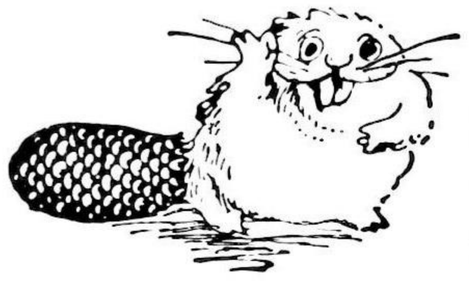
Die Erde ist eine Nuß und gehört einem Farmer.

Wo viel Licht, ist auch viel Schatten, und wo Strauß, da gibt's auch Ratten.

Wußten Sie schon, daß seit der Besetzung Westjordaniens alle Olympischen Spiele in Israel ausgefallen sind?

Werft doch der SPD nicht immer vor, daß sie Fehler macht. Was soll sie denn sonst tun.

Der Staatsakt ist der schönste Ausdruck bildender Kunst in der freiheitlichen Demokratie.



Drehn die Amis durch?

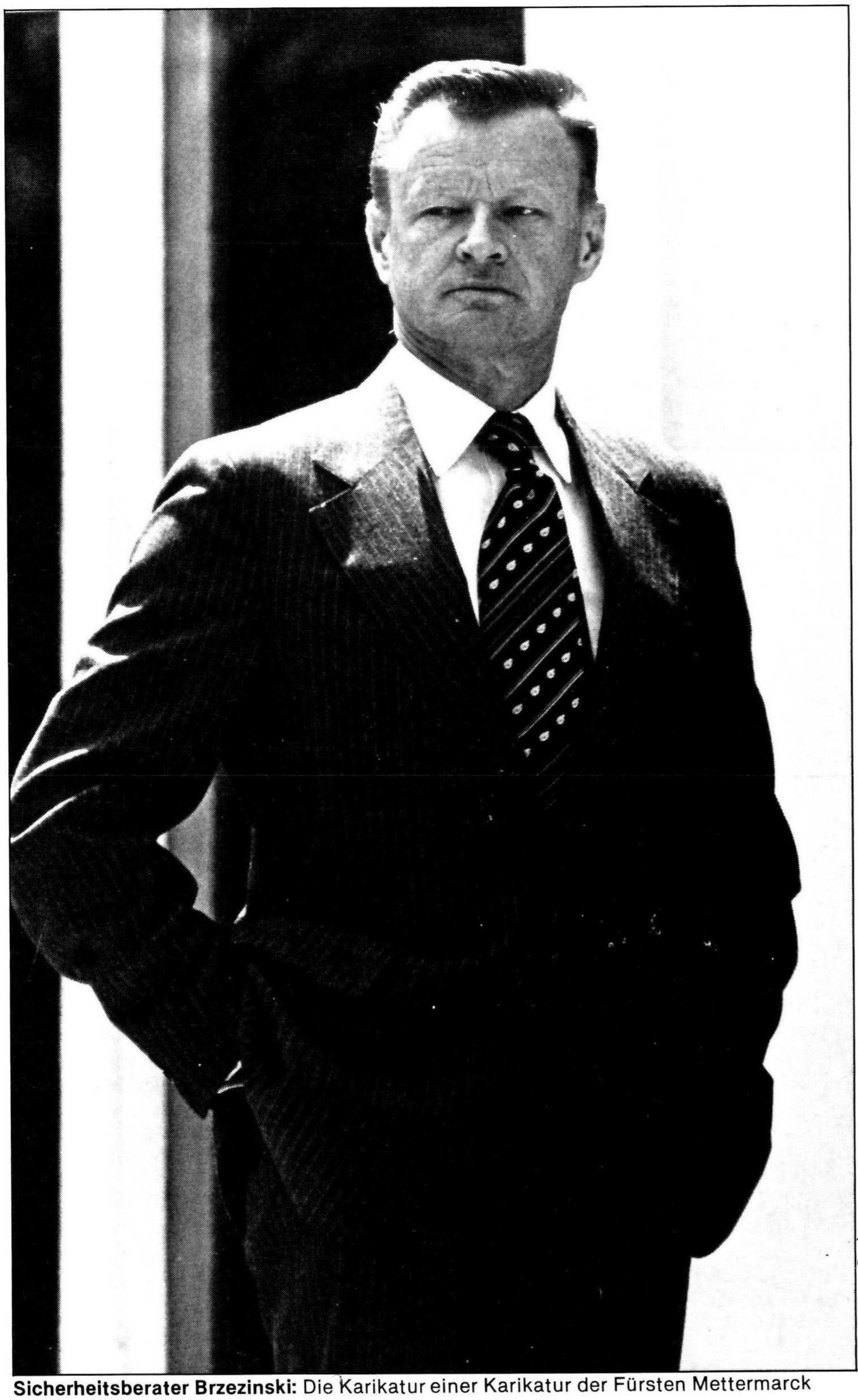


Foto: Wolfgang Steche

Sicherheitsberater Brzezinski: Die Karikatur einer Karikatur der Fürsten Mettermarck

Von Hermann L. Gremliza

Unbescheidener Beitrag zur Diskussion, ob wir die achtziger Jahre überleben können

GESTERN, kurz vor neun Uhr, die Washingtoner Bevölkerung war noch mit der Meldung vom Fehlschlag der Geiselbefreiung beschäftigt, saß eine Gruppe von Regierungsbeamten in ihrem Büro gegenüber dem Weißen Haus, trank Kaffee und mampfte Hörnchen. Plötzlich dröhnte aus dem Radio eine dringende Durchsage:

»Angriff auf die USA! Dies ist keine Testsendung. Die USA werden angegriffen!«

Die Worte des Sprechers waren begleitet von Sirenengeheul. In panischer Angst stolperten zwölf der Beamten hinunter in den Luftschutzkeller. Drei blieben im Raum, um weitere Informationen abzuwarten.

»Mein erster Gedanke war: das war's«, erzählt der Beamte Les Wexler. »Es klang außerordentlich realistisch. Jeder von uns wurde zehn Grad blasser.«

Mark Walker dachte, es sei vielleicht doch bloß ein Gag. Doch dann berichteten sie im Radio schon über »nuclear fallout in Charlottesville«. »Ich rannte rauf zum neunten Stock, um die letzten Sekunden mit ein paar engen Freunden zu verbringen. Ich sah zum Fenster hinaus, wo ich den Atompilz über Washington erwartete.«

Dies war, nach einem Bericht der »Washington Post«, die Reaktion von 15 Beamten der US-Regierung auf ein Hörspiel des UKW-Senders WPFW, das die Folgen eines Atomkrieges darstellen wollte. Zwölf von ihnen hielten sofort, drei nach kurzer Zeit für wahr, was sie da hörten. Auch das sind die Vereinigten Staaten von Amerika am Beginn der achtziger Jahre: eine Nation in Angst, zu jeder panischen Reaktion fähig; eine Nation, die fühlt, daß sie ihre Zukunft hinter sich hat.

Drei Jahrzehnte, ein Pups in der Weltgeschichte, ist es gerade her, da waren die USA die Herren der Welt. Nazi-Deutschland hatte das ganze Europa kleingehauen, die Sowjetunion hatte sich an ihren 20 Millionen Kriegstoten ausgeblutet, die alten Großmächte Frankreich und England waren so geschwächt, daß sie ihre Kolonialreiche nicht mehr halten konnten. Welche Märkte boten sich da dem US-Kapital, und welche Chancen, das koloniale Erbe der Europäer anzutreten, die Rohstoffländer der Dritten Welt zum ökonomischen Hinterhof der USA zu machen. Nicht mit Gouverneuren und Vizekönigen, wie die alten Europäer, sondern modern, rationell, the american way: Ein paar veraltete Waffen und ein paar jährlich erneuerte Herrschaftsgarantien für die gerade regierenden oder die kurzfristig installierten Führungscliquen — und schon flossen die Rohstoffe fast zum Nulltarif. Wer als Konsument oder Rohstoff-Förderer nicht gebraucht wurde, durfte verhungern. Es herrschte die Pax Americana in der Welt.

Von da an ging's abwärts. Die westeuropäischen Staaten erholten sich, wuchsen allmählich zu Konkurrenten auf den Rohstoff- und Warenmärkten heran. Die Sowjetunion erstarkte zur Atommacht, die den USA in vielen Teilen der Welt, zunächst in Asien, später auch in Afrika, Paroli bot, den Arbeitsraum der Ledernacken auf Mittel- und Südamerika einschränkte und damit nationalen Befreiungsbewegungen in den Rohstoffländern Rückendeckung gab, ob sie nun kommunistisch waren oder nicht. Jüngstes Beispiel: die religiöse Befreiungsbewegung des Antikommunisten Khomeini. Ohne die Existenz und militärische Stärke der Sowjetunion hätte ein US-Kommando den Ajatollah längst unterm Wüstensand verscharrt.

Auch die Versuche, die in zwei Weltkriegen beobachtete segensreiche Wirkung des Krieges zur Steuerung des kapitalistischen Systems wieder zu beleben, brachten nicht mehr den erhofften Erfolg: kaum in Korea, gar nicht in Vietnam. Beide Male kehrten die USA schnell in die von Marx analysierte Kri-

senhaftigkeit des Systems zurück. Und die Internationalisierung des Kapials machte die Sache nur noch gefährlicher: Konnten sich Boom und Depression in den großen kapitalistischen Ländern noch in den sechziger Jahren durch Ungleichzeitigkeit gegeneinander auspendeln, verschärften sie sich in den siebziger Jahren bereits durch Gleichzeitigkeit. Die von Keynes erdachten Steuerungsinstrumente begannen zu versagen: Selbst in den kurzen Phasen von Hochkonjunktur ging die Arbeitslosigkeit nicht mehr zurück; auch das Wachstum wollte nicht mehr wachsen — in den sechziger Jahren lag es im Durchschnitt der OECD-Staaten bei jährlich 7,5 Prozent, in den Siebzigern bei 3,5 Prozent, in den Achtzigern wird es sogenanntes Nullwachstum geben, und nicht, weil die Ökologen das fordern.

Nullwachstum aber ist, da haben Strauß wie Schmidt und Vetter sicher recht, die Katastrophe. Nur Wachstum macht es möglich, dem »kleinen Mann« was abzugeben und ihn so bei systemfreundlicher Laune zu halten. Gibt es kein Wachstum, so wird ihm durch Inflation und steigende Arbeitslosigkeit etwas genommen; das soziale Netz, auf Wachstum zugeschnitten, reißt an allen Ecken — selbst in der vergleichsweise steinreichen BRD. Gewerkschaftsführer wie Heinz Oskar Vetter wissen, was da auf sie zukommt: Wieviel schwerer sie es in Zukunft haben werden, die Arbeiterklasse in den kapitalistischen Staat zu integrieren.

Und nun gar in den USA, wo es diese Auffangbasis gar nicht gibt, die in Westeuropa die organisierte Arbeiterbewegung darstellt, weil die US-amerikanische Gesellschaft ein Jahrhundert lang reich und durchlässig genug war, das Entstehen von Klassenbewußtsein zu verhindern: Die Arbeitslosigkeit wächst über die Zehn-Prozent-Marke, bei farbigen Jugendlichen hat sie schon fünfzig Prozent erreicht, die Inflation pendelt zwischen zehn und zwanzig Prozent, ein Drittel der Arbeitslosen kann sich keine Krankenversicherung mehr leisten, die durchschnittliche Altersrente liegt bei monatlich 400 Mark, der Automobilkonzern Ford machte im ersten Quartal 1980 einen Verlust von 163,6 Millionen Dollar, der Konkurrent Chrysler, nach 1945 der drittgrößte Autohersteller der Welt, konnte nur mit einem staatlichen Milliarden-Kredit vor der Pleite gerettet werden. Zusammen mit General Motors, dem ebenfalls angeschlagenen Branchenführer, wollen Ford und Chrysler in diesem Jahr 500.000 Arbeiter entlassen. Was soll da noch zu steuern sein?

Und von wem? Die Miserabilität der ökonomischen Verhältnisse hat sich längst in der Miserabilität des Personals niedergeschlagen, das für diese Supermacht Politik betreibt: Missile-Missionar Jimmy Carter, sein demokratischer Kontrahent, von dem Johannes Gross in der »FAZ« mit Recht schrieb, er sei der »in jeder Hinsicht letzte der Kennedys«, und die Alternative Ronald Reagan, dem die Welt als Straße vorm Saloon erscheint. High noon.

Und schließlich, als die graue Eminenz, die Karikatur eines Nachfolgers von Henri Kissinger, der die Karikatur eines Nachfolgers der Fürsten Mettermarck war: Zbigniew Brzezinski, der »Sicherheitsberater«, der zum Befreiungsschlag ausholt: Die USA müssen wieder größte Militärmacht der Welt werden, müssen allen andern »überlegen« sein, müssen eine Politik treiben, für die sie

Foto: Sven Simon

US-Präsident Carter, Hintermann: Eine Nation in Panik

vor drei Jahrzehnten die Bezeichnung »brinkmanship« fanden: jeden Konflikt bis an den Rand des Kriegs treiben, die Sowjetunion, nach dem alten Plan des John Forster Dulles, »totrüsten«. Schon heute gibt die Nato jährlich 200 Milliarden Dollar fürs Militär aus — die Militärkosten aller Beteiligter des Weltkrieg von 1939 bis 1945 betrugen 664 Milliarden Dollar — und nun soll es mit den sog. Rüstungsanstrengungen erst richtig losgehen.

Zitat aus einem Report des US-Verteidigungsministeriums für das Jahr 1980:

»Unsere Wirtschaft ist sehr stark abhängig von Energie- und Rohstoff-Importen. Und der Export von US-Produkten macht neun Prozent unseres Bruttosozialprodukts aus. Wir müssen uns deshalb dringend um die Erhaltung der Rohstoffquellen und Märkte kümmern, wenn wir unseren Lebensstandard erhalten und verbessern wollen. Wo immer unsere Interessen auf dem Spiel stehen — und das tun sie in vielen Teilen der Welt —, ist es für uns von Vorteil, frühzeitig und deutlich zu reagieren.«

Schreibt das *Verteidigungsministerium.* William Hansen, Mitarbeiter der Universität von Boston, ergänzt in der britischen Zeitschrift »Issue« (von mir zusammengefaßt — HLG):

Die amerikanischen Kapitalinvestitionen in Westeuropa sind so enorm, daß die USA sich sehr direkt auch für den Zugang Westeuropas zu den Rohstoffen der Dritten Welt interessieren müssen. Außerdem haben die USA natürlich auch in Ländern der Dritten Welt unzählige Milliarden Dollar investiert. General Bernard Rogers, einst Oberkommandierender der US-Army, jetzt Organisator des neuen Eingreifkommandos RDF (Rapid Deployment Force), hat den Zweck dieser Blitzkriegstruppe klar umrissen: Die RDF soll die Interessen des US-Imperialismus »an jedem Ort der Welt« schützen, gleichgültig ob das Volk und/oder die Regierung des betroffen Landes das begrüßen oder nicht.

Meistens wohl: oder nicht — wie diese Zitate aus einem Report des Research Service des US-Kongresses vermuten lassen. Titel der Studie: »Ölimporte aus dem Persischen Golf; Einsatz von US-Streitkräften zur Sicherung der Lieferungen«:

Einige Länder in dieser Region sind sehr instabil. Zu den erheblichen Schwierigkeiten, die die Ölversorgung der USA und/oder ihrer Verbündeten treffen könnten, gehören einerseits Streiks, Unruhen, Sabotage und andererseits Staatsstreiche, Aufstände und Bürgerkriege ... Wenn wir Verantwortung für die Sicherheit der Ölfelder im Falle innerer Unruhen übernehmen, könnte das den USA und unseren Verbündeten nutzen für den Fall, daß örtliche Führer die Kontrolle zu verlieren scheinen und uns nicht freundliche gesinnte Kräfte vorhaben, die Öllieferungen zu stoppen.

Im Klartext: Wer irgendwo auf der Welt in einem Gebiet lebt, das für uns von wirtschaftlichem Interesse ist, und es wagt, »unfriendly« (so der englische Wortlaut) zu uns zu sein, muß mit einem Überfall US-amerikanischer Sonderkommandos rechnen. Jimmy Carter am 23. Januar 1980 über die RDF: »Diese Anstrengungen unterstreichen unsere Entschiedenheit, die vitalen Interessen unserer Nation und unserer Verbündeten zu schützen.«

»Vitale Interessen« brechen Völkerrecht. Diese Doktrin aus dem Hause Carter/Brzezinski bedeutet das Ende aller Sicherheit. Selbst Carters Außenminister Cyrus Vance, wie sein Präsident und dessen Verunsicherungsberater ein Mann aus David Rockefellers »Trilateraler Kommission«, die die Politik der imperialen Zentren USA, Westeuropa und Japan steuern soll, wollte diese zum Krieg treibende Politik nicht mehr mitmachen und trat zurück. Was unsere vor Amerika-Lob überfließende und miltärische Blitzaktionen — vom Panthersprung nach Agadir über den Schliefen-Plan und Monte Cassino bis Entebbe und Mogadischu — per se liebende Bürgerpresse dazu nicht schrieb, war in der »Washington Post« immerhin zu lesen:

Vances Rücktritt aus Protest wird ihm bei seinen Freunden den Vorwurf eintragen, er habe die Zügel der Macht so schießwütigen Zynikern wie Zbigniew Brzezinski überlassen ... (Vances) Gründe sind: schreiende Widersprüchlichkeit und Inkompetenz der Politik des Präsidenten. Beide haben schon zu lange über dem Leben unserer Nation geschwebt ...«

Das Urteil der »Post« ist richtig und falsch. Richtig, wo sie den Zustand der derzeitigen US-Politik beschreibt, falsch, wo sie diesen Zustand auf Charakterfehler ihrer beiden führenden Macher zurückzuführen scheint. Denn Charter und Brzezinski wollten alles mal ganz anders machen, als sie vor drei Jahren ihre Ämter übernahmen. Für die US-Weltpolitik hatte Brzezinski ein geradezu sozialdemokratisch anmutendes Konzepte entworfen:

»... eine Politik, die den weltweiten Druck zugunsten einer Reform der internationalen Vereinbarungen nicht ignoriert und auch nicht mit doktrinärer Feindseligkeit vergilt ... die USA dürfen sich nicht als letzter Schild für die Überbleibsel weißer Vorherrschaft in Afrika präsentieren ... sie müssen der Forderung der Völker Mittelamerikas nach größerer sozialer Gerechtigkeit und nationaler Würde entgegenkommen ...«

Doch die Völker der dritten Welt erwiesen sich nicht als besonders spitz auf eine Pax Amerikana II, und das amerikanische Wahlvolk wollte lieber weniger Inflation und mehr Lohn als einen Weltfriedenspräsidenten. Wenn schon kein Brot, so doch wenig-

Foto: dpa

»US-Sicherheitsberater Zbigniew Brzezinski blickt nach Afghanistan durch das Visier eines Maschinengewehrs an der pakistanischen Grenze« (Original-Bildunterschrift UPI)

stens Spiele, Demonstrationen nationaler Größe und militärischer Überlegenheit. Was nützen große Entwürfe für eine gerechtere Welt, wenn — wie im Herbst 1979 — 51 Prozent der Wähler meinen, dieser Präsident tauge nichts.

Es war wohl Zbigniew Brzezinski, der da Rat wußte. Ihm, dem glühenden Antikommunisten, konnte es schließlich egal sein, *wie* man die Sowjetunion in die Enge trieb. Talk gently (über Menschenrechte) oder carry a zbig stick.

Der in jahrelangen Verhandlungen mit der Sowjetunion abgeschlossene Vertrag über die Begrenzung strategischer Atomwaffen wurde nicht ratifiziert, stattdessen ein atomares Aufrüstungsprogramm der Nato durchgesetzt, das die Sowjets zu neuen Rüstungsausgaben zwingen und einen Atomkrieg zwischen der Sowjetunion und Westeuropa ohne amerikanische Beteiligung ermöglichen soll. Die Abrüstungsvorschläge Leonid Breschnews wurden ebenso ignoriert wie seine Ankündigung, einseitig Truppen und Waffen aus der DDR abzuziehen, oder die Warnungen seines Außenministers Gromyko, daß der Aufrüstungsbeschluß schwerwiegende Konsequenz für die sowjetische Politik haben werde. Denn gerade dies war es, was Brezezinski jetzt brauchte.

Wie ein Geschenk des Himmels muß es dem »Sicherheitsberater« da erschienen sein, als Aufklärungs-Satelliten im Oktober den Aufmarsch sowjetischer Truppen an der afghanischen Grenze meldeten und der US-Botschafter in Moskau, Malcolm Toon, die Möglichkeit eines sowjetischen Eingreifens in Afghanistan ans State Department kabelte. (Gerüchte, daß die Sowjetregierung Toon selbst darüber informiert und ihn darauf hingewiesen hatte, daß ihr Eingreifen sich strikt auf Afghanistan beschränken und die US-Interessen im Persischen Golf keineswegs tangieren wolle, wurden von einigen Bonner Ostpolitikern weder bestätigt noch dementiert.) Jedenfalls blieb die für

Foto: dpa

»Ein Soldat der Special Forces in sowjetischer Uniform. Der Soldat spricht auch russisch« (Original-Bildunterschrift von dpa)

den Fall, daß Washington ein sowjetisches Eingreifen zum Wendepunkt in den gegenseitigen Beziehungen erklären würde, in Moskau erwartete diplomatische Intervention der USA aus. Brzezinski brauchte die *vollzogene* Invasion — nur sie konnte seinem von Khomeini gedemütigten, von »Nuke Iran«-Demonstranten bedrängten Präsidenten noch eine Wiederwahl-Chance bescheren.

In allem Ernst: Sind nicht, gemessen an Carter und seinem Brzezinski, die »Chaoten« von Bremen, die sich aus Verzweiflung über die Atomkriegstreiber ihre Köpfe an ein paar Bundeswehr-VWs blutig laufen, Realpolitiker par excellence?

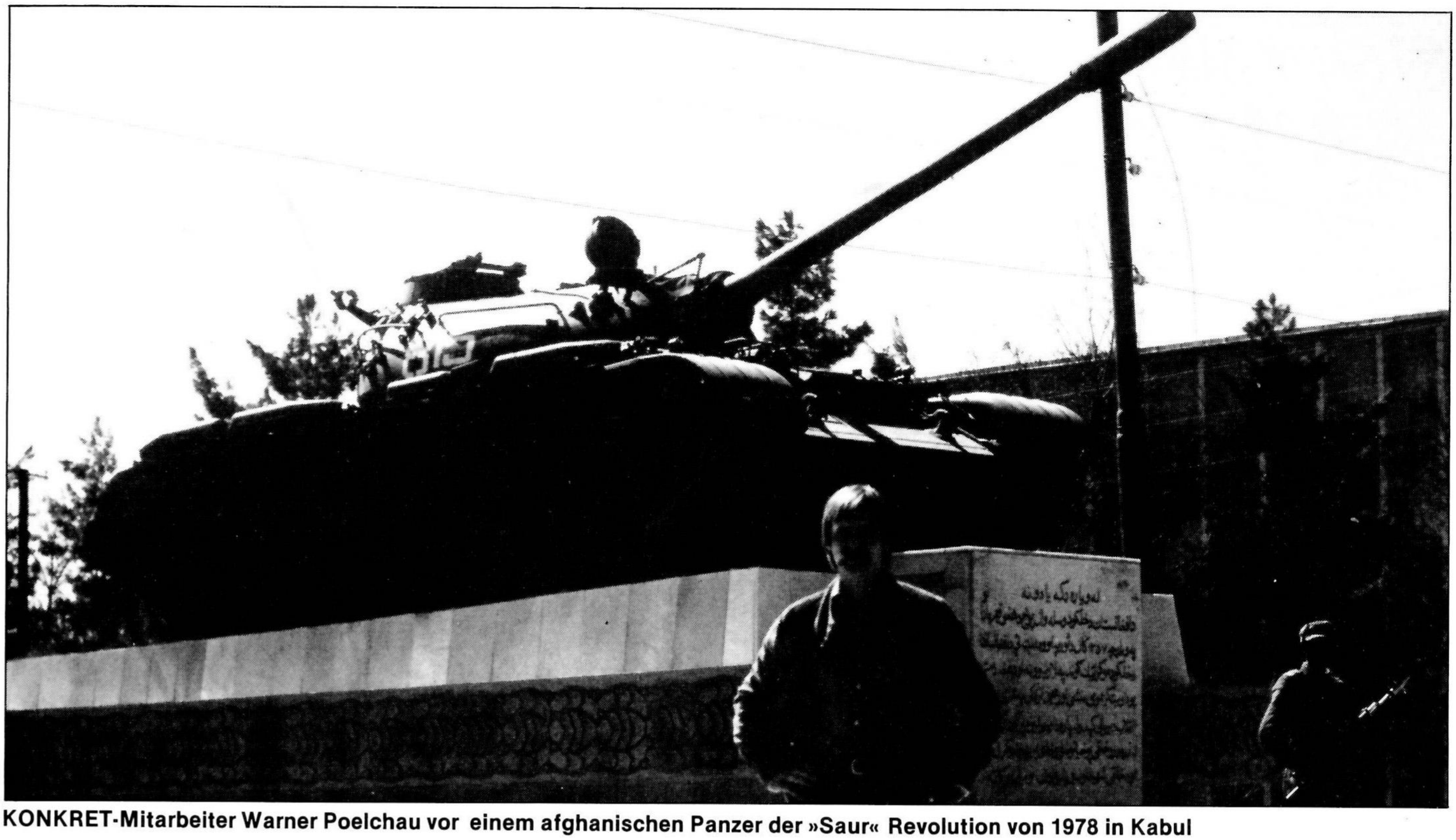
Wut über Carters Afghanistan-Spektakel ergriff nicht nur die Schriftsteller Günter Grass, Peter Schneider, Thomas Brasch und Sarah Kirsch, die den Bundeskanzler in einem offenen Brief aufforderte, sich nicht in die Kriegstreiberei der USA hineinhetzen zu lassen. Wut machte sich auch bei einigen sozialdemokratischen Außenpolitikern, bei Willy Brandt und Egon Bahr breit. Selbst Helmut Schmidt, der — besonders gegenüber den Ländern der Dritten Welt — keineswegs als Revolutionär sondern als moderater Vertreter imperialer Interessen auftritt (Motto: Schafft zwei, drei, viele Portugals), schien von Carters Reaktion entsetzt: Einige Wochen lang weigerte er sich, in das von Washington erwartete Kalte-Kriegs-Geschrei auszubrechen.

Dann aber lenkte Schmidt ein. Offenbar aus Furcht, daß die Kritik ihrer Bündnispartner in den USA als Dolchstoß und gemeiner Verrat gewertet würde, und daß solche Stimmung die Politik der Carter-Regierung nur noch aggressiver machen könnte, begann nun auch der Bundeskanzler, von der unverbrüchlichen »Solidarität« mit den USA zu schwätzen. (Eine Schande übrigens, daß Sozialdemokraten dieses Wort, das der Arbeiterbewegung gehört und ihr seine Bedeutung verdankt, zur Bezeichnung des Verhältnisses zwischen zwei Zentren des Imperialismus mißbrauchen.) Egon Bahr jedenfalls erklärt Schmidts Politik — wenn auch in diplomatischen Worten — dem Inhalt nach so. Und deshalb brauchen wir neue Atomraketen auf dem Boden der DDR? Deshalb müssen unsere Sportler die Olympiade boykottieren und damit — man wird schon sehen — die ganze Ost- und Friedenspolitik gefährden?

Es mag tatsächlich wichtig sein, jetzt die USA nicht sich selbst zu überlassen. Aber es macht immer noch einen Unterschied, ob man sich von ihnen an der Hand nehmen und an den Rand des Krieges zerren läßt, oder ob man versucht, sie an der Hand zu nehmen und von solcher Politik zurückzuhalten. Ob man jede Regung gegen den von Carter und Brzezinski aufgeputschten Militarismus — in Bremen wie anschließend im Bundestag — niedermacht und auf besorgte und gewiß nicht revolutionäre Schriftsteller seinen kleinkarierten Pressesprecher Bölling losläßt, oder ob man den Widerwillen gegen die Hasardeure des Atomkrieges dazu nutzt, den USA die Grenze zu weisen, die sie nicht überschreiten dürfen, die sie aber einzuhalten auch gerade noch in der Lage sind.

Dies könnte *die* historische Stunde der Sozialdemokratie sein, deren Strukturen ja auf Abwiegelung angelegt sind. Sie hat es hundert Jahre lang verstanden, revolutionäre Bewegungen des Proletariats zu domestizieren. Jetzt steht sie vor der Aufgabe, einen in Panik um sich schlagenden ehemaligen Weltherrscher zu pazifizieren. Daß die USA auf dem Weg abwärts sind, ist im Frieden nicht mehr zu ändern. Die Quelle ihres Reichtums versiegt. Die Befreiungsbewegungen der Dritten Welt sind im Frieden nicht mehr aufzuhalten. Die Sklaven in aller Welt, die die Sklaven in Gods own country ersetzten, wollen nicht mehr. In Zukunft werden die USA für Rohstoffe Preise bezahlen müssen, die nicht sie selbst gemacht haben, oder sich auf eigene Ressourcen beschränken.

Gäbe es keine Atomwaffen, könnte uns die Frage, ob die USA ihren historischen Abstieg bewältigen oder nicht, ziemlich kalt lassen. Doch Carter und Brzezinski (oder demnächst Reagan) sitzen an dem roten Knopf, mit dem sie die ganze Welt in die Luft jagen können. Wenn sie durchdrehn, ist das nicht nur ihr Ende. □



KONKRET-Mitarbeiter Warner Poelchau vor einem afghanischen Panzer der »Saur« Revolution von 1978 in Kabul

»Sowjetrepublik« Afghanistan?

Von Warner Poelchau

Ist Babrak Karmal eine Moskauer Erfindung? War Amin ein Revolutionär? Müssen Russen in Kabul um ihr Leben fürchten? Sind die Freiheitskämpfer Freiheitskämpfer? Was ist Wahrheit, was ist Geschwätz, was ist CIA-Propaganda? Warner Poelchau war 16 Tage in Kabul

SCHÜSSE in der Nacht. Die Besatzung sowjetischer und afghanischer Panzer, die die Einhaltung der Ausgangssperre überwachen, leuchten mit Suchscheinwerfern die Häuserfront ab. Kurz darauf herrscht wieder Stille und Dunkelheit in den Straßen von Kabul. 15 Minuten später fallen wieder mehrere Schüsse. Diesmal schalten sich auch die Besatzungen der Panzer, die den »Volkspalast« — die Residenz von Babrak Karmal — bewachen, in die Suche nach den Schützen ein. Auf der Straße, die im Zentrum der afghanischen Hauptstadt vom Informationsministerium an der Rückseite des Volkspalastes vorbei zum Erziehungsministerium führt, patroullieren zwei Soldatengruppen. Dann herrscht wieder Ruhe.

Als ich am 18. März — nach ausführlicher Lektüre der westlichen Zeitungen — in Afghanistan eintraf, war ich mir sicher, daß ich ähnliche Kleinkrieg-Situationen fast täglich erleben würde, daß Schießereien zum Alltag in Kabul gehören. Ebenso fest war ich davon überzeugt, daß ich mich in eine gefährliche Situation begebe, wenn ich die Hauptstadt des Landes betreten, das als Welt-Krisenherd Nummer eins bezeichnet wird. Mit meinen blonden Haaren würde ich kaum als Afghane durchgehen und bekanntlich läuft ja jeder, der dem Aussehen nach ein Russe sein könnte, täglich Gefahr, ermordet zu werden.

Ich lebe noch, obwohl ich auch ohne Begleitung in die finstersten Winkel des alten Kabuler Basars — der als Zentrum des Widerstands gegen die Russen und Karmal gilt — gegangen bin. Nur einmal bekam ich ein flaues Gefühl im Magen: Bei der Einreise wurde ich mit vorgehaltener Kalaschnikow verhaftet, weil man mein Journalisten-Visum für gefälscht hielt und der zuständige Mann im Außenministerium nicht erreichbar war. Nach einigen Tagen Hausarrest im Luxus-Hotel entschuldigte man sich dafür.

Stoff für Sensationsberichte, journalistische Heldengeschichten oder reißerische Kampfreportagen liefert die Realität von Kabul im März 1980 nicht. Was der Alltag und Gespräche in der afghanischen Hauptstadt vermitteln, ist — wenn man seine rechten oder linken Scheuklappen auch nur ein bißchen öffnet — der Eindruck von einer verworrenen politischen Situation, die sich allen politischen Patentrezepten und Schlagworten eines geborenen und gelernten Westlers entzieht.

In der 650.000 Einwohner großen Hauptstadt herrscht Ruhe. Die Ruhe des üblichen orientalischen Tohuwabohu. Auf den Straßen wimmelt es von Händlern, die alle möglichen Waren anbieten: von einheimischen Früchten über Plastiksandalen, amerikanischen Zigaretten bis zu modisch gebleichten Jeans. Besonders aktiv sind immer noch die Händler, die japanische Waren einschmuggeln und verkaufen. Die neuesten Modelle elektronischer Taschenrechner und Cassettenrecorder kann man bis zu 50 Prozent unter BRD-Preis kaufen. Die Restaurants, in denen Händler und Passanten essen, sind tagsüber so voll, daß man oft auf einen Sitzplatz warten muß. Von der vielbeschriebenen Knappheit an Nahrungsmitteln habe ich nichts gemerkt. Überall gab es reichlich Fleisch für die Nationalgerichte Palau und Kebab, zu Preisen, von denen wir nur träumen können — eine Portion Kebab, bestehend aus ca. acht Spießen Hammelfleisch, kostet 2 Mark.

Und auf dem Büchermarkt in der Nähe des Kultur- und Informationsministeriums wird unter freiem Himmel ein Sortiment angeboten, das man in einer »Sowjetrepublik«, Afghanistan nicht gerade erwartet: In allen möglichen Sprachen Krimis, Lore-Romane, Sachbücher und vereinzelt auch Klassiker des Marxismus. Neben Reden von Breshnew liegt eine Biographie des gescheiterten Kuba-Eroberers John F. Kennedy.

Daß einem der Bericht aus Kabul dennoch nicht zu einer »Frieden, Freude, Eierkuchen«-Reportage á la »UZ« mißrät, dafür sorgt die Omnipräsenz des Militärs. Es wimmelt nur so von hauptsächlich afghanischen Soldaten und Milizionären. Jeder Platz wird von mindestens einem Panzer bewacht, an jeder Brücke stehen vier, zwei davon meistens sowjetische. An Tagen wie dem islamischen Neujahresfest am 21. März sieht man noch mehr Militär. Offensichtlich hat man Angst, daß es wieder zu Auseinandersetzungen wie im Februar kommen könnte, als die Läden geschlossen blieben und bei Kämpfen mehrere Hundert Zivilisten und Soldaten getötet wurden. Lautsprecherwagen fahren durch die Stadt, aus denen die Bevölkerung aufgefordert wird: »Laßt die Stadt Kabul die Basis eures unbesiegbaren Kampfes und eine Stadt des Friedens, der Heiterkeit und der Freundschaft sein.« Aber es wird auch

campus

Parlamentarisches Ritual und politische Alternativen
herausgegeben von Roland Roth, mit Beiträgen von Andreas Buro, Carlo Donolo, André Gorz, Joachim Hirsch, Herbert Kitschelt, Brice Lalonde, Claus Leggewie, Margit Mayer, Lutz Mez, Wolf Dieter Narr, Oskar Negt, Claus Offe, Birger Ollrogge und Roland Roth.
1980. 232 S., DM 15,–

Denkanstöße für die politische Diskussion
Die Linke und die Wahlen – Schmidt oder Strauß: gehupft wie gesprungen? – Ökologiebewegung und ihr parlamentarischer Arm – Bürgerinitiativen und/oder Parteien – Alternativbewegung als politische Alternative – Auf der Suche nach neuen Politikformen.

Herbert Kitschelt
Kernenergiepolitik
Arena eines gesellschaftlichen Konflikts
Vorwort von Claus Offe
1980. 288 S., DM 34,–

Diese erste gesellschaftspolitische Analyse sowohl der „offiziellen" Atom-Politik als auch der Antikernkraftbewegung ist wegweisend für die Erforschung eines Politikbereichs, der sich nicht mehr mit traditionellen Konzepten des Klassenkampfs begreifen läßt.

Campus Verlag
Schumannstraße 65
6000 Frankfurt/M.

Neu 1980

Edda und Sieghard Pohl:
Die ungehorsamen Maler der DDR
Anspruch und Wirklichkeit der SED-Kulturpolitik 1965–1979. 176 Seiten, Abbildungen, DM 19,80

Eugen M. Brehm: Spätgeburt
Sibyllenlieder und andere Gedichte.
ca. 160 Seiten, ca. DM 18,–

Ernst Sommer: Revolte der Heiligen
Gewidmet den Helden des Warschauer Gettos, zuerst publiziert 1944 in Mexiko. Reprint. Nachwort von Vera Machačkova-Riegerowa. Koproduktion mit Litpol. 216 Seiten, DM 15,–

Thomas B. Schumann:
Plädoyers gegen das Vergessen
Hinweise zu einer alternativen Literaturgeschichte. Porträts und Aufsätze über vergessene oder unbekannte Autoren und Bücher des 20. Jahrhunderts. 130 Seiten, DM 19,80

Kurt Hiller: Rote Ritter
Erlebnisse mit deutschen Kommunisten. Faksimiledruck der Ausgabe von 1950 mit einem Nachwort von E. M. Brehm und Hiller-Briefen. 140 Seiten, DM 10,–

H. G. Adler: Blicke
Gedichte 1947–1950. 66 Seiten, DM 7,–

Alfred Kantorowicz: Deutsches Tagebuch I und II – je ca. 700 Seiten, je DM 19,80

Siegfried Heinrichs:
Die Erde braucht Zärtlichkeit
Gedichte – ca. 150 Seiten, ca. DM 18,–

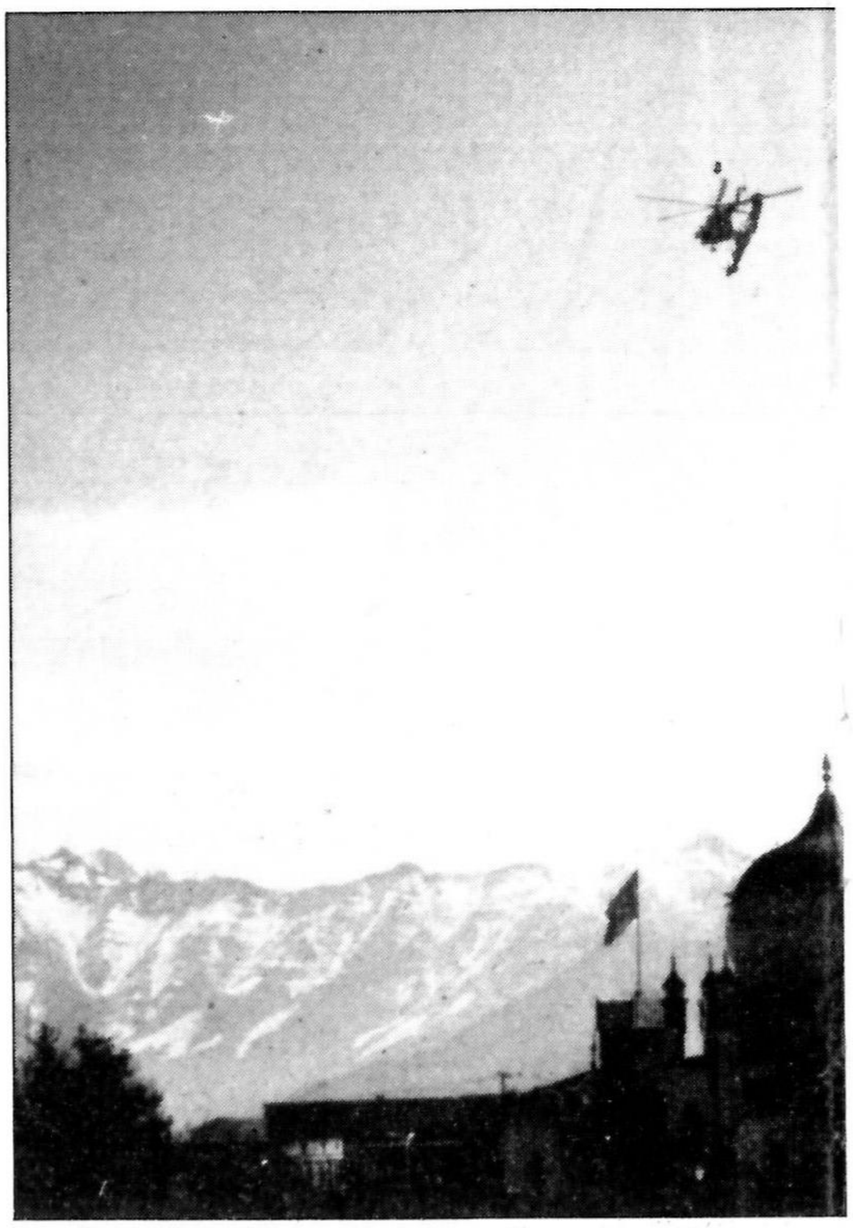
Robert Havemann: Berliner Schriften
herausgegeben von Andreas W. Mytze. 4. Aufl. Berlin 1977, 152 Seiten, DM 15,–

europäische ideen
Heft 47 – Havemann 70 – u. a. Fried, R. Kunze, Zwerenz, Frei, Zschorsch, Heinrichs, Souchy, Wilke, H. Brandt, Uhlmann
Heft 48 – Israel 1980 je DM 5,–

Verlag europäische ideen
Postfach 246 · 1000 Berlin 37

gedroht: »Landsleute, es wird mit Entschiedenheit angekündigt: Diejenigen, die sich auf subversive Aktionen, Verschwörung und kriminelle Propaganda einlassen, müssen erkennen, daß mit ihnen dem Gesetz entsprechend verfahren wird. Lang leben die Kämpfer der Demokratischen Volkspartei Afghanistans, die revolutionären Streitkräfte, die Sicherheitskräfte ...«

Doch soweit kann es mit denen, die da hochleben sollen, nicht her sein. Zwar kann ich nicht beurteilen, ob tatsächlich die Hälfte der afghanischen Armee desertiert ist (solche Meldungen kommen meistens aus dem pakistanischen Peshawar und was dort so erzählt wird, hat einen noch geringeren Wahrheitsgehalt, als die »Bild«-Zeitung), aber keine Erfindung »reaktionärer Medien« ist es, daß fast in jedem afghanischen Panzer ein russischer Offizier sitzt. Auch das Vertrauen in die anderen »Sicherheitskräfte« scheint nicht sehr groß zu sein. Abdul Ghaffar, ein Geheimpolizist, der mich einige Tage be- und vor allem überwacht hat, mußte jedesmal, wenn wir ein Ministerium betraten, seine Pistole abgeben — in den Pförtnerlogen liegen für diesen Zweck besondere Quittungen bereit. Und vor dem »Volkspalast« stehen zwar zwei afghanische Soldaten stramm, doch über die Mauer schauen die wahren Beschützer von Babrak Karmal: sowjetische Soldaten. Vorwiegend Truppen des »begrenzten sowjetischen Kontigents« — offizielle Sprachregelung — sind es auch, die nach Beginn der Ausgangssperre um 22 Uhr aus den riesigen Heerlagern am Stadtrand von Kabul in die Innenstadt ziehen und die Straßenkontrollen übernehmen. Neues afghanisches Sprichwort: »Die Russen schlafen am Tag und arbeiten Nachts.«



Sowjetischer Hubschrauber über dem Regierungspalast in Kabul

Die Leute, die heute in Kabul — wie es in anderen Teilen des Landes aussieht, weiß ich nicht — regieren, sind gewiß keine Marionetten, die eine Supermacht aus dem Hut gezaubert hat und dem erstaunten afghanischen Volk aus Panzern heraus präsentiert. Die meisten von ihnen zählen, wie Babrak Karmal, zu denjenigen, die am 1. Januar 1965 die Demokratische Volkspartei von Afghanistan (PDPA) gegründet und sich auf ein Programm geeinigt haben, das unseren Menschenrechtlern sehr gefallen müßte: Grundlegende Bodenreform, Recht auf Arbeit, 42-Stunden-Woche, Unabhängigkeit der Gerichte, kostenlose Gesundheitsversorgung, Bekämpfung des Analphabetismus, Gleichberechtigung der Frau. Politischer Grundsatz: »Wir arbeiten auf die Errichtung einer nationalen demokratischen Regierung auf der Grundlage eines sozialen Systems und einer fortschrittlichen Ideologie hin.« Dies blieb über alle Jahre und Auseinandersetzungen innerhalb der Partei — die auch zu der zeitweiligen Spaltung der Partei in die »Chalquis« (Taraki und Amin) und die »Parchamis« (Babrak Karmal) führte — immer ihr politisches Credo.

Es gelang der Partei innerhalb von 13 Jahren von einem kleinen Intellektuellenzirkel (30 Gründungsmitglieder) zu einer politischen Kraft zu werden, die zumindest unter den Intellektuellen, in Teilen der Armee, im städtischen Kleinbürgertum und in der (in einem so rückständigen Staat notwendigerweise zahlenmäßig kleinen) Arbeiterschaft eine beachtliche Basis hatte. Babrak Karmal war acht Jahre lang Mitglied im Parlament und wurde neben dem Parteivorsitzenden Mohammad Taraki zum populärsten Oppositionspolitiker in Afghanistan.

Am 17. April 1978 wurde einer der ZK-Mitglieder der PDPA — Mir Akbar Chaiber — auf offener Straße erschossen. An seiner Beerdigung, nahmen über 50.000 Menschen teil. Die Regierung Daoud, deren einzige »Reform« bei ihrer Machtübernahme 1973 die nominelle Umwandlung Afghanistans von einer Monarchie in eine Republik gewesen war, ließ daraufhin die führenden Politiker der Partei, darunter Taraki, festnehmen. Das war das Zeichen für die »Saur-Revolution« vom 27. April 1978, bei der das Regime Doud gestürzt wurde und ein Revolutionsrat unter Vorsitz von Taraki die Regierung übernahm.

Sicherlich war die »Saur«-Revolution keine Revolution, wie sie in den Lehrbüchern der Klassiker steht, bei der die empörten Massen die alten Machthaber im Sturmangriff hinwegfegen. Genauso wenig war es aber ein Staatsstreich, der »erst mit Hilfe der Sowjets möglich wurde« (»Neue Züricher Zeitung«). Mohamoud Baryalai, Bruder von Babrak Karmal und heute im ZK für Internationale Beziehungen zuständig: »Damals hat uns kein einziger ausländischer, besonders kein sowjetischer Soldat geholfen. Die Saur-Revolution haben wir nur mit unseren eigenen Kräften durchgeführt.«

(Durch das Gespräch mit Baryalai habe ich übrigens die »Bild«-Zeitung übertroffen, denn ich habe die Schlagzeile geschafft: »Ich sprach mit dem Toten«. Laut Reuter, BBC, Stimme Amerikas und Deutsche Welle war Baryalai im Februar »Schußverletzungen« erlegen, die er vor knapp drei Wochen nach einer Sitzung des Revolutionsrats bei einer Schießerei vor dem Präsidentenpalast erlitten hatte.)

Was damals in Afghanistan geschehen ist, war die Revolte einer fortschrittlichen Gruppierung, die sich zwar nur auf die Minderheit der städtischen Bevölkerung stützen konnte, aber nur noch in einer Übernahme der Macht im Staat die Möglichkeit sah, eines der rückständigsten Länder der Welt endlich aus dem Mittelalter herauszuführen. Das

Foto: Warner Poelchau

Durchschnittseinkommen betrug damals für uns unvorstellbare 300 Mark im Jahr, die Analphabetenrate war bei den Männern 90 und bei den Frauen 98 Prozent. Große Teile der zu 85 Prozent von der Landwirtschaft in unzugänglichen Gebieten lebenden Bevölkerung war ohne jegliche medizinische Versorgung, das Land gehörte fast ausschließlich Feudalherren, die für Pacht und Saatgut teilweise Zinsen bis zu 30 Prozent jährlich verlangten.

Ein solches Volk kann in seiner Masse nicht ein revolutionäres Bewußtsein entwickeln, besonders wenn zu den materiellen und staatlichen Fesseln noch eine religiöse Bindung kommt, die ihre Säulen in der konservativsten, der sunitischen Variante des Islam hat.

In Teilen der Parteiführung war man sich dieses Widerspruchs in der afghanischen Revolution bewußt. Dr. Anahita Ratebzad, heute Politbüromitglied und Erziehungsministerin, die zusammen mit Babrak Karmal vor der Revolution acht Jahre im Parlament war und 1965 die Demokratische Frauenorganisation Afghanistans gründete, erklärte mir, wie man damals dieses Problem lösen wollte: »Zum Zeitpunkt der Saur-Revolution befanden wir uns in der nationaldemokratischen Phase, weil unser Land sich damals wie heute sozioökonomisch immer noch in einem feudalistischen Zustand befand. Aber ein guter Patriot weiß, wie man trotz der Tradition, der alten Kultur, der Religion sich dem Volk gegenüber so verhalten muß, daß es versteht, was die Revolution ihm bringen wird. Man darf es nicht mit Gewalt versuchen, sondern muß überzeugen. Man muß zu ihnen gehen, mit ihnen leben, sie verstehen und auch von ihnen lernen. Erst dann kann man auch sie etwas lehren, kann erklären, was man vorhat.«

Am Anfang gab es kaum Widerstand gegen die neue Regierung. Doch im Juli '78 brachen die alten Konflikte innerhalb der Partei zwischen den Chalkis und den Parchamis wieder auf. Die Gruppe um Babrak Karmal und Dr. Anahita verlor sämtliche Regierungs- und Parteiämter und ging ins Exil. Der neue starke Mann wurde Hafisulla Amin, Taraki wurde immer mehr auf Repräsentationsposten abgeschoben. Es waren nicht nur personelle Machtkämpfe, auch die politische Taktik änderte sich. »Sie versuchten jetzt mit Gewalt, unrealistische Programme durchzusetzen, worauf die afghanische Bevölkerung natürlich (ablehnende) Reaktion entwickelte.«, umschreibt Dr. Anahita den Umschwung noch sehr wohlwollend. Amin, der seinem Namensvetter in Uganda bald alle Ehre machte, zwang der Bevölkerung ein rücksichtsloses Reformprogramm auf. So setzte er sich beispielsweise das Ziel, den Analphabetismus innerhalb von nur fünf Jahren zu besiegen, die Landreform sollte in noch kürzerer Zeit vollzogen werden. Zwar begann Amin seine Reden immer noch mit der islamischen Formulierung »Im Namen Allahs, des Barmherzigen und Gnadenreichen«, doch war das alles, was von der anfänglichen Taktik, Rücksicht auf die Traditionen und Gefühle der Bevölkerung zu nehmen, übrig blieb. So versuchte man zum Beispiel in ländlichen Gebieten nicht mehr, die Frauen zur Teilnahme an Schulungsprogrammen zu überreden, sondern zwang sie und ließ sie auch noch von Männern unterrichten. Daß der Koran solch eine Koedukation nicht erlaubte, wurde nicht respektiert, Widerspruch wurde mit brutalen Unterdrückungsmaßnahmen beantwortet. Wie stark gerade in diesen Fragen traditionelle islamische Auffassungen in der Bevölkerung verankert sind, läßt sich durch einen einfachen Vergleich verdeutlichen: Ich habe im März in Kabul mehr tiefverschleierte Frauen gesehen als im Februar in Teheran. Schnell bildete sich so eine unheilige Allianz aus den enteigneten Feudalherren, konservativen Mullahs, die um ihre Privilegien und ihren Einfluß bangten, und Stammesfürsten, die die von den Revolutionären enttäuschten Afghanen im Namen des Islams gegen jegliche Art von Reformen als dem »Werk Ungläubiger« aufwiegelten.

Es kam zu einer Eskalation der Gewalt auf beiden Seiten. So zerstörten die »Freiheitskämpfer« alleine 1979 über 800 Schulen, ermordeten Lehrer und machten selbst vor Schulkindern nicht halt, um die Bevölkerung vor jeglicher Kollaboration mit dem Amin-Regime abzuhalten. Als Antwort darauf ließ Amin ganze Dörfer dem Erdboden gleichmachen, warf ohne Gerichtsbeschluß Tausende von Oppositionellen — selbst Kinder und Greise — in die Gefängnisse. Schätzungen gehen dahin, daß die meisten von ihnen, ca. 50.000, zu Tode gefoltert oder erschossen wurden.

Allein 7.000 Mitglieder und Sympathisanten der Parcham-Fraktion wurden umgebracht. Die Überwachung durch den Geheimdienst KAM, der von Amins Neffen geführt wurde, war total. Sarwari, der bis 1978 in Hamburg Jura studierte und, ohne Parteimitglied zu sein, nach der Revolution in seine Heimat zurückkehrte, schilderte es mir bei einem Gespräch an seinem Arbeitsplatz im Informationsministerium so: »Was wir hier machen, wäre im Ministerium unter Amin unmöglich gewesen. Damals haben wir nur an unseren Schreibtischen gesessen und nicht einmal gewagt, persönlich mit unseren Kollegen zu sprechen. Es war bekannt, daß in jeder Abteilung ein Mann der Geheimpolizei saß, der über jede Art von Gesprächen berichtet. Du warst nie sicher, ob du nicht plötzlich rausgerufen wirst und dann unter irgendeinem Vorwand im Gefängnis landest. Der KAM hatte sogar eine

Taschenlexikon

Drogen

ca. 256 Seiten, Broschur
DM 12,—, ISBN 3-590-14366-5

Nach Schätzungen von Experten werden jährlich in der Bundesrepublik über 10 Tonnen Heroin konsumiert, gab es 1979 ca. 6.000 Drogenabhängige und ca. 600 Rauschgifttote.
Diese Daten markieren aber nur die Spitze der Entwicklung einer erschreckenden Zunahme des Konsums legaler, gesellschaftlich tolerierter Drogen wie Alkohol und bestimmter Arzneimittel.
Das **Schwann Taschenlexikon Drogen** berichtet in einer für die Laien verständlichen Sprache über Zusammensetzung, gewünschte und unerwünschte Wirkung, Mißbrauch und Abhängigkeit von Drogen. Dabei wird der Begriff Droge im weitesten Sinne verstanden und umfaßt somit bestimmte Arzneimittel, Alkohol, Nikotin und die eigentlichen Rauschgifte.
Ca. 900 Stichworte informieren über:

- Drogenszene, Drogensprache und Rauschgiftkriminalität
- Programme zur Bekämpfung des Drogenmißbrauchs
- Drogenberatungsstellen und Rehabilitationsmaßnahmen
- Organisation und Kosten von Therapiemaßnahmen

Das Taschenlexikon Drogen greift darüber hinaus die sozialen und psychologischen Aspekte des Drogenmißbrauchs auf.
In dieser Reihe sind bisher erschienen:

Taschenlexikon Gesundheit (NEU)
Taschenlexikon Umweltschutz
(3. Auflage)

Schwann Verlag GmbH
Am Wehrhahn 100
4000 Düsseldorf 1

Schwann

F.J.S. entführt oder verführt?

Bernd Grashoff
"Kassiber für Carlos"-
Der satyrische Roman

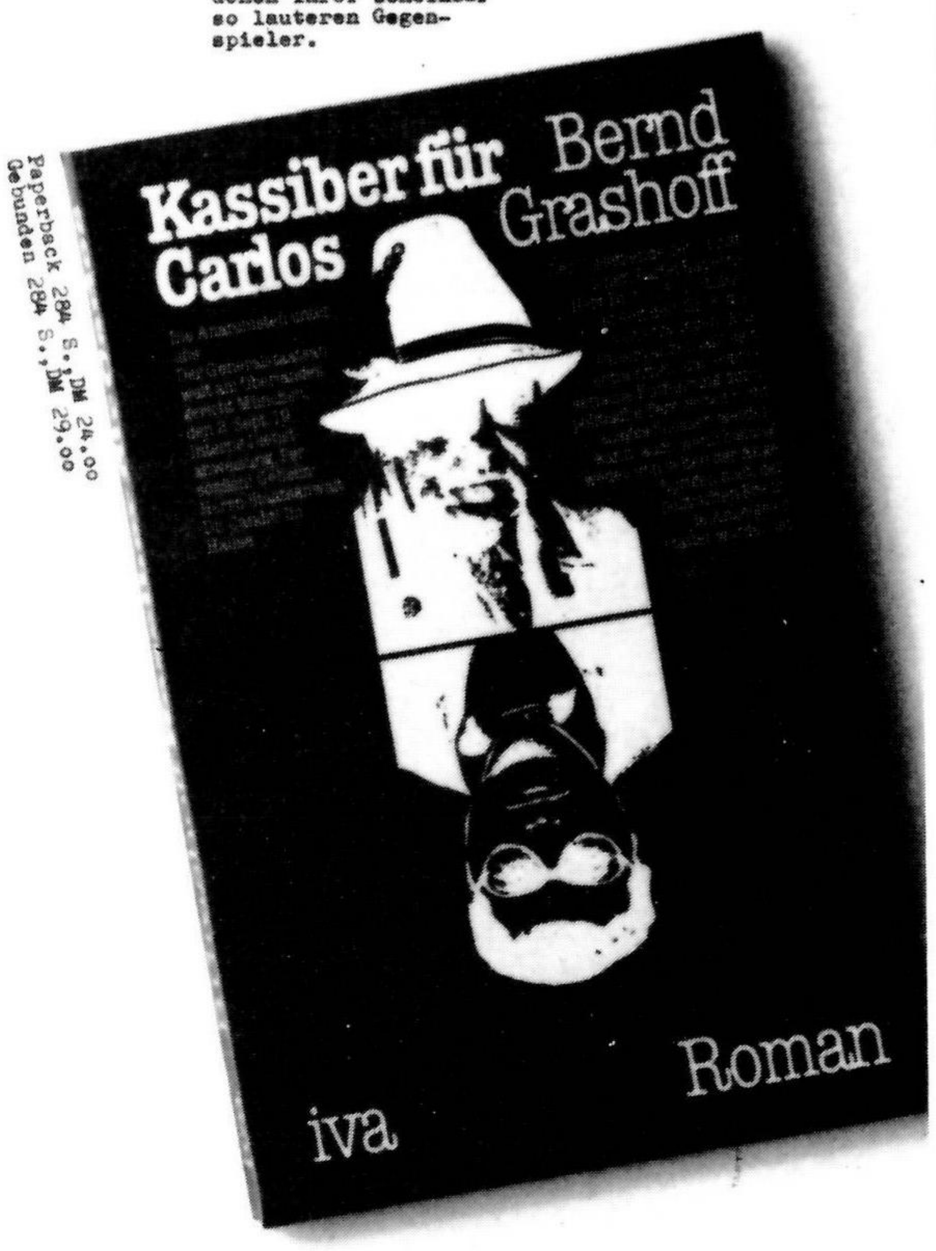
Mitten aus dem Wahlkampf verschwindet der Spitzenpolitiker Dr.h.c.F.J.Stußler auf Nimmerwiedersehen. Seine christlichen Parteifreunde - ratlos.Steckt dahinter ein unvermutetes Liebesabenteuer des alternden Helden? Oder ist das der neueste und perfideste Streich des berüchtigten Anarchisten Carlos? Aus verschiedenen in bayerischen Gefangnissen gefundenen Kassibern konstruiert Dr. Candit,ein junger Staatsanwalt,mögliche Spuren,die freilich eher Fragen aufwerfen, als daß sie Antworten zu geben vermögen:

Wurde die Anarchistin V.G. in den Haushalt des Spitzenkandidaten als türkisches Dienstmädchen eingeschleust,um - wie die biblische Judith den feindlichen Feldherrn Holofernes - heute würde man sagen "umzudrehen"?
Zu einem unauflösbaren Knauel verwirrt der ewige Eros alle Fäden, in denen sich schließlich auch der ehrgeizbesessene Staatsanwalt verheddert.
Er,eine Figur von paradiesischer,fast Voltairescher Unschuld - wie die deutsche Justiz in diesem Jahrhundert - muß ohnmachtig mitansehen,wie gerade für ihn die schlimmstmögliche Wende eintritt.Denn unmerklich verweben sich die Identitäten der Anarchisten mit denen ihrer scheinbar so lauteren Gegenspieler.

Bernd Grashoff, geboren 1937 in Köln, schrieb neben zahlreichen Funkkomödien und Fernsehspielen zuletzt den Roman "Memoiren Ludwigs II." und das derzeit in Wien gespielte Hitlerstück "Wotans Baby". Aus dem Amerikanischen übersetzte er Romane und Theaterstücke. Bernd Grashoff lebt als freier Schriftsteller in Oberbayern und im mittleren Westen Canadas.

iva

iva-Verlag
Bernd Polke GmbH
Am Lustnauer Tor 4
7400 Tübingen 1



Paperback 284 S. DM 24.00
Gebunden 284 S. DM 29.00

Aktuelle
Neuerscheinungen der
Internationalen
Taschenbücherei/itb:

Detlef Hartmann:
"Die Alternative:Leben als Sabotage"/
Zur Krise der technologischen Gewalt,
ca. 128 S.,11.oo DM,
itb oo6

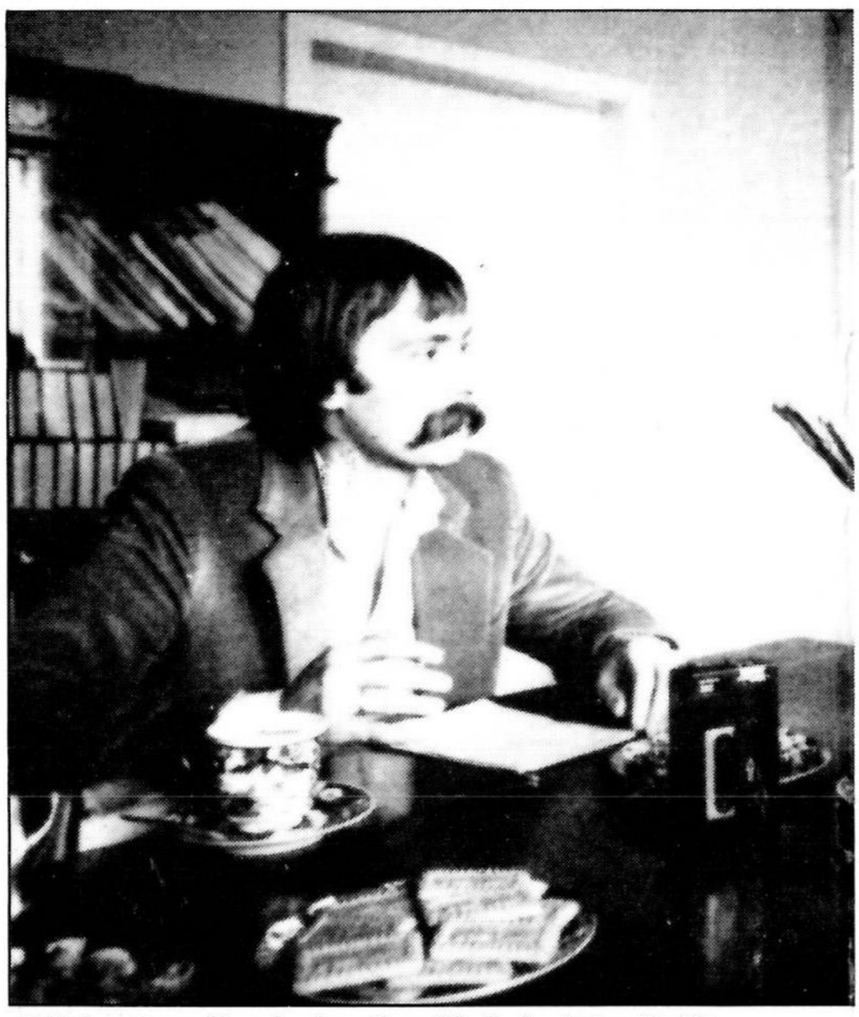
Omol Bani:
"Fatima statt Farah"/
Erfahrungen einer Frau in der iranischen Revolution,
Nachwort von K.H.Roth,
ca. 192 S.,14.oo DM,
itb o11

Lothar Leidereiter,
Hans-Jürgen Harder:
"Taglicher Irrsinn - Verfolgungen"/
Gedichte,Graphiken und Collagen,
ca. 16o S.,14.oo DM,
itb o18

Kinderorganisation eingerichtet. Die Kinder sollten ihre Eltern und Verwandten zuhause bespitzeln. In dieser Zeit ist fast jegliche zwischenmenschliche Kommunikation in unserem Land erstickt.«

Hafisullah Amin, für diese Maßnahmen verantwortlich, sollte später von dem Menschenrechts-Propheten Jimmy Carter als der »legale Präsident Afghanistans« bezeichnet werden.

Wie wenig diese Stellungnahme von 1980 mit Moral zu tun hat, zeigt deutlich die Tat-



»Wir hatten die eindeutige Mehrheit im Politbüro, als wir die Sowjetunion um Hilfe baten«, Warner Poelchau im Gespräch mit der afghanischen Erziehungsministerin Dr. Anahita Ratebzad

sache, das es gerade die USA — zusammen mit China, Pakistan und Saudi-Arabien — waren, die besonders nach dem Sturz des Schah-Regimes alles daran setzten, wieder einen Stützpunkt im Mittleren Osten aufzubauen, einen neuen Gendarm für diese Region zu finden. Mit Geld, Ausbildern und Waffen bauten sie in Pakistan eine Rebellenarmee gegen die Demokratische Republik Afghanistan auf — gleichgültig, wer da nun »legaler Präsident« war.

Gleichgültig auch, wes Geistes Kinder die zu »Freiheitskämpfern« deklarierten »Moujahedin« sind. Das reicht von den maoistischen Guerillas der »Schola-i-Dschawid«, die sich als Marxisten-Leninisten verstehen über die monarchistischen »Dschamiet-i-Islam« bis zu den schiitischen Hasaras, deren Glaubensbrüder im Iran von den USA bis aufs Messer bekämpft werden. Zu einem ihrer wichtigsten Helfershelfer wurde Hafisullah Amin selber, der durch seine brutale Unterdrückung und rücksichtslose Bombardierung ganzer Landstriche eine Massenflucht nach Pakistan in Gang setzte, die den meist reaktionären Moujahedin den nötigen Nachwuchs lieferte.

Amin trieb es so toll, daß die Behauptung der neuen Regierung in Kabul, Amin sei ein *bewußter* CIA-Agent gewesen, zumindest subjektiv nicht unehrlich gemeint sein muß.

Dr. Anahita schildert die Vorgänge, die zum Sturz von Amin und zum Eingreifen der »begrenzten sowjetischen Kontingente« führte, so: »Als der Genosse Taraki von Amin umgebracht wurde und wir wußten, daß Amin ein CIA-Agent ist, entschlossen wir uns, für das Volk von Afghanistan zu

kämpfen. Deshalb kehrten wir auf Befehl des Genossen Karmal illegal in unser Land zurück. Im Untergrund trafen wir unsere Genossen aus dem Politbüro und die anderen Genossen, von denen wir wußten, daß sie gute Genossen sind ...«

Frage: »Wann kehrten Sie illegal zurück?«

Dr. Anahita: »Die Genossen Karmal, Noor Ahmed Noor (Politbüromitglied) und ich kamen zusammen. Das war ungefähr drei Monate vor dem 27. Dezember.«

Frage: »Haben Sie sich die ganze Zeit illegal in Kabul aufgehalten?

Dr. Anahita: »Nicht nur in Kabul. Wir waren uns sicher, daß, für den Fall, wir unternehmen nichts, es in Asien ein neues Chile geben würde. Das war der Grund, warum wir die Sowjet-Union um Hilfe gebeten haben. Und die Hilfe kam. Und wir waren hier, als die Hilfe kam, wir haben sie von hier erbeten.«

Frage: »An den Berichten, daß die neue Regierung erst mit den russischen Truppen kam und die Bitte nachträglich gestellt wurde, ist also gar nichts dran?«

Dr. Anahita: »Wie haben Sie so etwas nur glauben können? Die Sowjet-Union hätte ein solches Hilfe-Ersuchen doch nie akzeptiert, wenn ein, zwei oder drei Prozent der Partei es gestellt hätten. Nein, wir hatten die eindeutige Mehrheit im Politbüro, dem Zentralkomitee und dem Revolutionsrat.«

Frage: »Und diese Entscheidung wurde vor dem 27. Dezember gefällt?«

Dr. Anahita: »Ja.«

Frage: »Und danach wurde Amin von einem Revolutionsgericht zu Tode verurteilt?«

Dr. Anahita: »Ja.«

Ich kann es nicht ändern: Im Gegensatz zu vielen anderen glaube ich dieser Frau, die seit über 15 Jahren sich für den Fortschritt in ihrem Land eingesetzt hat, mehr als allen Berichten der CIA, die die Basis unserer Medienberichterstattung bilden.

Die Situation in und für Afghanistan ist auch so noch schwierig genug.

Ein Arbeiter in Kabul: »Ich will nur Arbeit haben, das ist das wichtigste für mich. Karmal hat uns allen Arbeit versprochen, das ist gut. Aber wir müssen abwarten, was für eine Politik er macht. Schöne Reden haben wir lange genug gehört.«

Dabei können die ersten Taten der neuen Regierung sich schon sehen lassen. Die Preise für die wichtigsten Grundnahrungsmittel wie beispielsweise Zucker wurden um bis zu 50 Prozent gesenkt. Die Bauern, die von Amin nur Land, aber kein Saatgut erhielten, haben dies nun zu niedrigen Preisen bekommen. Die Güter, die von Amin widerrechtlich beschlagnahmt worden waren, wurden ihren rechtmäßigen Eigentümern zurückgegeben. Davon ausgenommen ist lediglich die Königsfamilie, die jahrzehntelang Land und Bevölkerung ausgebeutet hatte.

Das Reformprogramm soll wieder aufgenommen werden in Zusammenarbeit mit denjenigen, die es aufgrund der Fehler in der Vergangenheit am intensivsten bekämpfen, den Mullahs.

Dr. Anahita: »Nehmen wir das Beispiel des Analphabetismus. Wir wollen wirklich mit ihnen diskutieren. Wir werden ihnen sagen: Wenn ihr eure Gebete sprecht, bittet die Menschen, daß sie Schreiben und Lesen lernen müssen. Denn wenn ein Moslem nicht lesen kann, dann kann er auch den Koran nicht richtig verstehen. Ich glaube, wenn wir es lernen, sensibel zu sein, dann werden sie uns verstehen und wir werden keine Schwierigkeiten mit ihnen haben. Deshalb werden wir auch die Frauen nicht einfach zu den Schulungskursen holen und sie von Männern unterrichten lassen. Wir werden Kindergärten im ganzen Land aufbauen, in denen sich Frauen um die Kinder kümmern. Wenn dieses Kindergartennetz aufgebaut ist, werden wir Alphabetisierungszentren bei den Kindergärten aufbauen, in denen die Frauen von Frauen Schreiben und Lesen lernen können und dabei sicher sind, daß ihre Kinder gut versorgt werden. Das ist unser Weg.«

Die Chancen stehen schlecht, daß dieses gute Programm verwirklicht wird. Solange die sowjetischen Truppen im Land sind, werden nur sehr geringe Teile der afghanischen Bevölkerung die neue Regierung in ihren Bemühungen unterstützen. Andererseits ist sicher, daß die von den USA unterstützten reaktionären Kräfte im Land zur Zeit so stark sind, daß die Regierung innerhalb kürzester Zeit nach Abzug der sowjetischen Truppen gestützt würde. Eine Situation, die ausnahmsweise mal das Wort »tragisch« rechtfertigt.

Der Geschäftsträger eines der westlichen Länder, das mit am lautesten den Abmarsch der Russen aus Afghanistan fordert und die Regierung Karmal als Marionettenregime bezeichnet, sagte in Kabul zu mir: »Mensch, zitieren Sie mich bloß nicht öffentlich. Aber wenn Sie meine Meinung hören wollen, das ist mit Abstand die beste Regierung, die Afghanistan bisher gehabt hat.«

Als einzige Bedingung für den Abzug der sowjetischen Truppen haben sowohl die sowjetische Führung als auch die afghanische Regierung das Ende der Einmischung in die inneren Angelegenheiten dieses Landes genannt. Wir sollten uns der Aufforderung von Dr. Anahita anschließen: »Sagen Sie den Vereinigten Staaten von Amerika 'Go Home' und kümmert euch um die 8 Millionen Arbeitslosen, die ihr im eigenen Land habt.«

Schön wär's. Und wohl die einzige Möglichkeit, die tatsächliche Rolle der Sowjetunion in diesem »Fall Afghanistan« kennenzulernen. □

Am Rande des Abgrunds

K.D. Bredthauer/N. Paech (Hg.)
Mit Carter in den Kreuzzug?
Die USA, die UdSSR, Westeuropa und die Afghanistan-Krise
Mit zahlreichen internationalen Beiträgen und Dokumenten
180 Seiten, DM 8,—

Bernd Greiner
Amerikanische Außenpolitik
Strategiediskussion von Truman bis heute
235 Seiten, DM 14,80

Immer mehr Menschen fragen sich besorgt: Will Carter Krieg? Wieso konnte sich sein Konfrontationskurs durchsetzen? Was wollen die USA? Darauf gibt das Buch eine Antwort.

Albert Schreiner
Hitler treibt zum Krieg
Reprint von 1934
Mit einem Original-Schutzumschlag von John Heartfield
504 S., Ln. DM 19,80

Kurt Steinhaus
Auferstehung einer Großmacht?
Zum Problem der Kontinuität von altem und neuem deutschen Imperialismus
180 Seiten, DM 12,80

Renate Janßen
Frauen ans Gewehr?
Im Gleichschritt marsch ...
Ausführlicher Dokumentenanhang
Ein Handbuch für Kriegdienstgegnerinnen
140 Seiten, DM 7,—

Gerhard Kade/Max Schmidt
Frieden, Rüstung, Monopole
Konzerne und internationale Sicherheit
276 Seiten, DM 14,80

Pahl-Rugenstein
Gottesweg 54, 5000 Köln 51 Telefon (0221) 364051

Dritter Weg, vierte Partei?

Von Werner Heine

Die grünen Linken haben sich jetzt zur Ersten Sozialistischen Konferenz getroffen. Sie einigten sich darauf, einig zu sein

DIE ehemalige Journalistin aus Essen erzählt einem Genossen, sie mache jetzt Wahlkampf für die Grünen in Nordrhein-Westfalen. Sie hoffe dort auf vier Prozent und außerdem auf den Sieg der SPD/FDP-Koalition. Der Genosse wendet ein, daß ihm solche Politik mit dem Rechenschieber unheimlich sei und mäkelt auch sonst noch an den Grünen rum, bis seine Gesprächspartnerin verwirrt fragt: »Sag mal, bist du etwa in der SPD?«

Gerhard Schröder, Bundesvorsitzender der Jungsozialisten, kann diese Frage schlecht verneinen. Er ist für einen Abend Beobachter auf der 1. Sozialistischen Konferenz in Kassel, und was er hört und sieht, stimmt ihn nicht heiter: »Das sind eigentlich alles unsere Wähler«, sagt er mit einem Blick auf die mehr als tausend Teilnehmer in der Mensa der Gesamthochschule, »und was die hier machen, ist jedenfalls für mich beunruhigender als für Helmut Schmidt«.

Er hat ja recht. Von Schmidt aus gesehen sind die hier versammelten Sozialisten und Kommunisten ein Grund mehr, dem linken Flügel der SPD ein weiteres Übersoll an Linientreue abzuverlangen. Für den Juso-Bundesvorsitzenden bedeutet die Anbahnung einer Alternative auf der Linken zunächst Verlust an Wählerpotential. Daß die Jusos je wieder über 50 Prozent aller Stimmen aus ihrem Altersbereich ergattern werden, ist nicht in Sicht.

Das haben die Grünen bewirkt. Und nicht nur das. Seit sie den Einzug in die Landesparlamente von Bremen und Baden-Württemberg geschafft haben, seit sie von Stoiber und Dregger als die Kraft hochgelobt werden, mit deren (verlorenen) Stimmen bei der Bundestagswahl Strauß an die Macht kommen könnte, haben sie allen Roten unter den Grünen eine neue Diskussion nahegelegt über das Thema: Gibt es eine Chance, aus unseren Ghettos rauszukommen?

Linke Organisationen, die bei Wahlen bisher Promille-Anteile bekamen, die nicht einmal zum Führerschein-Entzug gereicht hätten, haben ihre Massen in die Grünen überführt oder sind an ihnen zerbrochen. Die »KPD« hat sich mittlerweile aufgelöst, der Kommunistische Bund zerfiel in eine L- und eine Z-Fraktion, die beide wenig überlebensfähig scheinen. Vom Kommunistischen Bund Westdeutschlands traten in Kassel hauptsächlich Redner auf, die den zweiten Nachnamen »vormals« trugen.

Selbst das neue Wahlprogramm der DKP klingt streckenweise wie ein Flugblatt von Herbert Gruhl: »Die Luft- und Wasserverschmutzung nimmt zu, die Landwirtschaft wird verschandelt. Mit kostbaren Rohstoffen wird Raubbau getrieben. Keine weiteren Kernkraftwerke in der Bundesrepublik. Nein zum Bonner Atomprogramm und zur Zerstörung unserer natürlichen Umwelt!«

Mehr noch als solchen Zugzwang haben die Grünen ein schier unendliches Harmoniebedürfnis auf Seiten jener Linken geweckt, deren Zerstrittenheit bisher naturgesetzlicher schien als das Plumpsen des Apfels von Newtons Baum. In Kassel trafen sich unter anderem KPD, KBW, KB, Sozialistisches Büro, Bunte, Trotzkisten, Sozialdemokraten, Alternative, Gewerkschafter, der Dritte Weg, die Vierte Internationale und Fünfte Kolonnen — samt abweichender Fraktionen, sowie der Abteilungsleiter für Bündnisfragen beim Vorstand der DKP. Und vom ersten Tag an waren sich alle einig: Nur keine Uneinigkeit. In den Pausen zwischen Arbeitsgruppen und Plenum setzte man sich in den endlosen Gängen der Gesamthochschule zu Dialogen zusammen wie: »Aber dem steht doch die Sozialfaschismustheorie entgegen.« Antwort: »Ach, vergiß doch den Quatsch.«

Der Quatsch, der in den letzten Jahren viel bedrucktes Papier und manchmal auch eine geballte Faust produzierte, scheint einer unstillbaren Sehnsucht nach Gemeinsamkeit gewichen zu sein. Der kleinste Nenner, auf den sich alle begierig einigten, war Ökologie plus Sozialismus-was-immer-das-ist. Störungen dieses Betriebsfriedens kamen nicht vor. Die wenigen Zwischenrufe im Plenum hießen ausschließlich »lauter«, weil die Botschaften vom einzigen Mikrophon in der dreißigsten Reihe nicht mehr ankamen. Die versammelten Ersten Sozialisten spendeten der Grußbotschaft der Vorstands-Grünen Petra Kelly oder der Nachricht von der Besetzung des Bohrplatzes in Gorleben ebenso Beifall wie der Klarstellung Peter von Oertzens, daß die SPD eine Reformpartei sei und wohl auch bleibe. Sie nahmen widerspruchslos zur Kenntnis, daß vom Podium empfohlen wurde, bei der Bundestagswahl Grüne, Kommunisten oder Sozialdemokraten zu wählen. Die Frage »Strauß oder Schmidt«, eine Woche vor der NRW-Wahl noch offen, blieb ein Randthema. Es gibt eben Dinge, die ökologische Sozialisten oder sozialistische Ökologen nicht wirklich berühren.

Dazu gehörte in Kassel auch die Frage nach der Organisation politischer Macht. Wer mit den Bauern in Gorleben oder mit CDU-Bürgermeistersgattinnen in Brokdorf ein antimonopolistisches Bündnis hergestellt hat, muß seinen Anti-Stamokap-Nachweis nicht mehr so zwanghaft erbringen. Und: der braucht für seine Massenbewegung auch nicht zwingend eine Partei.

Aus Rudolf Bahros Vorbereitungspapieren zum Kongreß stammte der Begriff vom »herrschenden Block an der Macht«. Der umfaßt alle »etablierten« Parteien und reicht damit vom Bundeskanzleramt bis zur DKP-Stadtratsfraktion in Marburg. Da steht der Feind, darüber herrscht Einvernehmen. Bereits am zweiten Tag des dreitägigen Kongresses wurde über das Thema des nächsten Treffens abgestimmt. Die Frage des Versammlungsleiters lautete: »Wer ist für den herrschenden Block?« Die überwältigende Mehrheit der Versammelten hob den Arm. Wirkliche Einigkeit ist auch nicht durch fehlerhafte Anträge zu stören.

Als Lehre aus Kassel bleibt eine Doppelstrategie in Gelassenheit: Wenn's mit den Grünen nicht klappt, arbeiten alle ökologischen Linken in ihrem Umfeld an der Verwirklichung des großen Ziels weiter (siehe Bahro-Interview, S. 17). Schließlich hat sogar Erhard Eppler gesagt, daß man in der SPD ökologische Mehrheiten schaffen könnte. Bei den Teilnehmern der Konferenz gab es zum Schluß nur noch zwei Grundströmungen: Die grünen Sozialisten wollen am Primat des Klassenkampfes festhalten, den sozialistischen Grünen, darunter Konferenz-Initiator Bahro, ist die ökologische Bewegung die zeitgemäße Anreicherung traditioneller Konflikte zwischen Arbeitern und Kapitalisten.

All die dummen kleinen Fehler, die gewisse Linke bislang im Umgang miteinander und mit ihren jeweiligen Massen gemacht haben, sind wie weggewischt. Denn man redet ja endlich miteinander und fragt sich jetzt öfter, ob Schweigen nicht besser wäre. Wenn sich Generationen von Jusos bei der Verschiebung der Grenzen staatlicher Reform-Fähigkeit verschlissen haben, warum sollen denn die Öko-Sozis daraus nicht lernen und erst mal die Standpunkte ausklammern, bevor wieder gehackt wird? Vom »herrschenden Block« erwarten sie — gemeinsam — nur »Scheiße«. Aussteigen aus diesem unserem Staat gehört zur Geschäftsgrundlage. Aber wohin? Die neue Sammlungsbewegung erweckt außer Hoffnung auch ein bißchen Zweifel an der Ernsthaftigkeit des politischen Willens. Die Zweite Sozialistische Konferenz wurde bewußt auf einen Termin nach der Bundestagswahl verschoben. Denn Wahlen sind hauptsächlich ein Problem des »herrschenden Blocks«. Und außerdem entging man so der lästigen Verpflichtung, sich vielleicht doch noch irgendwie festlegen zu müssen.

Angesichts dieser Form von Einheit versenkte sich zumindest ein Linker in schmerzlicher Erinnerungen. Oskar Negt wagte darauf hinzuweisen, daß die gleichen Leute, die ihn vor Wochen noch einen Arbeiterverräter genannt hätten, ihm nun höflich Beifall klatschten. Das täte ihm weh. Er sagte dann noch was von »verkleistern« und reiste vorzeitig ab. □

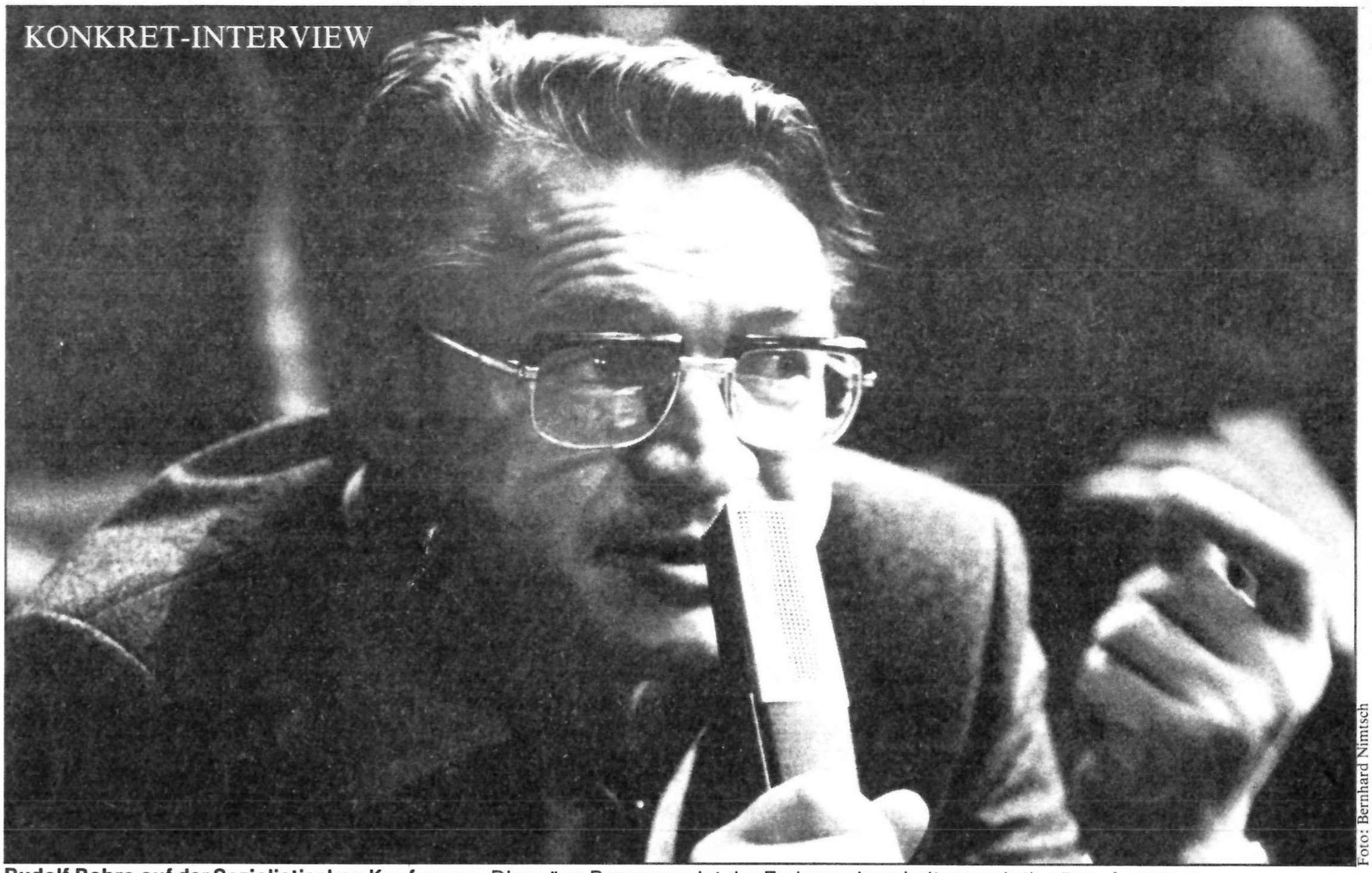


Foto: Bernhard Nimtsch

Rudolf Bahro auf der Sozialistischen Konferenz: »Die grüne Bewegung ist der Embryo eines kulturrevolutionären Ansatzes«

Gemeinsam runter von der Palme

Auf der 1. Sozialistischen Konferenz in Kassel erläuterte Rudolf Bahro KONKRET, warum der sozialistische Ansatz verbreitert werden muß, wieso die Linke keine neue Partei gründen sollte und weshalb die grüne Bewegung im Kern revolutionär ist

KONKRET: Wird es eine linke Sammlungsbewegung geben?

BAHRO: Ich hoffe, ja.

KONKRET: Du scheinst eine Lawine losgetreten zu haben. Glaubst Du, daß das eine sozialistische oder eine grüne sein wird?

BAHRO: Ich bin absolut davon überzeugt, daß die Kombination von rot und grün die Perspektive ist. Ich glaube, daß wir einen ökologischen Sozialismus brauchen. Wir müssen unsere sozialistische Tradition und Perspektive mit der Bewältigung der ökologischen Krise verbinden. Wahr ist doch, daß wir in den 130 Jahren seit dem Kommunistischen Manifest mit all unsern Einsichten in die Klassenstrukturen nicht in der Lage gewesen sind, mit diesem System fertig zu werden. Deshalb stellt sich unausweichlich die Frage, ob es nicht eine Verbreiterung des Ansatzes geben muß.

KONKRET: Da unterscheidest Du Dich aber von Deinen — sagt man »Genossen«, »Freunden«? — in der Grünen Bewegung. Baldur Springmann hält die ökologische Krise für systemneutral, also nicht für eine Ausgeburt des Kapitalismus.

BAHRO: Ich gehe davon aus, daß die ökologische Krise ein Produkt des Industrie-Kapitalismus ist. Obwohl es sich zu untersuchen lohnt, ob in dieser Krise nicht auch noch sehr viel ältere Herrschaftsverhältnisse drinstecken. Manchmal hat schon Herrschaft über die Natur, also selbst ohne entwickelte Klassenherrschaft, verheerende Konsequenzen gehabt. Es spricht vieles dafür, daß nordamerikanische Indianer, die Büffel zum Leben brauchten, für das Ausbreiten der Prärie verantwortlich sind. Die Bewässerungskanäle im Euphrat-Tigris-Gebiet haben über Jahrhunderte den Boden versalzen. Marx sagt irgendwo: Die Kultur läßt Wüsten hinter sich. Daß ökologische Krisen ausgelöst werden, hat noch nicht unbedingt was mit Klassengesellschaften zu tun. Was jetzt wirklich neu ist: Mit dem Durchbruch des Industrie-Kapitalismus droht eine globale ökologische Krise. Wir sind im Begriff, das Naturgleichgewicht auf diesem Planeten insgesamt zu zerstören. Die Länder des real existierenden Sozialismus reagieren da auf den Kapitalismus, denn sie stehen schließlich in ökonomischer Konkurrenz zu ihm.

KONKRET: Wenn wir das richtig begriffen haben, ging's dem Marx mehr um die Abschaffung der Herrschaft von Menschen über Menschen und nicht zuerst um die Abschaffung der Herrschaft über die Natur. Sieht das die ökologische Linke, die hier friedlich beisammensaß, jetzt anders?

BAHRO: Ich finde, daß hier noch viel zu wenig diskutiert worden ist. Es geht um diese bestimmte, kapitalistisch geprägte Art von Herrschaft über die Natur, die wir abschaffen müssen, damit die sozialistische Perspektive offen bleibt. Dabei ist das »zuerst« keine Frage zeitlicher Priorität. Auf dieser Konferenz sind Standpunkte gegenübergestellt aber noch nicht geklärt worden. Doch es wurde deutlich, daß es eine wirkliche Sehnsucht nach Einheit in der Linken gibt. Trotzdem werden die konzeptionellen Unterschiede, die angedeutet wurden, länger andauern, zum Teil vielleicht auch länger als notwendig. Es gibt viele konsistente kleine Gruppen mit starkem Binnenbezug und spezifischer Schulmeinung.

KONKRET: Im Augenblick sieht es so aus, als wärst Du der Katalysator, der auf dieser Linken neue Reaktionen bewirkt. Möchtest Du das sein?

BAHRO: Als ich hier rüberkam, wußte ich nicht, welche Verbreitung mein Buch bereits hatte. Eine Tendenz, aus den Löchern rauszukommen, war schon da. Mein Buch ist nur der willkommene Anlaß gewesen, diese Tendenz zu artikulieren, obwohl ich es darauf

die Tageszeitung

taz - journal no. 1

Ökologie

Am 17. April erscheint die Tageszeitung seit einem Jahr. Grund genug, uns und unseren Lesern ein kleines Geschenk zu machen: das erste taz - Journal mit dem Thema Ökologie.
Auf 192 Seiten die wichtigsten Ereignisse und Diskussionen aus der Ökologie und Anti-Atom-Bewegung seit März 1979; wichtige Artikel aus der taz und neue Beiträge - von bekannten Autoren und anonymen Leserbriefschreibern.
Rund 300 Fotos und Abbildungen. Für ganze 9 Mark und 80 Pfennig gibt es das taz - journal ab dem 17. April.

Wo gibt's das taz - journal?

1. Am Kiosk: in Hamburg, Hannover, Berlin, Braunschweig, Göttingen. In vielen anderen Städten in den Bahnhofsbuchhandlungen.

2. In allen guten Buchläden
zu bestellen bei Prolit - Bestell-Nr. 30181.

3. Direkt bei der TAGESZEITUNG bestellen!
Das funktioniert folgendermaßen: DM 9,80 pro Ex. auf das Postscheckkto. des Verlags „die Tageszeitung GmbH Frankfurt" einzahlen. PschA-Ffm, Nr. 100490-603. Bitte die genaue Lieferadresse, bzw. den Absender auf dem Empfängerabschnitt nicht vergessen!

☐ 1-Wochen Probeabo
(5,-DM Schein/Scheckbeiliegend)

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

absenden an: K2

die Tageszeitung
Wattstraße 11-12, 1000 Berlin 65
Abt.: Probeabo

die **taz** ist unentbehrlich..

nicht angelegt hatte. Das gilt übrigens für die gesamte westeuropäische Linke, die sich ja von Land zu Land sehr unterschiedlich darstellt. Überall hat dieses Spektrum, das man linkssozialistisch nennen könnte — mit Einschluß der Eurokommunisten — mich brüderlich aufgenommen, und die verschiedensten Genossen waren der Meinung, daß ich eigentlich zu ihnen gehöre.

KONKRET: Hast Du schon in der DDR gewußt, daß es hier eine grüne Bewegung gibt?

BAHRO: Ja, ich habe davon gewußt. Und ich habe schon in Bautzen gearbeitet über das Thema »Hintergrund und Horizont des historischen Kompromisses« und meine politische Milchmädchenrechnung hatte dort so ausgesehen: Sozialistische Linkspartei — Schrägstrich — Grüne Listen. Diese Aufzeichnung ist kassiert worden. Ich dachte da noch in der Kategorie »Volksfront«, obwohl ich diesen Begriff nicht liebe. Mit dem Schrägstrich meinte ich, man müßte den sozialistischen Gedanken mit der ökologischen Bewegung kombinieren. Ich wußte von Gruhl, daß er sich aus der CDU gelöst hatte und nicht mehr rechts oder links sein wollte, wußte durch den Hinweis eines Genossen auch, daß bei den Grünen K-Gruppen mitmachen sollen. Auf dem Kongreß der Grünen in Offenbach sah ich, daß die Sache kaputtgehen würde, wenn sie von der Linken traditionell behandelt würde.

KONKRET: Heißt das, daß Du nicht mehr rechts und links kennst, sondern nur noch grün?

BAHRO: Es gibt eine ganze Reihe von Positionen, für die rot und grün gut zusammengehen. Viele haben begriffen, daß es unsinnig ist, politische Ökologie und politische Ökonomie gegenüberzustellen, daß man eine Integration zustande bringen muß.

KONKRET: Das sagt auch die SPD. Aber die gehört ja nun zum »herrschenden Block«, und kaum einer der anwesenden Sozialisten bezweifelt, daß die SPD die »Scheiße der Etablierten« mit anrührt. Ist damit die SPD raus aus dem Spektrum derjenigen, die Arbeiterinteressen vertreten?

BAHRO: Wer kann denn so mit Sicherheit behaupten, wahrer Vertreter der Arbeiterinteressen zu sein. Es ist auch berechtigt, Zweifel anzumelden, ob dies Konzept von Arbeiterklasse noch aufgeht. Man kann doch fragen: Wo ist die Arbeiterbewegung in diesem Land? Es fragt sich, ob die Menschen, die in den Arbeitern stecken, hauptsächlich arbeiterbewegt sind. Da gibt es wichtige Tarifauseinandersetzungen, aber ich seh die Sprengkraft nicht, die von den Lohnarbeitern ausgehen soll.

KONKRET: Was heißt Sprengkraft? Glaubst Du, daß die grüne Bewegung eine revolutionäre Bewegung werden könnte?

BAHRO: Ich glaube, daß die grüne Bewegung der Embryo eines kulturrevolutionären Ansatzes ist, bereits in dem jetzigen unvollkommenen Stadium. Aber nicht festgemacht nur an den Partei-Grünen. Ich meine, daß die Konfliktlinie, an der sich heute gesellschaftliche Bewegung entfaltet — ich möchte das Wort Revolution vermeiden, weil es den Blickwinkel zu sehr auf die politische Sphäre verengt —, quer durch alle bestehenden Parteien geht, auch mitten durch die Linke.

KONKRET: Der traditionelle Linke, zum Beispiel der sozialistische Gewerkschafter, der im Zweifel SPD wählt, hat ein tiefes Mißtrauen gegenüber der grünen Bewegung, weil er nicht weiß, wohin die Reise geht.

BAHRO: Handelt es sich eigentlich nicht um etwas ganz anderes? Die Kräfte, die wir traditionell zu vertreten haben, also die Arbeiter in den Betrieben in direkter Konfrontation mit dem Kapital, werden in Wahrheit nur für einen kleinen Teil ihrer Interessen mobilisiert. Es versteht sich von selbst, daß fünf Prozent oder sechs Prozent mehr Lohn ein Arbeiterinteresse sind. Und wieso eigentlich versteht sich nicht ebenso von selbst, daß ein Atomkraftwerk 20 Kilometer vom Wohnort entfernt, die Interessen der Arbeiter tangiert? Wieso versteht es sich nicht ebenso, daß unvergiftete Nahrung ein Arbeiterinteresse ist? Der kapitalistische Reproduktionsprozeß trifft heute den Menschen in all seinen Eigenschaften. Es ist ein müßiger Streit, ob das nun alles auch zu Arbeiterinteressen erklärt wird, oder ob das nur menschliche Interessen des Arbeiters sind.

KONKRET: Du hast die Aufnahme der Frauenbewegung in diesen Interessen-Katalog beantragt.

BAHRO: Weil ich es nicht für einen Zufall halte, daß Ökologiebewegung und Frauenbewegung aufeinander zustreben, obwohl die Grünen auch als patriarchalischer Verein deklariert werden können, wenn man Lust dazu hat. Emanzipation und Ökologie sind gegenwärtig die mächtigsten Strömungen, die was bewegen. Der älteste Grundtext von Herrschaftsverhältnissen in der Geschichte ist das Patriarchat. Und wir müssen die Sache jetzt bis dorthin zurück durcharbeiten. Es gibt noch mehr abzuschaffen als das kapitalistische System. Mit der Beseitigung der Lohnarbeit hätten wir nicht automatisch die großen Probleme der schrankenlosen Bedürfnisentwicklung gelöst, die uns die kapitalistische Epoche als kulturelles Muster eingeprägt hat, auf welcher Seite des Klassenkampfes wir auch immer stehen. Wir müssen uns damit auseinandersetzen.

KONKRET: Klassenkampf trennt also die Ökologen nicht in zwei Fraktionen, weil alle unter dem Ergebnis des Kapitalismus leiden?

BAHRO: Ich möchte das anders formulieren. Ich habe dafür die Formel des »historischen Kompromisses«: Dahinter steckt die Verbindung von Arbeiterbewegung und antikapitalistischem Kampf mit den Interessen der Mehrheit der Bevölkerung. Denn es ist doch nicht wahr, daß dort, wo die Wahlvolk-Grenzen verlaufen, auch die Klassengrenzen verlaufen. Was heißt denn rechts, gemessen an den Wahlentscheidungen? Das sind zum Großteil unpolitische Menschen, die auf die Parolen der Reaktion hereinfallen. Deshalb heißt »historischer Kompromiß« für mich nicht: Klassen-Kollaboration. Es gibt eine ganze Reihe von Feldern, wo der kapitalistische Reproduktionsprozeß über alle Klassen und Schichten hinweg seine Störeffekte verstreut. Wir müssen die Leute, die die Folgen des kapitalistischen Systems auf die Palme bringen, irgendwie zusammenführen.

KONKRET: Immer noch mit dem Ziel: Abschaffung des Kapitalismus?

BAHRO: Natürlich. Der Kapitalismus ist der innerste Antrieb der ökologischen Krise. Deshalb ist die ökologische Politik oder die politische Ökologie nichts weiter als eine Er-

weiterung des Klassenkampf-Konzepts. Es genügt deshalb, daß wir jetzt in der Praxis davon ausgehen, die verschiedensten Interessen gegen den Antriebsmechanismus des Kapitalismus zusammenzufassen. Man muß das den Leuten sinnlich klarmachen. Das, was ich den alternativen Block nenne, den neuen historischen Block, das wird den Kapitalismus aus der Welt schaffen.

KONKRET: Der alternative Block gegen den herrschenden Block?

BAHRO: Gegen den herrschenden Block

KONKRET: Also auch, zum Beispiel, gegen die SPD, die ja immerhin noch von sich sagt, in der Tradition der Arbeiterbewegung zu stehen.

BAHRO: Insofern, als sie, wie Peter von Oertzen sagt, das Bündnis zwischen Kapital und Facharbeitern herstellt. Wir sollten nicht immer wieder vergessen, zwischen der SPD als Parteiapparat und den von ihr verwalteten und vertretenen Menschen zu unterscheiden. Ich würde auch die Gewerkschaftsbürokratie dem herrschenden Block zurechnen. Die sitzt mit auf dem Wagen, der von der Monopolkonkurrenz angetrieben wird. Alles für die Konkurrenzfähigkeit der eigenen Branche, des eigenen Unternehmens, um der lieben Arbeitsplätze willen. Und weil der Kapitalismus von Gewerkschaftsseite nicht radikal in Frage gestellt wird, weil man im Rahmen der gesetzten Voraussetzungen Verhandlungspartner ist, bleiben die Gewerkschaften Beifahrer auf diesem Wagen. Wo ich die neue Front jetzt sehe: Die geht auch quer durch die Gewerkschaften. Die »Plakatgruppe« um Willi Hoss bei Daimler-Benz zieht sich natürlich nicht aus der bisherigen Arbeit, aus dem Tarifkampf zurück. Aber was die Gruppe Hoss macht, ist, den Arbeitsprozeß in den Mittelpunkt zu stellen, die Rolle des Menschen gegenüber der Technologie zu klären: als das Opfer dieser Technologie, die ihn immer mehr rausdrängt. Man müßte streiken gegen Investitionen, die gegen menschliche Entfaltungsbedingungen gerichtet sind, schon im Planungsstadium. Wenn das erkannt wird, steht die Arbeiterbewegung mitten in der ökologischen Bewegung. Denn zu den Umweltbedingungen gehört wohl auch die Arbeitsumwelt. Wir können nicht mehr die anarchische Konkurrenz der Kapitalisten hinnehmen, die aus einer Mark zwei macht, und dann Zweimarkfünf, weil der Konkurrent auch schon zwei Mark hat. Mit diesem Antrieb haben wir immer neue Technologien, und mit jeder Technologie multipliziert sich der Energieverbrauch. Und die Energiekonzerne möchten mit ihrem Angebot immer noch ein Stück voraus sein, damit das Rad sich immer schneller drehen kann in einer Wahnsinnsrichtung.

KONKRET: Du machst jetzt nichts anderes, als klassische Ziele der Arbeiterbewegung zu ökologischen Erfindungen umzudeklarieren.

BAHRO: Was ich angreife, ist die Reduzierung auf trade-unionistische Arbeiterpolitik. Marx wollte die Arbeiter zu Menschen emanzipieren. Marx wollte deshalb über den Kapitalismus ganz hinaus. Und gerade das bringt der DGB nicht.

KONKRET: Auch ökologische Sozialisten stehen vor einer aktuellen Frage: Wie ist Strauß zu verhindern? Ist es ihm nicht schon gelungen, mit den Grünen seine Vierte Partei zu gründen, die zu seiner Machtergreifung führen soll? Oder, anders gefragt: Was wirst Du wählen?

BAHRO: Schmidt möchte ich nicht wählen.

KONKRET: Warum nicht?

BAHRO: Ich möchte das auf einer anderen Ebene beantworten. Das wirkliche Problem besteht darin, welcher Alternative man die Priorität gibt. Wenn man die ökologische Krise ernst nimmt, dann muß man sehen, daß dieser Typ von Reproduktionsprozeß, der seit 1945 hier sehr erfolgreich gelaufen ist — mit Wachstum und der Konsequenz Kernenergie — langfristig so einschneidende Folgen haben wird, uns dazu so wenig Zeit bleibt, diesen Trend abzuwenden, daß wir nicht vier Jahre verlieren können für die Formierung einer wirklichen Gegenkraft. Die Alternative zwischen Schmidt und Strauß ist nur die Alternative zwischen zwei Fraktionen innerhalb des Blocks an der Macht. Angesichts des Gewichts der ökologischen Krise kann ich nicht die Entscheidung zwischen zwei Fraktionen an der Macht an die Spitze stellen. Das ist für mich eine sekundäre Entscheidung. Sekundär heißt: zweite Wichtigkeit. Wenn sich bis zur Wahl im Oktober herausstellen sollte, daß erstens die Grünen keine Chance haben, die Fünfprozenthürde zu überwinden, und daß zweitens die Gefahr besteht, mit den verlorenen Stimmen Strauß zur Macht zu verhelfen, dann wird es darüber eine Diskussion geben — und nicht nur bei den sozialistischen Grünen. Alle sind sich darüber einig, daß sie nicht den Strauß wollen. Nach dem Ergebnis der Wahl im Saarland sieht es aber so aus, daß Strauß derjenige ist, der die Ablösung der Sozialliberalen verhindert. Wenn sich nach der Wahl in NRW herausstellt, daß die SPD/FDP-Koalition im Bund gesichert ist, dann sehe ich nicht ein, warum man die Grünen, die sich so engagiert haben, demobilisieren soll. Nicht antreten zur Wahl hieße dann, daß man es mit der ökologischen Krise gar nicht so ernst meint. Es ist nicht wahr, daß es keine größere Wichtigkeit gibt als Schmidt oder Strauß. So wird die Reaktion nicht abgefangen.

KONKRET: Wird es eine sozialistische Partei geben —, wenn es mit den Grünen nicht klappt?

BAHRO: Weil die Sammlungsbewegung der Sozialisten alle Strömungen umfassen sollte, ist schon klar, daß sie nicht zur Partei gerinnen kann. Wir brauchen nur mehr Selbstverständigung, die zu mehr Beständigkeit und Verbindlichkeit in unseren Positionen führt. Das könnten die Genossen überall in ihrem Arbeitsumfeld umsetzen.

KONKRET: Keine Satzung, keine Mitgliedsmarken, keine steuerabzugsfähigen Spenden?

BAHRO: Die Herausarbeitung politischer Stellungnahmen, auf die sich die Genossen dann beziehen können, erfordert ein Minimum an Organisation, natürlich. Das wird aber kein Parteiapparat, sondern wirkliche Sekretariatsarbeit im Sinne einer Dienstleistungsfunktion.

KONKRET: Wenn Du die Organisationsform Partei ablehnst: Wie willst Du dann eine Massenbewegung ausrichten?

BAHRO: Der uns geläufige Parteityp ist doch der Ausbreitung unseres Einflusses oft im Wege gewesen.
Die Massenbewegung ist bereits im Anlaufen. Und sie verbreitert sich. □

Anders leben-überleben

Das alternative Programm im Fischer Taschenbuch Verlag

Der Fischer Öko Almanach
Daten, Fakten, Trends der Umweltdiskussion.
Herausgegeben von Gerd Michelsen, Fritz Kalberlah und dem Öko-Institut, Freiburg/Br., Originalausgabe.
Band 4037/DM 9,80

Altner/Schmidt-Feuerhake
Die Gefahren der Plutoniumwirtschaft
Der »Schnelle Brüter«. Originalausgabe.
Band4023/DM 7,80

Binswanger/Geissberger/Ginsburg (Hrsg.)
Wege aus der Wohlstandsfalle: Der NAWU-Report
Band 4030/DM 7,80

Rudolf Brun (Hrsg.)
Der grüne Protest
Herausforderung durch die Umweltparteien. Originalausgabe.
Band 4022/DM 5,80

Herbert Gruhl
Ein Planet wird geplündert
Band 4006/DM 7,80

Hatzfeldt/Hirsch/Kollert (Hrsg.)
Der Gorleben-Report
Ungewißheit und Gefahren der nuklearen Entsorgung. Originalausgabe.
Band 4031/DM 6,80

Morris/Hess
Nachbarschaftshilfe
Band 4036/DM 8,80

Die neuen Alchimisten
Leben – Zusammenleben – Sich selber versorgen Band 4027/DM 7,80

Helmut Swoboda
Der Kampf gegen die Zukunft
Ein Report über die Widerstände gegen das Verändern. Originalausgabe.
Band 4004/DM 6,80

Franz Weber
Die gerettete Landschaft
Wie ein einzelner der Zerstörung Einhalt gebieten kann. Band 4025/DM 6,80

Wie willst Du Kanzler werden, Alfie?

Von Werner Heine

UNSER Außenminister Hans Dietrich Genscher ist ein ganz Schlauer und ein Spieler dazu. Das lernt man aus einem Exklusiv-Bericht der »Welt«, die gut informiert schildert, wie das AA mal vorsichtshalber die Widerstandskämpfer von der Zanu-Partei gegen den Rassisten Ian Smith über eine neutrale Stiftung unterstützte, als Simbabwe noch Rhodesien hieß und die Zanu-Leute »Terroristen« genannt wurden, jedenfalls in der »Welt«, die nun, nachdem Zanu-Chef Mugabe gewählt ist und Genscher bei den Gründungsfeierlichkeiten in Simbabwe beklatscht wird, den Schachzug des AA als »verblüffenden Geniestreich« preist.

Einer, der wirklich weiß, wie genial Genscher und sein Amt sind, versichert mir an Eidesstatt die Richtigkeit folgender Geschichte: Eine Gruppe von SPD-Abgeordneten, darunter Uwe Holtz, Wolfang Roth und Marie Schlei, hatten mit ein paar Verbündeten in der FDP bei der Otto-Benecke-Stiftung Stipendien für junge Mugabe-Anhänger besorgt, die in den Flüchtlingscamps rund um Rhodesien einsaßen. 220 junge Leute im Alter von 17 bis 19 Jahren kamen in die Bundesrepublik, um hier zu Facharbeitern ausgebildet zu werden. Das geschah gegen den Widerstand des Außenministeriums.

Und wie das so ist, wenn man als junger Mensch aus Afrika nach Regensburg kommt: Es gab Konflikte mit der neuen Umwelt und untereinander, es kam zu Schlägereien. Die Benecke-Stiftung mußte mehrere Staatsanwaltschaften überreden, angeleierte Verfahren wegen Körperverletzung als geringfügig einzustellen. Das Auswärtige Amt sah sich in seiner Haltung bestätigt.

Die Zanu erfuhr von diesen Schwierigkeiten und bot an, eigene Aufpasser zu schicken. Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) unter der Leitung von M?hiVer Offergeld und Staatssekretär Brück kriegte jetzt Schiß: »Da kommen Terroristen«. »Welt« und »Bild« haben eben doch was mit sozialdemokratischer Meinungsbildung zu tun. Nicht nur, weil diese sogenannten Zeitungen damals den Mugabe auch einen Terroristen nannten, sondern weil der KBW inzwischen Geld für die Zanu sammelte. Und weil deshalb zu befürchten war, daß »Welt« und »Bild« berichten würden: »Sozis bei der Zusammenarbeit mit Kommunisten entlarvt.«

Also sorgte das BMZ auf Druck des Außenamtes und der Springer-Presse dafür, daß den Zanu-Unterführern die Einreise verweigert wurde. Darauf bot die Zanu Spitzenkräfte auf: Ihr Londoner Repräsentant Makone und der heutige Simbabwe-Minister Tekere wollten sich einschalten. Sie blieben auf den Flughäfen in Genf und Frankfurt sitzen. Genschers Amt verweigerte die Visa.

Zu diesem Zeitpunkt baten die SPD-Initiatoren den Kanzleramtsminister Wischnewski um Hilfe, der dann beim Genossen Staatssekretär Dohnanyi vom AA um Einreiseerlaubnis für die Zanu-Politiker betteln ging. Schließlich erhielten diese ein auf den Raum Bonn beschränktes Visum. Nach Frankfurt, zum Beispiel, durften sie nicht. Denn dort, so erklärte das AA, sei das Zentrum des Kommunistischen Bunds Westdeutschland, und der KBW war noch am Sammeln. 100 000 Mark auf einem Spendenkonto des KBW wurden vom Regierungspräsidenten in Tübingen monatelang beschlagnahmt wegen »Verletzung außenpolitischer Interessen«.

Das Regierungspräsidium erklärt heute: »Das Auswärtige Amt hatte uns aufgefordert, die Gelder zu sistieren. Aber nun ist der Mugabe ja demokratisch legitimiert. Da haben wir nachgegeben.« Das war am 16. April, zwei Tage bevor Genscher sich in Simbabwe feiern ließ. Mugabes Wahlkampf wurde bis zur Schlußphase von keiner müden Mark aus der BRD unterstützt. Er mußte sich das Geld beispielsweise von der konservativen Regierung Schwedens besorgen. Und als ersten Botschafter wird Genscher den Richard Ellerkmann nach Simbabwe schicken, ein Diplomat, dessen Verdienste um Schwarzafrika bisher darin bestanden, daß er als Botschafter in Uganda dem Idi Amin zu einem Farbfernseh-System verhalf, mit dem Amin die Hinrichtungen seiner Gegner live und in Color betrachten konnte.

Das ist bestimmt wieder so ein verblüffender Geniestreich.

KURT Tucholsky hat 1927 eine Satire geschrieben über das Thema: Was wäre, wenn die Konservativen die Einführung der Prügelstrafe fordern sollten. Im Ablauf seiner Zukunftsvision stellt er den sozialdemokratischen Standpunkt so dar: »Sozialdemokratischer Leitartikel: Wir finden keine parlamentarischen Ausdrücke, um unserer flammenden Entrüstung über diese neue Schandtat der Reaktion Ausdruck zu geben ... Die Reichstagsfraktion hat bereits jetzt schon zu verstehen gegeben, daß sie gegen diesen neuen Plan schärfsten Protest ... 5 Monate Pause ... Der sozialdemokratische Abgeordnete Breitscheid verkündigte in außerordentlich glänzender und ironischer Rede das klare Nein seiner Partei (Siehe jedoch weiter unten: 'Letzte Nachrichten'.) ... Sozialdemokratische Parteikorrespondenz: ... Wasser auf die Mühle der Kommunisten. Der klassenbewußte Arbeiter ist eben so diszipliniert, daß er weiß, wann es Opfer zu bringen gilt ... Schweren Herzens hat sich der Parteivorstand dem Gebot der Stunde gebeugt. Es ist eben leichter, vom Schreibtisch her gute Ratschläge zu erteilen, als selbst, in hartem realpolitischen Kampf, die Verantwortung ...«

Genau *so* sind 50 Jahre später Gesetze zur Einschränkung der Freiheits-Rechte aus dem Grundgesetz entstanden, allgemein als »Anti-Terror-Gesetze« bekannt: Kontaktsperre, Einschränkung des Postgeheimnisses, der Meinungsfreiheit, der Unverletzlichkeit der Wohnung. Alle diese Gesetze wurden von der SPD/FDP-Koalition

DER SCHLAUE „DET" EINMAL GANZ PRIVAT.

Zeichnung: Michael Overbeck/OXMOX

beschlossen, um schlimmere Pläne von seiten der Reaktion zu verhindern. Nun ist die Geschäftsgrundlage Terrorismus weitgehend entfallen. Aber wie wird man die Gesetze wieder los? Abschaffungsinitiativen in den Koalitionsfraktionen sind ins Stocken geraten. Selbst auf einem Treffen linker SPD-Abgeordneter besteht einer darauf, man müsse das Kontaktsperre-Gesetz beibehalten. Wenn es das nicht gäbe, würde der Staat mit einem diffusen Recht des übergesetzlichen Notstands handeln können wie bisher. Dann lieber eine Regelung.

Es ist immer noch das alte sozialdemokratische Problem: Wenn wir die Todesstrafe schon nicht verhindern können, dann wollen wir wenigstens per Verordnung für sauber geschliffene Fallbeile sorgen.

Ein Nachtrag zu Tucho und den Sozialdemokraten: Der SPD-Abgeordnete Breitscheid wurde 17 Jahre nach dieser »Satire« im KZ Buchenwald ermordet.

HANS Pollmann bewirbt sich um den Posten des Stadtkämmerers von Bonn. Zur Zeit ist er noch Ministerialrat im Bundes-Bauministerium und Vorsitzender der SPD-Fraktion im Bonner Stadt-Parlament. Als Kämmerer wäre er, wenn das Organisationsschema nicht geändert wird, auch Chef des Liegenschaftsamts und verfügte über Baugrund. Bei der Befragung des Kandidaten Pollmann wollten die Kollegen von der in Bonn regierenden CDU wissen, wie er es denn mit dem Kommunalwahlkampfprogramm seiner Partei halte, das seit 1974 die Enteignung von Grund und Boden zu höheren Zwecken fordert.

Darauf sagte der Kandidat: »Nun, ja« (Genauer kann ich das nicht zitieren, weil es nämlich eine vertrauliche Sitzung war). Die CDU beharrte auf einer Auskunft. Und schließlich rang sich der Kandidat Pollmann durch und erklärte, wenn er Kämmerer würde, dann würde er zunächst immer Kämmerer sein. Und da hatten sie ihn, und nun lachen sie über ihn. Dabei folgt er bestimmt nur einem höheren Parteiauftrag, der da lautet: Schafft viele, viele Kämmerer.

Foto: Jan Köhler-Kaeß

KONKRET-Leser Richard Jaeger, Bundesminister a.D.

DR. Richard Jaeger, MdB, Bundesminister a.D. ist beleidigt, weil ich im Mai-Heft geschrieben habe, daß er mal von Adenauer wegen hartnäckiger politischer Abweichung vor das Kabinett zitiert worden sei, daß Adenauer ihn dann lange angeschaut und gefragt habe: »Weiß Ihre Frau eijentlich, daß Sie in Bonn ein Verhältnis haben?« Richard Jaeger stellt dazu richtig: »Diese Behauptung ist unwahr. Konrad Adenauer konnte mich im Kabinett gar nicht anschauen oder anreden, weil ich seinem Kabinett nie angehört habe. Er hat aber auch sonst diese oder eine ähnliche Frage nicht an mich gestellt. Er konnte dies auch nicht, weil das im genannten Artikel behauptete Verhältnis nicht existiert hat. Ich bitte, diese meine Gegendarstellung zu veröffentlichen.«

Ist hiermit geschehen. Und *deshalb* keine Feindschaft. Sie, Herr Dr. Jaeger, sind doch als lobendes Beispiel dafür erwähnt worden, daß die Unionschristen mit dem Sexualverhalten anderer *keine* Politik betrieben haben — im Gegensatz zu SPD-Minister Apels Bundeswehr, die das mit General Bastian machte. Aber, mal unter uns, demnächst erzählen Sie mir was über jene Verhältnisse, die *nicht* im genannten Artikel behauptet wurden, gell?

LIEBER Alfie, entschuldige bitte, daß ich meinen Mantel in Deinem Vorzimmer hab liegengelassen. Als ich ihn später abholte, hörte ich von Deiner Sekretärin, daß dieses ungewaschene Ding beinahe eine diplomatische Verwicklung ausgelöst hätte. Ich wußte ja schon von Dir, daß Du noch einen wichtigeren Besucher erwartetest. Der hat dann lange warten müssen, weil doch mein Mantel anzeigte, ich sei noch bei Dir, obwohl ich längst weg war. Und Du hast gedacht, Dein Besucher läßt Dich sitzen, und Ihr sollt dann beide sehr mißgelaunt gewesen sein. Das tut mir leid.

Andererseits — ich finde, unsere Treffen haben den alten Charme verloren. Weißt Du noch, wie wir damals in der Bar vom »Bristol« einen gekümmelt haben? Das war nach der Schlachtung des Kanzlerkandidaten Rainer Barzel, Januar 1973. Der Heinrich Köppler kam uns begrüßen, die Änne Brauksiepe machte einen Knicks, als Du mich ihr vorstellmieren. Und ich habe mir von Dir beibringen lassen, daß Du Deine kernigen Sprüche nur für das gemeine Volk machst. Als wir uns im Wahlkampf 1976 in jenem Golf-Hotel bei Hanau zum Mittagessen trafen, habe ich Dir vorgehalten, daß Deine auf Staatskosten finanzierten Bewacher stolz erzählt hatten: »Toll, wie der Chef heute wieder die Roten kaltgemacht hat.« Mir hatte das eine Gänsehaut gemacht, aber Du hast mich beruhigt: Es handele sich schließlich nur um »einfache Leute«, Polizisten, deren Äußerungen ich nicht so ernst nehmen sollte.

Nun haben wir uns wieder mal getroffen, und Du hast darauf bestanden, daß ich darüber nichts berichte. Keine Angst, ich halte mich an unsere Abma-

Foto: Wolf P. Prange

KONKRET-Leser Alfred Dregger, KONKRET-Redakteur Werner Heine

test, die Helga Wex kam an unseren Tisch und sagte zu Dir: »Mit Ihnen, Herr Dregger, hätten wir gewonnen. Alle Frauen hätten sie gewählt.« Nun ja, jetzt haben sie Dir den Strauß vor die Nase gesetzt, und Du und ich haben die Hoffnung, daß daraus nichts wird. Denn sonst würde ja auch nichts aus dem Interview, das wir uns schon 1972 versprochen haben, wenn Du mal Kanzler werden solltest.

Wir haben beide voneinander gelernt. Als ich Dir damals sagte, Du würdest für mich immer der erzreaktionärste Vertreter des Großkapitals sein, hast Du gesagt, Du sähest ein, daß ich solche schrecklichen Vereinfachungen für KONKRET gebrauchen müßte. Hinterher bist Du — schlau wie Du bist — mit dieser Formulierung öffentlich hausieren gegangen, um zu zeigen, wie Dich die Linken diffachungen. Keine Zeile über unser Gespräch. Aber warum hast Du mir verschwiegen, daß Du neulich einen Brief an den Kanzler geschrieben hast, in dem Du Deine öffentlich erhobene Forderung nach Bundeswehr-Präsenz im Persischen Golf erheblich eingeschränkt hast? Die Nachrichtenagenturen hätten Dich verkürzt zitiert, läßt Du verbreiten. Du habest dem Kanzler lediglich den vollen Text Deiner Interviews zukommen lassen. Aber Du mußt doch wissen, daß der Schmidt jetzt durch Bonn läuft und jedem erzählt, Du hättest einen Rückzieher gemacht. Kannst Du das auf Dir sitzen lassen? Kannst Du billigen, daß selbst der Todenhöfer jetzt nicht mehr davon redet, daß unsere Ölquellen im Iran per Bundeswehr geschützt werden müssen? Wie willst Du so Kanzler werden? Das fragt Dich Dein Dich liebender Werner.

★★★★★★★★★★★★

Hermann L. Gremliza/
Heinrich Hannover (Hrsg)

Die Linke

250 Seiten;
nur DM 12,80
Auslieferung:
Ende Mai

Wie geht es weiter mit der Linken ? Gibt es Möglichkeiten, die Zersplitterung zu überwinden und eine alternative sozialistische Politik für die 80er Jahre zu entwickeln, die die Linke aus ihrem Ghetto herausführt ?

Bilanz und Perspektiven der bundesrepublikanischen Linken im Jahr 1980 und darüber hinaus !

Zu diesen Fragen schreiben: Abendroth, Albers, Altvater, Brückner, Dinné, Doormann, Geffken, Gollwitzer, Glotz, Haug, Hensche, Klönne, Knorr, Krumbein, Narr, Schröder, Sonnemann, Sozialistische Studiengruppen, Vultejus.

Postfach 501571, 2 HH 50
VSA-Verlag

Schmücker-Mörder Jürgen Bodeux (r): Gegen Aust ließ der »Stern« die Ex-Freundin schreiben

Gefälschte Fälschungen?

Der Mordfall Schmücker und Staatsschutz-Journalismus aus dem Hause Nannen

»FALSCHE Spur aus Wiesbaden?« heißt die Überschrift, unter der die Illustrierte »Stern« am 8. Mai über Stefan Austs Buch »Kennwort Hundert Blumen — Die Verwicklung des Verfassungsschutzes in den Mordfall Ulrich Schmücker« berichtet. Im Untertitel gibt Henri Nannens Bilderblatt die Richtung seines Interesses an: »Professionelle Fälscher legten einen Journalisten aufs Kreuz, der die Hintergründe des Schmücker-Mordes aufklären wollte.«

Und dann zeigt die Illustrierte, die sich in den letzten Jahren selbst zwei bis drei Verdienste um die Aufklärung illegaler Geheimdienstarbeit erworben hatte, daß sie ihre journalistischen Absichten geändert hat: Anstelle der publizistischen Kontrolle der Staatsschutzorganisationen tritt nun die ungeprüfte Weitergabe windiger Staatsschutz-Propaganda gegen andere Journalisten. Im »Stern« liest sich das (in Kurzfassung) so:

Im letzten Kapitel des (Aust)-Buches werden Unterlagen veröffentlicht, die es in sich haben — und von den Sicherheitsbehörden stammen sollen. In mehreren Vermerken, Briefen und Fernschreiben steht schwarz auf weiß, wie (der Schmücker-Mörder) Bodeux als Mitarbeiter des Verfassungsschutzes wirkte.

Austs Recherche wurde in der jüngsten Ausgabe von KONKRET als »sensationelle Enthüllung« gefeiert und unter der Schlagzeile »Die Bundesrepublik unter Mordanklage« veröffentlicht.

Doch alle angeblichen Dokumente, die Aust nach eigenen Angaben von einem BKA-Mann zugespielt bekommen hat, sind gefälscht, heißt es in einem internen Prüfbericht des Bundesamtes für Verfassungsschutz (BfV). Diese Akten gebe es weder beim Bundesverfassungsschutz, noch beim Bundeskriminalamt, noch bei den Landeskriminalämtern. Und der Bericht listet auf, woran die Fälschungen unschwer zu erkennen seien:

- Ein Beamter, der 1974 als Kriminalkommissar in Porz bei Köln arbeitete, wird als Kriminalhauptkommissar der Kripo Köln bezeichnet.
- Ein Verfassungsschutzbeamter schreibt auf amtlichem Papier zu einer Zeit Vermerke, wo er nachweislich im Ausland Urlaub machte.
- Auf einer Textseite ist ein Vermerk mit verschiedenen Schreibmaschinentypen getippt — nachzumessen am Zeilenabstand. Kommentar der Experten: »Augenscheinlich eine Montage«

Was den Verfassungsschützern bei ihrer Prüfung entging: Eine angeblich 1974 vom Hessischen Landeskriminalamt verfaßte Notiz ist auf Briefpapier geschrieben, das Jahre später gedruckt und benutzt wurde

So bleibt bei allen »Enthüllungen« nur der Verdacht: Beim Bundeskriminalamt oder beim Verfassungsschutz muß es eine Abteilung »Desinformation« geben, die mit gefälschten Papieren Journalisten aufs Kreuz legen und Kritiker damit mundtot machen will. Motto: Wer erst einmal blamiert ist, wird nicht weiterrecherchieren.

Damit die »Stern«-Leser die Entdeckung ihres Blattes auch richtig zu würdigen wissen, muß ihnen natürlich erstmal verschwiegen werden, was Aust am Schluß seines Buches geschrieben hat: »Im Grunde gibt es

nur zwei Möglichkeiten: entweder sind die Unterlagen falsch — dann muß es eine Abteilung 'Desinformation' in einem der Ämter geben, mit der Zielsetzung, Journalisten durch gezielte Falschinformationen aufs Glatteis zu führen« — die »Enthüllung« des »Stern« beschränkt sich in diesem Punkt also darauf, das »Glatteis« durch die Formulierung »aufs Kreuz legen« ersetzt und Austs eigene Wertung als Ergebnis von »Stern«-Recherchen ausgegeben zu haben. Auch Austs im Buch und in KONKRET veröffentlichte Erkenntnis, daß Schmückers (und möglicherweise Bodeux') Agentenführer »Peter Rühl« in Wirklichkeit der Berliner Verfassungsschützer Michael Grünhagen ist, erscheint im »Stern« als Erfolg eigener Recherchen. Und weil dieses Verfahren so praktisch ist, unterschlägt man den »Stern«-Lesern auch gleich noch die Information, wie das Bundesamt für Verfassungsschutz an die Unterlagen gekommen ist, deren »Unechtheit« die Illustrierte nun i.A. »beweist«: Aust hatte, wie in seinem Buch und in KONKRET nachzulesen, die sechs von ihm zur Veröffentlichung vorgesehenen Papiere am 23. Januar 1980 dem Bundesministerium des Innern zur Prüfung übergeben — ohne bis heute jenen Prüfungsbericht zu erhalten, der dem »Stern« offenbar gern zur Verfügung gestellt wurde.

Das freilich hat seinen guten Grund, denn anders als die »Stern«-Redaktion, die — bitte sehr, bitte gleich — den Verfassungsschutz-Bericht ohne jeden Vergleich mit Austs Unterlagen für die höhere Wahrheit nahm, wäre der Buchautor Aust nicht so leicht aufs Glatteis zu führen, pardon: aufs Kreuz zu legen gewesen. Ihm wäre sofort aufgefallen, was jedem, der sein Buch gelesen hat, auch auffallen mußte:

- Ein »Fernschreiben«, in dem »schwarz auf weiß steht«, »wie Bodeux als Mitarbeiter des Verfassungsschutzes wirkte«, hat Aust weder veröffentlicht noch je gesehen.
- Ein »Dokument«, in dem ein Kriminalkommissar aus Porz als Kriminalhauptkommissar aus Köln bezeichnet wird, hat Aust weder veröffentlicht noch dem Bundesinnenministerium zur Prüfung übergeben. Die Bezeichnung »Kriminalhauptkommissar Kondziela (Kriminalpolizei Köln)« ist in Austs Buch unzweideutig als Formulierung aus einer »schriftlichen Aufstellung von Vorgängen« durch einen Informanten, nicht als Zitat aus einem amtlichen Dokument gekennzeichnet. Daß diese Aufzeichnungen nicht 1974 entstanden, als Kondziela tatsächlich Kriminalkommissar bei der Kripo in Porz war, schreibt Aust ausdrücklich: »Kurz vor Abschluß des (Schmücker-)Verfahrens erhielt ich neue Informationen ...« Das war im Juli 1979. Als Kondziela im März 1979 als Zeuge aussagte, war er Kriminalhauptkommissar in Köln.
- »Ein Verfassungsschutzbeamter schreibt auf amtlichem Papier zu einer Zeit Vermerke, wo er nachweislich im Ausland Urlaub machte.« Unter den von Aust veröffentlichten sechs Dokumenten sind fünf vom Hessischen Landeskriminalamt, eines ist vom Bundeskriminalamt. Ein amtliches Papier aus dem Bundesamt für Verfassungsschutz ist nicht dabei. Auch kein nichtamtliches. Es ist überhaupt kein Papier dabei, das von einem Verfassungsschutzbeamten geschrieben ist. Was immer das Bundesamt für Verfassungsschutz da geprüft haben mag (und der »Stern« nachgeplappert hat) — Aust hat es nicht, kennt es nicht und hat es auch nicht veröffentlicht. Das kann man bei der Lektüre seines Buches unschwer erkennen.
- Auch die ominöse »Textseite« mit den verschiedenen Schreibmaschinentypen hat Aust weder je gesehen noch gar veröffentlicht.
- In Austs Buch findet sich nicht eine »Notiz« des Hessischen Landeskriminalamtes auf gedrucktem Papier: Die fünf »Vermerke« tragen gar keinen Briefkopf, das sechste Papier, tatsächlich mit Briefkopf, ist keine »Notiz«, sondern ein Brief des Hessischen Landeskriminalamts an das Bundeskriminalamt. Das Papier, das der »Stern« als »Fälschung« überführt, die dem Verfassungsschutz »entging«, ist Aust unbekannt.

Alles in allem: ein bißchen sehr dünn, diese »Beweise«. Und keine »Stern«-Stunde des Bundesamts für Verfassungsschutz. Wären die Dokumente, die in Austs Buch abgedruckt sind, tatsächlich Fälschungen — wie leicht hätten sich die Dutzende darin genannter Akten, Namen und Informationen widerlegen lassen müssen, etwa durch eidesstattliche Erklärungen der namentlich genannten Beamten oder ihrer Kollegen und Dienststellenleiter.

Glück für die Staatsschützer, daß der »Stern« es so genau gar nicht wissen wollte. Buchautor Stefan Aust wurde vom »Stern« zu den angeblichen Behauptungen des Verfassungsschutzes nie befragt. Andererseits, was hätte das schon genützt? Der »Stern« war ja nicht einmal in der Lage, die (nicht von Aust verfaßte) Titelzeile in KONKRET richtig abzuschreiben. »BRD unter Mordverdacht« fälschten die »Enthüller« von »Fälschungen« einfach um in: »Bundesrepublik unter Mordanklage«.

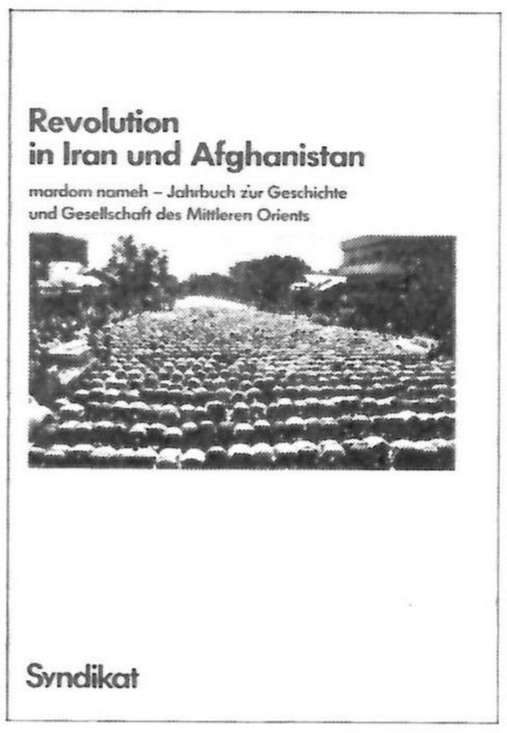
Beim Verdacht bleibts. Aust hat in seinem Buch (Seite 290) gesagt, daß er absichtliche, amtliche Desinformation noch nicht ausschließen konnte. Er hat dem Leiter des Büros von Innenminister Baum seine Unterlagen zur Verfügung gestellt. Er hat drei Monate auf die erbetene schriftliche Stellungnahme gewartet — vergeblich. Dann hat er die Papiere publiziert — immer noch, wie gesagt, mit einem Vorbehalt. Danach erscheint, offenbar auf Anregung des Bundesamtes für Verfassungsschutz im »Stern« eine Geschichte, die Austs schriftlich erklärte Zweifel ebenso unterschlägt wie seine im Buch und in KONKRET beschriebenen Bemühungen um einen schriftlichen amtlichen Prüfungsbericht. Eine Geschichte zudem, die Fälschung von »Dokumenten« beweisen soll, die Aust weder veröffentlicht noch zur Prüfung vorgelegt hat, weil er sie gar nicht kannte.

Die Prozedur erhärtet den Verdacht, zu dem Aust in seinem Buch, wie er schrieb, erst »neigte«: Daß der Schmücker-Mörder Jürgen Bodeux Mitarbeiter des Verfassungsschutzes war.

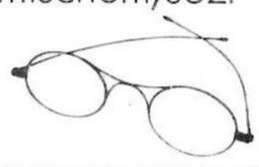
P.S. Die Autorin der »Stern«-Story über den »blamierten« Rechercheur Stefan Aust ist in diesem Buch mehrfach erwähnt — vor der Öffentlichkeit geschützt durch das Kürzel »Gabi W.«. Den Artikel im »Stern« hat die ehemalige Freundin von Jürgen Bodeux mit ihrem vollen Namen gezeichnet: Gabriele Weber. □

Syndikat

Autoren- und Verlagsgesellschaft GmbH
Savignystr. 61 - 63, Postfach 174003
6000 Frankfurt am Main



Für die revolutionären Veränderungen im Mittleren Orient gilt mehr als für andere politische Großverschiebungen der letzten Jahre, daß sie sich aus der Zeitungsberichterstattung nicht mehr begreifen lassen. Bei aller Unterschiedlichkeit ist diesen Bewegungen, wo religiöse Motive sozial wirksam wurden, eines gemeinsam: Sie entziehen sich unseren liebgewonnenen Vorstellungen von ökonomischem, sozialem und politischem Fortschritt.



296 S. Kt. DM 28,–

---

im blickpunkt

AFGHANISTAN

EINE DOKUMENTATION

Stellungnahmen · Interviews · Aufsätze · Zitate · Dokumente und Bilder

130 S. 7 Mark
(plus 2 DM Versand)

H. Freistühler Verlag · Schwerte R.
Bestellungen an den Deutschen
Freidenker Verband · NRW
Uellendahlerstr. 81 · 56 Wuppertal 1
Tel. 0202 · 507585
Zahlungen:
Volksbank Wuppertal 7373 2

NEU: soeben erschienen

Stefan Austs Ermittlungen im Mordfall Ulrich Schmücker

Kennwort Hundert Blumen

Die sensationellen Recherchen des NDR-Redakteurs Stefan Aust, der zwei Jahre lang hinter dem »Fall« Schmücker her war, macht den Verdacht zur Gewißheit: An Schmückers Ermordung waren Organe des Staatsschutzes beteiligt.

290 Seiten 9,80 Mark

Konkret Literatur Verlag

»Die Polizei muß ihr Ohr in der Scene haben«

Von Ingrid Klein

Zu 60 - 80.000 Drogenabhängigen und 600 Drogentoten im letzten Jahr fällt der Polizei kriminaltaktisch ein, kleine Fixer als V-Leute einzusetzen. Der Erfolg: Die Zahl der Drogenabhängigen im Knast steigt. Der Drogenkonsum ebenfalls.

INGO Weber* ist 27 Jahre alt. Sein Vater hat sich totgesoffen, seine Mutter hat für ihn und seinen homosexuellen Bruder gejobbt, damit aus ihnen was wird. Ingo hat es nicht geschafft. Mit fünfzehn Haschisch. Mit siebzehn griff er zur Spritze. Mit neunzehn hat er seine Lehre geschmissen und seinen Heroin-Konsum durch seine Lebensgefährtin, eine ältere Prostituierte, finanziert. Er hatte Kontakt mit Dealern, mit Ärzten, die mit »Rezepten« ihren Reibach machen, mit anderen Süchtigen (siebzehn seiner Freunde starben vor seinen Augen) — und natürlich mit der Polizei. Knast, immer wieder Entzugsversuche, Ingo blieb an der Nadel.

1977 — er hatte noch ein halbes Jahr Bewährung — wurde er mit einem halben Päckchen Heroin festgenommen. Dieses Heroin tauchte in keiner der späteren Polizei- und Gerichtsakten auf. Dafür ein Herr »Bobby« vom Hamburger Rauschgiftdezernat. Der schlug Ingo einen Handel vor: Das Heroin haben wir nicht gesehen, du behältst deine Bewährung, kommst nicht ins Gefängnis und lieferst uns dafür Informationen. Zum Beispiel über diesen Valeron-Diebstahl.

Aus einer Arzneimittelhandlung war gerade eine größere Menge Valeron (ein Entzugs-Schmerzmittel, das neue Abhängigkeiten schafft) geklaut worden. So viel, daß die Polizei nervös war, weil sie keine Spur hatte, und die Herstellerfirma, weil der zu erwartende Schwarzmarkthandel den Absatz blockieren würde. Also fing man ganz unten an, bei Ingo.

Der hörte sich um und fand auch raus, daß ein Österreicher das Depot hielt. Er kam an ihn ran und kaufte auf eigene Rechnung Valeron. Der Polizei sagte er nichts. Damals wohnte er gerade mal wieder bei seiner Mutter, die auf die ständigen Anrufe des Rauschgiftdezernats mit Panik reagierte. Ingo hielt »Bobby« hin. Verlangte Geld und bekam es auch. Er kaufte und verkaufte immer weiter Valeron in kleinen Mengen. Der Druck nahm zu. »Bobby« drohte mit dem Knast.

Zusätzlich schaltete sich jetzt der Vertreter der Herstellerfirma Gödicke ein und wollte den Gesamtbestand zum vierfachen Preis zurückkaufen. Die Verzögerungstaktik wurde immer schwieriger. Ingos Mutter hielt es nicht mehr aus und setzte ihn vor die Tür. Jetzt erwähnte Ingo dem RD gegenüber einen Österreicher und lieferte eine Allerweltsbeschreibung dazu. Der Österreicher verschwand von einem zum anderen Tag. Ein anderer tauchte auf, über den Ingo freien Zugang zum Depot bekam. Zum ersten Mal sah er die Gesamtbestände. Die waren eines Tages weg, auch der zweite Österreicher. Da erst hat er der Polizei den Tip gegeben, die dann das leere Lager vorfand. 5-20.000 Flaschen Valeron waren verschwunden. — Ingo wurde im August 1979 mit 9,8 g Heroin in der Tasche am Flughafen Hamburg festgenommen. Der Beamte des RD war »Bobby«. Diesmal wurde Ingo Weber verurteilt. Er bekam zwei Jahre.

Ingo ist einer von vielen. Von sehr vielen inzwischen. In der BRD gibt es nach offiziellen Schätzungen zwischen 60 und 80.000 Rauschgiftabhängige. Eine Zahl, über die man sich in Insiderkreisen totlacht. Zwei Drittel davon sind der Polizei einschlägig bekannt. Es werden auch immer mehr verhaftet. 50 Prozent der Männer und 40 Prozent der Frauen in bundesdeutschen Strafanstalten sind Drogentäter. Und bleiben es, denn im Knast wird schwer gefixt. Immer mehr werden überhaupt erst im Gefängnis süchtig. Heroin im Knast ist das ganz große Geschäft für Dealer. In der Berliner Anstalt Tegel wird laut »Stern« monatlich ein Kilogramm Heroin unter die Leute gebracht. Das entspricht einem Umsatz von 1,75 Millionen Mark.

Gute Zeiten für Dealer. Es droht von keiner Seite ernsthafte Gefahr, daß sich irgendetwas ändert. Weder von seiten der Justiz, noch der Polizei oder des Gesetzgebers. Der Regierungsentwurf zur Novellierung des Betäubungsmittelrechts kommt zu dem Schluß, daß Strafe halt doch besser als Therapie ist. Die »Zeit« plagt sich mit Definitionsproblemen, ob der Drogenabhängige nun krank oder kriminell sei und meint: »Wäre der Fixer eindeutig als Kranker zu behandeln, erforderten die mindestens 60.000 Drogenabhängigen in der Tat Therapie statt Strafe.«

In der Tat. Da es aber zur Zeit eh nur ca. 1.500 Therapieplätze gibt, bleibt man besser bei der Definition »der Fixer ist kriminell« und verstärkt den Polizeiapparat. Auf daß der Nachschub unvermindert anhält, und die Beamten der Rauschgiftdezernate sich um kleine Fixer wie Ingo Weber kümmern können. Das gestohlene Valeron blieb verschwunden und die Hintermänner dieser Aktion unbekannt. Dafür sitzt nun Ingo — wegen 9,8 g Heroin.

»So ein Fall, wie sie ihn hier schildern, ist

undenkbar«, sagt dazu Herr Sielaff, der Leiter des Rauschgiftdezernats Hamburg. »Das würde ja in der juristischen Konsequenz bedeuten, daß man Beweismittel unterdrückt, nur um über einen solchen Mann an bestimmte Erkenntnisse heranzukommen. Natürlich: Im Bereich der Drogenkriminalität zeigt weder der Dealer seinen Konsumenten an noch umgekehrt. Das heißt, die Polizei muß ihr Ohr an und in der Scene haben. Bezogen auf den geschilderten Fall kann ich mir folgendes vorstellen und halte es auch für opportun: Leute anzusprechen, ob sie was gehört haben und sie zu bitten, die Informationen weiterzugeben. Aber als Gegenleistung den Verhaftungsgrund, das Heroin, zu unterschlagen, geht schon deswegen nicht, weil man alle möglichen Stellen einschalten müßte, um zu verhindern, daß es nicht aktenkundig wird. Bei uns sind alle Details nachprüfbar.«

Ich bin sicher, daß der Herr Sielaff das wirklich glaubt. Dem akademisch geschulten Spezialisten fehlt die Phantasie, sich das Rechtsbewußtsein »seiner« Beamten in der Praxis vorzustellen. Für ihn sind Drogensüchtige ein »hoher Risikofaktor«, denn »wenn einer richtig abhängig ist, verspricht er natürlich Gott und die Welt. Das sind ja keine Leute, die man als geschäftsfähig bezeichnen könnte.« Umgekehrt wird ein Schuh draus. Geschnappte Süchtige zu einschlägigen Umschlagsplätzen zu fahren, ihnen einen Schuß unter die Nase zu halten, warten bis sie auf »Turkey« sind und dann mit den Informationen über »Gott und die Welt« eine kleine Razzia zu machen, das ist die Praxis, wie sie kleine Drogenabhängige erleben.

Christiane F., das ehemalige Kind vom Bahnhof Zoo: »Am meisten Angst hatten wir vor V-Leuten, die einem haufenweise H unterschoben.«

Denen war egal, wen sie einfahren

Für Herrn Sielaff sind diese Vorwürfe so abenteuerlich, daß er sich wundert, daß es immer noch Leute gibt, die das tatsächlich glauben. »So was höre ich auf Veranstaltungen auch öfter mal. Ich kann mit allem Nachdruck sagen, es ist einfach nicht wahr. Das geht schon deswegen nicht, weil in solchen Fällen ja der Paragraph 'verbotene Vernehmungsmethoden' tangiert wäre, das heißt, die Beamten würden sich strafbar machen. Wenn tatsächlich mit solchen Methoden gearbeitet worden wäre, wäre das schon lange publik gewesen und hätte zu entsprechenden Maßnahmen geführt. Aber das ist eben nicht der Fall. Ich finde das nicht richtig, wenn so etwas behauptet wird.«

Richtig findet er, »kriminaltaktisch nicht bei den Kleinverbrauchern, sondern zwei bis drei Stufen höher, also bei Verteilern größeren Umfangs anzusetzen. Bei den Leuten, die die Drogensucht kriminell vermarkten. »Hier in Hamburg sind zwei Drittel unserer Gesamtkapazität gegen den illegalen Handel und Schmuggel mit Drogen gerichtet.« Das letzte Drittel kümmert sich um kleine Süchtige wie Ingo Weber in Hamburg oder Claus Schubert in Krefeld:

Der 27-jährige wußte, daß er auf der Schwarzen Liste stand. Anders als Ingo Weber ist er der typische Fixer, der laufend »Beschaffungsdelikte« beging: Unter Benutzung des Namens seines Vaters verschaffte er sich Rezepte, Wertgegenstände, Nahrungsmittel etc. Er entwickelte dabei die Überlebensphantasie eines Süchtigen. Er wurde zu vier Jahren Haft verurteilt. In der Urteilsbegründung bescheinigt ihm der Richter:

»Die Charakterstruktur des Angeklagten zeigte bereits in der Kindheit und der frühesten Jugend Symptome einer Fehlentwicklung. Diese beruht wohl auf seiner angeborenen charakterlichen Unausgewogenheit. In Verbindung mit dem Alkoholismus erfolgte eine weitere charakterliche Verbiegung, die in Abhängigkeit von harten Drogen zu einem echten Umbau der Persönlichkeit des Angeklagten führte.«

Der »geborene«, umgebaute und verbogene Fixer Claus Schubert bot dem Krefelder Rauschgiftdezernat seine Dienste an. Er wollte Geld, dafür Drogen kaufen und der Polizei die Dealer nennen. Seine Version: »Ich erhielt vier bis fünf mal Geld, so zwischen drei- und fünfhundert Mark. Wir sind dann mit einem Auto der Polizei an die von mir genannten Stellen gefahren. Von der gekauften Ware zweigte ich jedesmal die Hälfte für mich ab. Das war der Polizei natürlich bekannt, aber die waren ja scharf auf die Namen und haben mich nie kontrolliert. Einmal sind wir im Auftrag nach Holland gefahren, um eine größere Menge Heroin einzukaufen. Wir hatten überhaupt keine Papiere, sind aber trotzdem über die Grenze gekommen. Der Zoll hat uns einen Tagesausweis ausgestellt und weder vorher noch nachher kontrolliert.«

Nach dieser Hollandfahrt brach der Kontakt zur Polizei ab, laut Schubert: »Weil ich nie Namen genannt habe, mich immer rausgeredet habe.« Er hat später zusammen mit seiner Frau eine Entziehungskur gemacht und auch durchgehalten. Inzwischen sauber, suchte er sich einen Job, fand auch einen und wollte ein neues Leben anfangen, da wurde er wegen der alten Delikte verhaftet. Zweimal hat er sich im Gefängnis die Pulsadern aufgeschnitten.

Zum Fall Schubert erklärte die Krefelder Kriminalpolizei gegenüber KONKRET, daß sie ihn »weder bestätigen noch dementieren werde.« Der Behördenleiter, Herr Braunöler: »Daß V-Leute überall, auch innerhalb der Rauschgiftfahndung, benutzt werden, diese Erkenntnis hat sich doch an den Schuhsohlen abgelaufen.« Das wird ihm vom Stellvertreter des zuständigen Fachreferenten aus dem Innenministerium, Herrn Seidel, bestätigt. »Natürlich ist das bekannt. Solange sich die Arbeit von V-Leuten im Rahmen des gesetzlich Erlaubten bewegt, sehen wir keinen Grund, Maßnahmen zu ergreifen. Im übrigen ist das ein Individualproblem, das jeder für sich selbst lösen müßte. Es ist eine Sache der einzelnen Abhängigen, keinen Stoff mehr zu nehmen.« Aha. Wieder was dazugelernt.

Von Fahndungserfolgen durch süchtige V-Leute ist bisher nie etwas bekannt geworden, dennoch bleibt kriminaltaktisch alles, wie es ist. Und Herr Sielaff findet das auch richtig, »denn wie sollen wir sonst an die Hintermänner rankommen. Es gibt ja niemand, der sie uns anzeigt. Und die Polizeibeamten, die kann ich doch nicht als Rauschgifthändler in den Untergrund schicken. Das sind alles Abenteuer, die vielleicht im Kriminalfilm vorkommen, in der polizeilichen Praxis nicht.« Das ist bedauerlich, denn im Kino werden die Gangster meistens geschnappt. In der polizeilichen Praxis nicht. □

*Name von der Red. geändert.

Auf der weichgespülten Frisur den als Hut getarnten Stahlhelm, an der Hüfte den Colt: Hamburger Bullette am 1. Mai

Foto: Günter Zint

Bullen und Bulletten

Von Henning Venske

Bei der Mai-Demonstration in Hamburg setzte Innensenator Werner Staak erstmals bewaffnete weibliche Ordnungshüter ein

Es ist gefährlich in der BRD, am 1. Mai dem Aufruf der Gewerkschaften zu folgen und sich in den Demonstrationszug einzureihen. Jedenfalls in Hamburg. Denn da postiert sich an den Straßenecken des Innensenators Bürgerkriegsarmee: die Hundertschaften in schwarzem Leder, mit heruntergelassenem Visier, Schilden und gezogenen Knüppeln. Gelegentlich prescht so ein Trupp wie eine Horde aufgeschreckter Wanderratten ohne ersichtlichen Grund quer durch den Zug — und wer seinen Kinderwagen nicht rechtzeitig vom Trampelpfad reißt, kann sich alsbald überlegen, ob seine Steuern wohl sinnvoll in einer solchen Schutzstaffel angelegt sind.

Zu wessen Schutz sind diese Männer angetreten? Was wollen sie verhindern? Welche politische Absicht steckt dahinter? Ach so — vom Balkon des Gewerkschaftshauses spricht ein Spitzenpolitiker. Nein, nicht Strauß. Der darf seine Erkenntnisse vorläufig nur dem Kollegen Vetter mitteilen und nicht dessen Basis. Noch nicht. Nicht am 1. Mai ... Heute spricht der Kollege Bürgermeister. Er ist der Chef des Kollegen Innensenator, und der hat seine Jungs zu einer Demonstration der Stärke auf die Straße geschickt. Denn eine Provokation soll's ja wohl nicht sein, oder?

»Eben flog hier ein Feuerwerkskörper rüber. Wenn ich den Helm nicht aufgehabt hätte, wäre ich vielleicht verletzt worden« — sagt mir so ein beamteter Zorro mit perfekt gespielter Wehleidigkeit. »Wenn Sie nicht so militant hier rumstehen würden, wäre der Feuerwerkskörper vielleicht gar nicht erst angeflogen gekommen« — sage ich. Achselzucken. Das Schimpfwort »Bulle« behält seinen Sinn.

Was ist hier eigentlich los? Da versammeln sich arbeitende Menschen, um ihre Forderungen gegenüber den Mächtigen im Staat lautstark zu vertreten. Da geht der Homo Faber, dessen typisch menschliches Charakteristikum seine Schaffenskraft, seine Fähigkeit zu produzieren ist, neben dem Homo Ludens, dem seine Lust zu spielen als wichtigstes Merkmal seiner Gattung zu eigen ist, (— auch die »Legalize Pot« — Schilder-Tragenden gehören dazu —) und dem Homo Sapiens, dem die Weisheit als herausragende menschliche Eigenschaft unterstellt wird. Und sie werden konfrontiert mit den Auswirkungen des Homo Politicus. Der Homo Politicus und der Homo Stultus (lat. dämlich, bekloppt) sind identisch, denn beiden haften Irrationalität und Stupidität als entscheidende Wesenszüge an.

So ein Homo Politicus et Stultus hat — um seinen mündigen Bürgern klarzumachen, daß sie vor allem und in erster Linie Untertanen sind — nicht nur die Bullen rausgelassen, sondern auch die Bulletten: Junge Frauen, laubfroschfarben uniformiert, auf den weichgespülten Frisuren als Hutersatz maskierte Stahlhelme, Frauen, die je nach Temperament ein Schießeisen, also ein Tötungswerkzeug, auf Po oder Hüftknochen baumeln lassen.

Was soll das, Herr Polizeisenator? Kennen Sie den Satz von Thomas Morus nicht: »Man muß bestebt sein, die Politik indirekt zu leiten, um das Optimum zu erreichen, und was man nicht zum Guten wenden kann, das kann man wenigstens weniger schlecht machen ...«

Oder können Sie ihn nicht verstehen? Mag sein, Herr Bullettenchef — denn Ihr Verhalten ist für mich unerklärbar irrational. Entspringt es einer psychotischen oder neurotischen Konstitution? Einem religiösen Wahn? Einem Ausbruch von Hysterie? Die Eskalation von Gewalt ist doch im Programm der Partei, der Sie Beiträge entrichten, und im Gesetz des Staates, dem Sie verpflichtet zu sein vorgeben, gar nicht vorgesehen.

Und selbst in unserer jedem Rüstungswahn aufgeschlossenen Zeit sollte es sich doch bis zu Ihnen rumgesprochen haben: Die Armierung von Frauen ist mitnichten ein Beitrag zu ihrer Emanzipation. Genausowenig, wie der Umgang mit Kriegsspielzeug ein Beitrag zur Emanzipation von Kindern ist.

Wem wollen Sie denn mit diesen Coltessen imponieren?

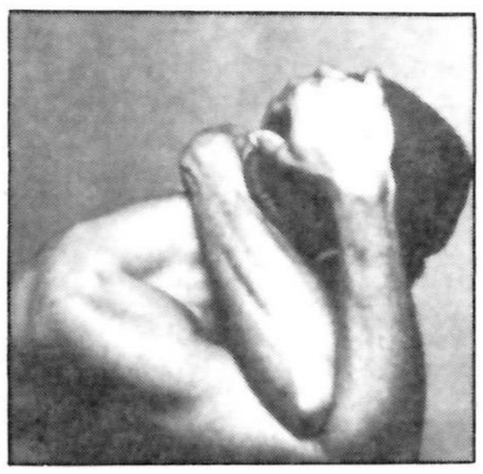
Klar, bei Prügeleien mit der Polizei hätte ich Aug' in Aug' mit einer Dame mehr Hemmungen, wehrhaft aufzutreten, als gegenüber einem stumpfsinnig wütenden Bereitschaftsherren. Aber: Ist die Notwehrschwelle bei Frauen nicht auch viel niedriger? Muß eine bewaffnete Polizistin nicht zwangsläufig eher in die Lage geraten, loszuballern? Es kann Ihnen doch nicht verborgen geblieben sein, Herr oberster Einsatzleiter, daß schon viel zu viele Menschen von sogenannten Ordnungshütern aus Unfähigkeit und aus Versehen erschossen wurden. Wenn sie nicht als Konstrukteur und Administrator von mehr oder minder putativen Notwehrsituationen in die Polizeigeschichte eingehen wollen, dann beenden Sie Ihre Unsinns-Strategie und nehmen den Frauen ganz schnell die Waffen wieder weg, bevor auch eine von ihnen dem Sicherheitsfetisch Tribut zollt und jemanden umlegt. Wie ein ganzer Mann. Und Ihr, Kolleginnen und Kollegen von der Polizeigewerkschaft, die Ihr diesen Unfug Eures Dienstherren — so hoffe ich — nur zähneknirschend ertragt, wißt sicher, daß man Kopfschmerzen zwar mit Aspirin bekämpfen kann, daß es aber sinnvoller ist, den Gehirntumor zu entfernen: Gleiche Arbeit — gleicher Lohn. Das ist ja selbstverständlich. Aber das kann doch noch lange nicht heißen, daß für gleichen Lohn auch unbedingt dieselbe (Dreck-)Arbeit geleistet werden muß. Oder ist der Formalismus unseres Computerstaates schon so fett geworden, daß diese Umkehrung nicht mehr denkbar, geschweige denn durchführbar ist?

Es ist warm und sonnig am 1. Mai 1980, als viele Menschen für ihre Rechte demonstrieren, aber »unzweifelbar hat ... für viele Menschen die Berührung, der Zusammenprall mit der Torheit ihrer Zeitgenossen eine der härtesten Qualen ihres Lebens bedeutet« — murmelte Ortega y Gasset. □

konkret SEXUALITÄT SONDERHEFT

SEXUALITÄT UND GESELLSCHAFT

Eberhard Schorsch:
Sexualität als Dampfkessel



Volkmar Sigusch:
Therapie und Politik

Heinrich Epskamp:
Wenn Romeo und Julia zu Vertragspartnern werden

MORAL

Martin Dannecker:
Leidenschaft hat keinen sittlichen Ort

PÄDOPHILIE

Günter Amendt:
Nur die Sau rauslassen?

Helmut Kentler:
Pädophilie - Tabus und Vortabus

LIEBE

Jörg Bopp:
Niemand liebt mich so wie ich

Hermann Peter Piwitt:
Liebe unterm Nierentisch

Caroline Fetscher:
In meiner WG

SEX VOR GERICHT

Eberhard Schorsch/Herbert Maisch:
Trieb und Täter

Peggy Parnass:
Geschlecht und Recht

KULTUR

Peter Gorsen:
Der feministische Mann

Fritz Rasch:
Lenzel und die Frauen

PROSTITUTION

Walter Beh:
Das 600-Marken-Zeichen

Hermann L. Gremliza:
Die Grenzen der Natur

Hans Eppendorfer:
»Deutsches Mann viel Scheiße«

LIEBES-UNORDNUNG

Ulrich Clement:
»Dieses schwindelerregende Ballett von Beinen, Armen, Küssen«

BUNDESWEHR

Christian Klippel:
Ruhe im Glied!

HAUSMÄNNER

Sonja Schwarz-Arendt:
»Na, das sind so lasche Typen«

GEBURT

Ingrid Klein:
Manchmal hilft ein Tiefkühl-Hühnchen

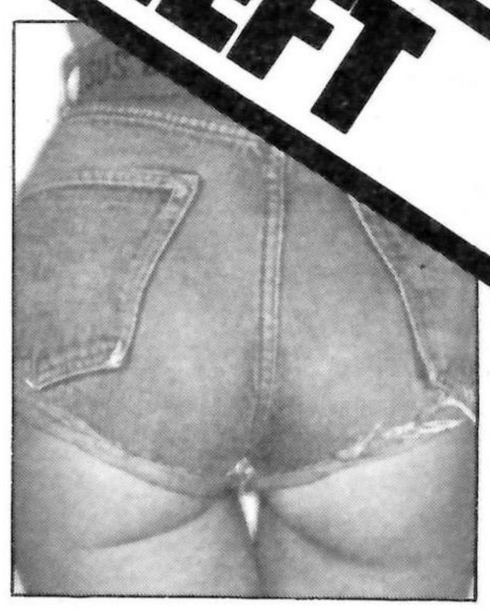
Stefan Hinz:
Maria 1 bis 1ooo

STERILISATION

Werner Heine/Ingrid Klein:
Einmal und nie wieder

ANGESTELLTEN-SEX

Ruth-Esther Geiger:
»Die gehören alle ordentlich durchgefickt«



ZÖLIBAT

Karlheinz Deschner:
Verdammte Unzucht

POP

Nina Hagen:
My Way
Ein Interview von Hartmut Schulze

SEX-REPORTS

Rudolf Müller:
Hitparade der Stellungen

Friedemann Pfäfflin:
Alltagsliebe

SCHLAGER

Henning Venske:
»Komm in meinen Wigwam«

Ab sofort an allen KIOSKEN oder im BUCHHANDEL
Am bequemsten: Über den KONKRET SERVICE, s. Seite 30 rechts unten.
Kommt für 8,— sofort frei Haus!
Hier ankreuzen: ☐

KONKRET SERVICE No. 19: Bücher + Plat

VOM ZUSTAND DES LANDES

K.H. Scherfling + Elefanten Press (Hrsg.): Karikatur gegen Rechts
So. Und dann folgt alles, was Rang + Namen hat, u.a. Halbritter, Marcks, Markus, Papan, Poth, Seyfried, Tetsche und, und, und. 111 Seiten, liebevoll zusammengetragen + sauber gedruckt, da **ganz neu** das ideale kleine Geschenk unter Genossen. Motto: Lieber 'ne Schmeißfliege als 'n Stubenpolitiker.
Nur 5,-! □

Klaus Staeck (Hrsg.): Einschlägige Worte des Kandidaten Strauß. Vorwort: Dieter Hildebrandt.
In diesem Bändchen geht es um die Erinnerung und um Politik. Alle noch so verschrobenen, erschreckenden oder auch nur stupiden Sprüche stehen für das Politikverständnis eines Mannes, der sich anschickt, nicht nur Bayern seinen Stempel aufzudrücken. Steidl Verlag, 187 S., nur 5 Mark □

Heinar Kipphardt (Hrsg.): Aus Liebe zu Deutschland. Satiren zu Franz Josef Strauß
Alles, was unter den »Ratten und Schmeißfliegen« Rang und Namen hat (u.a. Engelmann, F.J. Degenhardt, Chotjewitz, Gremliza und jede Menge anderer KONKRET-Autoren) hat in diesem neuen Band seinen Beitrag geleistet, damit FJS ernst genommen wird. Mit vielen Grafiken, Fotos + Montagen. Vgl. auch KONKRET 3/80, S. 43! AutorenEdition, 224 Seiten für 16.80, die kein Besteller bereuen wird! □

Manfred Bosch: Der Kandidat
14 Briefe an einen Jungwähler, der FJS für wählbar hält. Mit 15 Originalkarikaturen. Pahl-Rugenstein Verag, 182 Seiten, 9.80 □

Ernst Volland (Hrsg.): Originalton Strauß. Sprüche eines Nichtwählbaren
Die aktuellste und sorgfältig gesichtete Sammlung der Kernsprüche, Leitsätze und Schutzbehauptungen des Kandidaten. Reichlich illustriert, ganz neu vom Pahl-Rugenstein Verlag. 182 S., nur 5 Mark! □

Roland Roth (Hrsg.): Parlamentarisches Ritual und politische Alternativen
Denkanstöße für die politische Diskussion, u.a.: Die Linke und die Wahlen - Schmidt oder Strauß - gehupft wie gesprungen? - Ökologiebewegung und ihr parlamentarischer Arm - Bürgerinitiativen und/oder Parteien - Alternativbewegung als politische Alternative - Auf der Suche nach neuen Politikformen. Campus Verlag, **ganz neu ersch.!** 232 S. für nur 15.-! □

Deppe/Hensche/Jansen: Strauß und die Gewerkschaften. Texte, Materialien, Dokumente
Ganz neue Sammlung wichtigster Materialien, die das Verhältnis des Kandidaten zu den Arbeitern und ihren Organisationen analysieren und dokumentieren. Pahl-Rugenstein Verlag, 214 S., 9 Mark □

Reinhard Kühnl: Die von F.J. Strauß repräsentierten politischen Kräfte und ihr Verhältnis zum Faschismus
Dieses Gutachten des renommierten Professors Kühnl beweist, daß über Gemeinsamkeiten in wesentlichen politischen Fragen hinaus feste organisatorische Kontakte zwischen den Kräften um Strauß und neofaschistischen Kreisen bestehen. **Neu** bei Pahl-Rugenstein, 64 S., **nur 5 Mark!** □

Jörg Goldberg/Bernd Semmler: Der starke Mann des Kapitals. Die wirtschafts- und sozialpolitischen Vorstellungen des F.J. Strauß
Eine weitere neue, sehr wichtige Darlegung. Als roter Faden von FJS wirtschafts- und sozialpolitischen Vorstellungen wird das Bemühen erkennbar, seine expansionistischen politischen Vorstellungen mit den jeweils konkreten ökonomischen Interessen der privaten Konzerne zu verbinden. Pahl-Rugenstein, 191 S., 8 Mark □

Strauß - Nein danke!
Zur Informationsabrundung über den Kandidaten hier eine Veröffentlichung aus dem Verlag J. Reents. Sie enthält im Wortlaut die berühmt-berüchtigte Sonthofener Rede sowie das Anti-DGB-Papier. 94 S., 7,50 □

Stefan Aust: Kennwort Hundert Blumen
Die sensationellen Recherchen des NDR-Redakteurs Aust (»Panorama«), der zwei Jahre lang hinter dem »Fall« Schmücker her war, machen den Verdacht zur Gewißheit: An Schmückers Ermordung waren Organe des Staatsschutzes beteiligt. **Ganz neu** im Konkret Literatur Verlag, 290 Seiten, **nur 9.80 Mark** □

Netzwerk Selbsthilfe e.V. (Hrsg.): Ein Jahr Netzwerk Selbsthilfe
Nach einem Jahr legt diese vielbeschriebene Modellorganisation eine Dokumentation der »Gründung und Entwicklung eines Fonds für politische und alternative Projekte mit Beiträgen aller Beteiligten« vor: Informativ, vielseitig, lesenswert! Rotation Berlin 220 Seiten für **nur 9.80!** □

Günter Wallraff: Zeugen der Anklage - Die 'Bild'-Bildschreibung wird fortgesetzt
G.W. im Vorwort: »Dieses Buch handelt von der Willkür einer Macht, die jeder demokratischen Kontrolle entzogen ist. Es zeigt, wie Menschen in alltäglichen Lügengeschichten verhöhnt ... (und) ... von BILD in den Tod getrieben werden.« Kiepenheuer & Witsch, o.S. 16.80 □

Günter Zint
Atomkraft - Von Brokdorf bis Bonn
Dem 39jährigen Hamburger Fotograf G.Z. scheint die Fotodukumentarische Aufbereitung unseres Kampfes gegen den KKW & Co.-Wahn-Sinn zur Lebensaufgabe zu geraten, auf diesem Gebiet darf er getrost als der beste im Lande gelten. Die vorliegende, stark erweiterte Dokumentation (2. Aufl.) mit Texten von Claus Lutterbeck, W.-D. Stock und Zint selbst ist das eindrucksvollste, was zum Thema z.Z. auf dem Markt ist. Atelier im Bauernhaus, o.S. (ca. 160 S.) hunderte Fotos, Querformat, **nur 15.80 DM!** □

Lea Fleischmann: Dies ist nicht mein Land. Eine Jüdin verläßt die BRD.
Die junge Lehrerin Lea F. konnte und wollte sich nicht mehr am verlogenen Demokratiespiel der BRD beteiligen und wanderte aus. Damit stellt sie entgegen den Ansichten eines Mahler/Baum unsere Identität mit diesem Staat total infrage. Fazit: BRD - Nein danke! Hoffmann & Campe, 272 S., 14.80 □

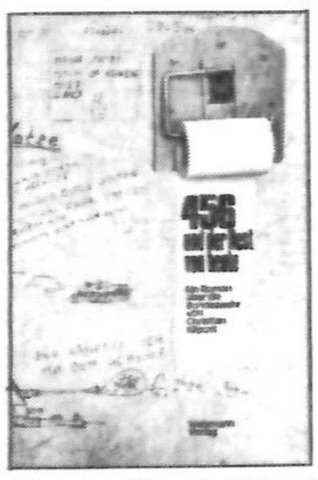
Ralf Schnell (Hrsg.): »Schreiben ist ein monologisches Medium«, Dialoge mit und über Peter Paul Zahl
Das Buch enthält neben Gesprächen mit PPZ Essays von Heinrich Hannover, Erich Fried und anderen. Nach dem Willen des Herausgebers ein Buch, das den Versuch macht, »die Distanz zu überschreiten, welche die Öffentlichkeit gemeinhin von der Innenwelt der Justizvollzugsanstalten fernhält. Die Häftlingsexistenz des Schriftstellers Peter-Paul Zahl ist exemplarisch für die Kriminalisierung politischen Denkens.« Verlag Ästhetik & Kommunikation, 240 S., **nur 12.50!** □

Nicht heimlich und nicht kühl
... sondern ganz öffentlich und z.T. recht heftig reagieren in diesem Band Peter Brückner, Walter Moßmann, Yaak Karsunke, Peter Schneider, Peter O. Chotjewitz, Helga M. Novak, Gerhard Zwerenz, Oskar Negt und viele andere auf die Angriffe gegen die Professoren, die den »klammheimlichen« Buback-Nachruf veröffentlicht hatten. Weit über den Mescalero-Anlaß hinaus ein Panorama des langandauernden deutschen Herbstes. Verlag Ästhetik & Kommunikation, 133 Seiten, **nur 6.80!** □

D. Hoffmann — Axthelm, O. Kallscheuer, E. Knödler — Bunte, B. Wartmann (Hrsg.): Zwei Kulturen? TUNIX, Mescalero und die Folgen
Ein wichtiger Reader zum Thema. Vom Verlag A&K, Berlin, sauber auf 232 Seiten gedruckt, mit Abb. **Nur 12.50!** □

Knödler-Bunte, Preuss-Lausitz, Siebel (Hrsg.): Normalzustände
Ein Lesebuch über die »politische Kultur in Deutschland«, also über die FDGO und was aus ihr geworden ist. Und was man in Verhöhnung ihrer Bedeutung alles mit ihr machen kann. Mit Satiren, Dokumentationen und Karikaturen von Astel, Eschen, Flechtheim, Karsunke, Seyfried, Zahl u.v.a. Verlag Ästhetik & Kommunikation, 320 S., zahlreiche Abb., **nur 16.80!** □

Vera Kätsch/Gisela Werner: Zur Lage der Frau
Dieses Buch ist eine ausgezeichnete Bibliographie lieferbarer Bücher, Zeitschriften und sonstiger Veröffentlichungen, die sich mit der Situation der Frau befassen. Unentbehrlich, wenn frau/man sich über dieses Thema informieren will. VAS Verlag, Berlin, 2. überarbeitete u. erweiterte Auflage, 112 S., **nur 6.80!** □



Christian Klippel: 456 und der Rest von heute
2., »gereinigte« Auflage des Romans über die Bundeswehr von heute, der dem Weismann-Verlag unlängst so viel Ärger (sprich EV's) einbrachte: Zwei von Klippels (Jg. 55) Vorgesetzten fühlten sich in ihrer Ehre gekränkt ... Der Autor hatte sich, um der Arbeitslosigkeit zu entgehen, für 4 Jahre verpflichtet. Was er sah (und beschreibt), hat ihn bewogen, die Schule der Nation zu verlassen ... 192 S., 14.80 □

Christine Föppel: Die Vollbeschäftigungformel Wirksame Rezepte gegen die Arbeitslosigkeit
Die Autorin rät: Weniger Wachstum, weniger Arbeit, auch wenn wir dadurch weniger verdienen sollten. Sie untersucht in diesem Fischer alternaviv-Band, ob und wie sich dieses Postulat wirtschaftlich verwirklichen läßt. Keiner wird geschont, weder die Regierung noch Unternehmer und Gewerkschaften! 127 S., 4.80 □

Hartmut Bossel: Bürgerinitiativen entwerfen die Zukunft.
Neue Leitbilder. Neue Werte. 30 Szenarien. Ein Alternativ-Bericht des Öko-Instituts Freiburg i. Brsg. Fischer alternativ, 187 S., 7.80 □

Bernd Grashoff: Kassiber für Carlos
Der Vorsitzende der Christlichen Partei Bayerns, Herr Dr. H.C. F.J. Stußler, ist seit dem 28.8. d.J. verschwunden. Observanzen ist zu entnehmen, daß erpresserische Entführung durch politische Terroristen nicht ausgeschlossen werden kann ... Personen und Handlungen dieses Romans sind zwar frei erfunden. Sollten sich bei der Schilderung gewisser politischer Praktiken Ähnlichkeiten mit ... ergeben haben, so sind diese Ähnlichkeiten weder beabsichtigt, noch zufällig, sondern unvermeidlich. **Ganz neu** vom IVA-Verlag, 284 S., 24.- □

Otto Ulrich: Weltniveau. In der Sackgasse des Industriesystems
O-Ton Autor: »Der zentrale Punkt meiner Kritik ist, daß auch im Marxismus, und im vorherrschenden linken Bewußtsein bis heute, die vom Kapitalismus entwickelte Große Industrie zum Maßstab der Höherentwicklung genommen wird. Die Große Industrie ... ist aber eine zentralmachtorientierte Produktivkraft, die vor allem das Potential der Macht erhöht ...« **Neu** vom Rotbuch-Verlag (No. 207), 160 S., 9 Mark □

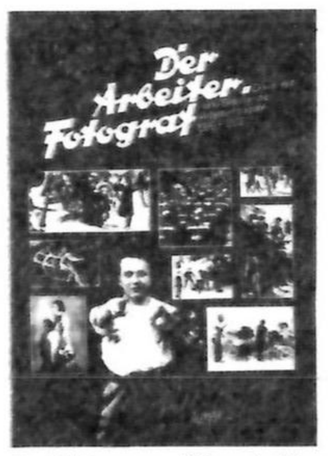
Geschichte + Theorie

Isaac Deutscher: Josef Stalin - Eine politische Biografie.
Man mag zu Stalin stehen, wie man will. Unbestreitbar bleibt, daß er einer der größten Männer des 20. Jahrhunderts war. Zu seinem 100. Geburtstag legt der Verlag Olle & Wolter diese von einem anerkannten Stalin-Experten verfaßte Biographie in 2 Bänden auf 728 Seiten vor. Für Politologie-Studenten bspw. unverzichtbar. 39.— □

Axel Eggebrecht: Volk ans Gewehr
Kein neues Buch, aber ein wieder hochaktuell gewordenes. Eins der wichtigsten Bücher von Axel Eggebrecht und eins der wichtigsten über die NS-Zeit - neu im Dietz-Verlag. Der Roman erzählt die Geschichte der »Machtergreifung« aus der Sicht einiger weniger Menschen: Mitläufer und fanatische Nazis. Eggebrechts »Chronik eines Berliner Hauses 1930-34« gibt beklemmende Antworten auf die Frage nach dem »Wie war es möglich?«. 255 Seiten, 14 Mark □

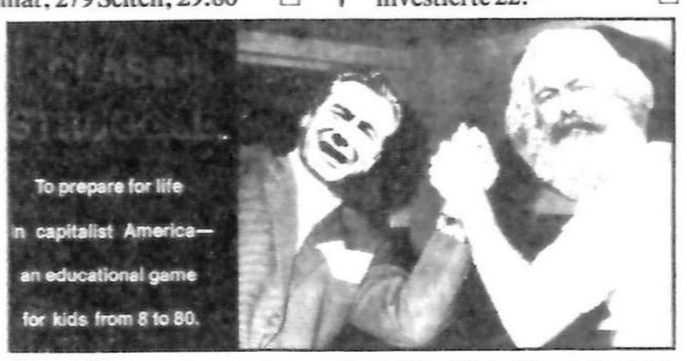
Bad. Kunstverein/Elefanten Press, Berlin (Hrsg.): Deutsche Kunst im Widerstand gegen den Faschismus 1933 - 1945
Unsere ganz besondere Empfehlung im Rahmen dieser SERVICE-Ausgabe! Ganz neu erschienen aus Anlaß der Ausstellung »Widerstand statt Anpassung«, die schon in Karlsruhe und Frankfurt und z.Zt. im Kunstverein München gezeigt wird. Sehr-groß-Format, 279 Seiten, 29.80 □

Hans Magnus Enzensberger u.a. (Hrsg.): Klassenbuch - Ein Lesebuch zu den Klassenkämpfen in Deutschland 1756-1971 in 3 Bänden
Alle Texte dieser drei Lesebücher sind ausgewählt nach der Erkenntnis von Friedrich Engels, »daß alle bisherige Geschichte ... die Geschichte von Klassenkämpfen war«. Band 1 stellt die Zeit vom Verfall der feudalistischen Produktionsweise bis zur industriellen Revolution dar (1756-1850). Band 2 umfaßt die Zeit von den Anfängen der Arbeiterbewegung (1850) bis zur Revolution von 1919. Band 3 behandelt die Weimarer Republik, den Faschismus und die Nachkriegszeit bis 1971. Mit jeweils zeitgenössischen Texten. **Ein unentbehrliches Nachschlagewerk!** Neu auferlegt bei Luchterhand.
Bd. 1 (249 S.) 9.80 □
Bd. 2 (256 S.) 9.80 □
Bd. 3 (280 S.) 12.80 □



R. Weber u.a. (Hrsg.): Der Arbeiterfotograf. Dokumente und Beiträge zur Arbeiterfotografie 1926 - 1932
Der ARBEITERFOTOGRAF war das offizielle Organ der Vereinigung der Arbeiterfotografen Deutschlands. Dieser Band ist kein vollständiger Reprint, sondern eine thematisch geordnete und kommentierte Zusammenstellung von Bildern und Texten, die den Charakter der Zeitschrift, ihre politisch-ästhetische Diskussion, die Industrie-Fotografie, Foto-Reportagen und Text-Bild-Montagen kritisch vermitteln. Prometh Verlag, fast 300 Seiten mit vielen Abb. im Großformat. **Nur 28 Mark!** □

Richard Weber: Proletarisches Theater und revolutionäre Arbeiterbewegung 1918 - 1925
An ausgewählten Beispielen des proletarisch-revolutionären Theaters in Deutschland unmittelbar in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg werden dramaturgische Wirkungsmöglichkeiten aufgezeigt: Themen u.a.: Vorgeschichte im 19. Jh., Rezeption der sowjetrussischen Proletkulturbewegung, die proletarisch-revolutionären Revuen der Agitpropgruppen, Piscators Arbeit in Berlin und der entscheidende kulturpolitische Einfluß der KPD auf die Entwicklung des Arbeitertheaters. Prometh Verlag, 282 S., m. Abb. für gutinvestierte 22.- □



Unser Überraschungs-Extra: KLASSENKAMPF - Ein neues Brettspiel.
Originalimport aus den USA. Mit Spielanleitung in dt. Sprache. Eine unkonventionelle Monopoly-Alternative für erwachsene Spieler. KLASSENKAMPF spiegelt den Kampf zwischen den Klassen in unserer Gesellschaft. Ziel des Spieles ist es, die Revolution zu gewinnen ... 35 Mark □

ten verlesen von Hand vom schnellsten

Öko Umwelt Gesellschaft

Magazin Brennpunkte 14. Der neue Komsument. Der Abschied von der Verschwendung - Die Wiederentdeckung des täglichen Bedarfs
Müssen wir auf bestimmte Möglichkeiten des Konsums verzichten, wenn wir die Lebensqualität nicht noch mehr beeinträchtigen wollen? Wenn ja, wer muß verzichten und sind diese Verzichte zumutbar? Dieses Buch gibt Antworten. Fischer alternativ, 142 S., 5.80 □

Franz Weber: Die gerettete Landschaft. Vorwort: Herbert Gruhl
Wie ein einzelner der Zerstörung Einhalt gebieten kann - die mitreißende Geschichte eines Kreuzritters der Lebensqualität, der all denen ein Dorn im Auge geworden ist, deren Spekulationen das ökologische Gleichgewicht unseres Planeten zu zerstören drohen. Fischer alternativ, 169 S., 6.80 □

Helmut Swoboda: Der Kampf gegen die Zukunft - Report über die Widerstände gegen Veränderungen
Bei seiner Analyse unseres Alltags kommt der Autor zum Schluß, daß wir uns durch eine »realistische« Lebensweise den Weg in die Zukunft selber verbauen. Auf der einen Seite halten wir an starren Strukturen fest, um andererseits den »Fortschritt aus kurzfristigen Überlegungen immer weiter voran zu treiben.« Fischer alternativ, 172 S., 6.80 □

Binswanger/Geissberger/Ginsburg (Hrsg.): Wege aus der Wohlstandsfalle - Der NAWU-Report: Strategien gegen Arbeitslosigkeit und Umweltzerstörung
Nach den Erkenntnissen der schweizer Gruppe für »Neue Analysen Wirtschaft Umwelt« (NAWU) müssen wir unsere Vorstellungen über industrielle Massenproduktion, Geld, Eigentumsformen und unsere Art, miteinander zu leben, von Grund auf neu überdenken. Hier eine Strategie, wie Lebensqualität **und** Vollbeschäftigung erreicht werden können. Fischer alternativ, 327 S., 7.80 □

H.v. Gizycki/H. Habicht (Hrsg.): Oasen der Freiheit
Es geht hier um das Phänomen »WG«. Dargestellt und erörtert werden Modelle aus USA + BRD. Trotz unterschiedlicher Motivation läßt sich bei diesem Phänomen feststellen: Allen Versuchen gemeinsam ist das Anliegen der Überwindung der Isolation und Kommunikationslosigkeit des einzelnen in der modernen Industriegesellschaft. Fischer alternativ, 192 S., 6.80 □

Holger Strohm: Schnelle Brüter und Wiederaufbereitungsanlagen
Viele sind gegen den WAAhnssinn. Aber nur wenige wissen, wie er funktioniert. H. Strohm hat Grundlagenmaterial von zahlreichen international bekannten Wissenschaftler zusammengetragen - keine angstvollen Spekulationen, sondern Daten und Fakten gegen die strahlende Zukunft, die jetzt in Hessen (wenn Gorleben nicht klappt) beginnen soll. Verlag Association, wenige Restexemplare! 178 Seiten, 10 Mark □

Was noch?

Martin Dannecker/Helmut Reiche: Der gewöhnliche Homosexuelle. Eine soziologische Studie über männliche Homosexuelle in der BRD.
Dies ist die 2. Auflage der ersten umfassenden Untersuchung, die den gesamten Lebenszusammenhang Homosexueller in den Blick nimmt und den Zusammenhang von individuellem Triebschicksal Homosexueller und dem sozialen Zwang, dem sie ausgesetzt sind, im einzelnen aufzeigt. Fischer, 393 S., Großformat + 36s. Nachdruck des Fragebogens des Instituts für Sexualforschung Hamburg im Anhang, auf dem diese Darstellung basiert. Dieses Standardwerk fragt nicht nach der Entstehung der Homosexualität, sondern nach den gesellschaftlichen Bildungsgesetzen, die einen Mann zum Homosexuellen machen. **Nur 19.80!** □

Andrej Reiser
Wen interessiert denn schon mein Elend - Die welt der Männer, die Frauen sind
Die Exotik der Transvestiten und Transsexuellen wird vermarktet und konsumiert. Andrej Reiser hat seit Jahren Transsexuelle fotografiert und deren Leben kennengelernt. Dieser großformatige Fotoband zeigt mit bemerkenswerten Aufnahmen die Kehrseite der Exotik, aber auch emanzipatorische Möglichkeiten für die diskriminierte transsexuelle Minderheit. Prometh Verlag, knapp 100 Seiten, 56 großformatige Fotos , davon 12 farbig. Mit einem Interview und einem Essay. Texte v. Hubert Fichte, 28 Mark □

G. Brantenberg: Die Töchter Egalias
»Ein Roman über den Kampf der Geschlechter« nennt der Verlag Olle & Wolter diese Neuerscheinung einer in Skandinavien vielgelesenen norwegischen Hochschullehrerin, die in Oslo in der autonomen Frauenbewegung Norwegens arbeitet. Die angesehene Zeitung EXPRESSEN nennt es »... eine unglaublich lustige Satire über das Patriarchat«. Wir nennen es: **Eine Entdeckung!** 234 S., Paperback, 19.80 □

Günter Amendt: Das Sex Buch.
»Sexfront«-Autor Amendt hat ein neues Buch geschrieben, das von der Kritik sehr positiv aufgenommen wurde. Mit vielen Fotos + Karis, alles zum Thema. Über 250 Seiten vom Weltkreis-Verlag für nur 12.80 Empfehlenswert! □

Michael Holzbach: Das vergessene Volk. Ein Jahr bei den deutschen Hutterern in Kanada.
Ihr Gesetzbuch ist die Bibel. Privateigentum, Konsumdenken und Gewalt kennen sie nicht, die deutschen Hutterer, ein vergessenes Volk in Nordamerika, seit 450 Jahren um seinen Glaubens willen auf Pilgerschaft durch die Welt. Der Autor teilte ein Jahr lang das Leben dieser christlichen Kommunisten...Neu bei Hoffmann & Campe, 277 S., viele Farbfotos, Ganzleinen, 29.80 □

Dietlof Reiche: Der Bleisiegelfälscher
Ein Roman über den Aufstand der Nördlinger Lodenweber gegen Zunftherren und Obrigkeit anno 1613. **Ausgezeichnet mit dem Deutschen Jugendbuchpreis!** Anrich Verlag, 424 S., 27 Mark □

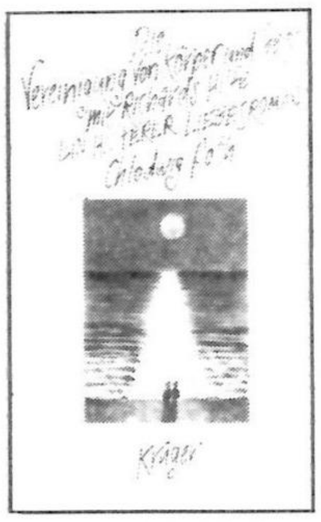
J. Gehret (Hrsg.): Aufschäumende Gedichte.
Verlagsspruch: »Dieser Band enthält die schärfste Ladung Lyrik der letzen und der kommenden Jahre«. Na, schön. Auf jeden Fall hat der Herausgeber (Jg. '50), der sich seit über 10 Jahren mit dem Phänomen der Gegenkultur beschäftigt, hier aus dem off, off - off zusammengetragen, was sonst nur schwer zu bekommen ist. Und das auf rd. 160 S., von der Amsterdamer Azid-Presse. 11 Mark □

Hannes Heer (Hrsg.): Dario Fo über Dario Fo
Dieses Buch informiert ausführlich aus erster Hand über historische und politische Ursprünge des Foschen Theaters und sein ästhetisches Konzept. Da dieser Regisseur, Stückeschreiber, Schauspieler und Komiker bei uns z.Zt. einer der meistgespielten Theaterautoren ist, möchten wir Interessierten dieses wichtige Buch nicht vorenthalten! Prometh Verlag, 158 S., 12 Mark □

T.C. McLuhan: ... wie der Hauch eines Büffels im Winter/Indianische Selbstzeugnisse
»Wo immer der Weiße Mann die Erde berührt hat, ist sie wund.« Dieser verbitterte Satz einer alten Indianerin nennt einen der Gründe, der die Ausbreitung weißer Zivilisation zur Katastrophe für die Ureinwohner Nord-Amerikas werden ließ. Die Indianer haben frühzeitig begonnen, ihre Kultur gegen die vorgeblich überlegenen der Weißen zu verteidigen. Mit welch poetischer Sprachgewalt dies geschah und bis heute geschieht, belegt diese Sammlung indianischer Selbstzeugnisse in Briefen, Liedern und Gebeten. Hoffmann & Campe, 190 S., 24,- □

Konstantin Wecker: Man muß den Flüssen trauen
»Unordentliche Elegien« nennt Wecker seinen 2. Band (nach »Ich will noch eine ganze Menge Leben«), soeben erschienen. Ein Muß für alle K.-W. Fans! Ehrenwirth Verlag, 15 Mark □

Gerhard Seyfried: Freakadellen und Bulletten
»Wir basteln uns eine neue Gesellschaft« - wie, wird nicht verraten. Eine ausführliche Bauanleitung liefert Seyfried in seinem neuen Band, der als Katalog zu einer großen Comic-Ausstellung der Elefanten-Press erschien. Zeichnungen, Fotocollagen und ein paar Seiten aus Seyfrieds USA-Skizzenbuch, das meiste bisher unveröffentlicht. Wer wissen will, was passierte, »als sich die Polizei einmal entsetzlich geärgert hat«, muß für dieses schöne Buch 9.80 raustun. Elefanten-Press, o.S. □



Chlodwig Poth: Die Vereinigung von Körper und Geist mit Richards Hilfe
Liebe Freunde, nachdem Meister Poth's »Taktik des Ehekriegs« aus dem letzten SERVICE so gut ankam, hier ein UrlaubJlektür-Tip! Als Kommentar möchten wir uns T.R. Hensche anschließen, der über dieses ganz neu bei Krüger erschienene Werk des Chronisten des intellektuellen Deutschland meint: »Bei der Lektüre dieses 'Liebesromans' aus der Welt des progressiven Alltags werden die Leser Lachtränen vergießen«. 220 Seiten, 20 Mark □

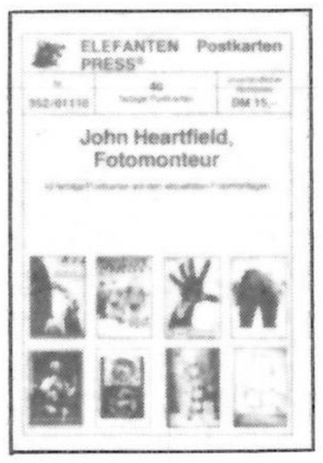
J. Gehret (Hrsg.): Gegenkultur heute - Die Alternativ-Bewegung von Woodstock bis Tunix.
Wuff - kann man sich da drin festlesen! Vom Amsterdamer Verlag Azid-Presse auf der letzten Buchmesse vorgelegt, ist dies eine irre informative Sammlung von Essays, Berichten, Selbstdarstellungen, Hintergrundinfo, Adressen und, und, und ... auf über 220 Seiten. Sehr empfehlenswert für alle, die sich für Kultur jenseits des Establishments interessieren. Ist die die 18,— wert! □

James Riordan: Sportmacht Sowjetunion
Der päd. extra Buchverlag hatte dieses Buch gerade fertig, als der große Knatsch begann. Und genau das soll uns nicht hindern, es Interessierten zugänglich zu machen. Aus dem Inhalt: Entw. der sowjetischen Sportsystems - Struktur und Organisation des sowjet. Sportes-Talentförderung - Die Ausbildung der Ausbilder - Gymnastik + Turnen - Fußball usw. 89 Seiten vom führenden westl. Experten in Sachen UdSSR-Sport für 12 Mark! □

Jürgen Conrad: Die East India Company
Die Aktivitäten der EIC - insbesondere in Bengalen - galten lange Zeit als eine Art Modell für die Kolonialisierung von ganz Indien. Dieses neu bei Kübler erschienene Buch beschreibt mit Fotos, Skizzen etc. Aufstieg und Niedergang dieses Aspekts des britischen Kolonialimperialismus. Kübler Verlag, 165 S., 19.80 □

B. Kliban: Katz
Der rührige Landshoff vom Edel-Verlag Rogner & Bernhard hat von seinem letzten US-trip mal wieder was mitgebracht, was »drüben« ein Super-Knaller geworden ist und hier bisher relativ unbekannt war: Katz. Cartoons über eine ganz ordinäre Getigerte, die allen Katzenfreaks ganz schnell ans Herz wachsen dürfte. Das o.a. Beispiel spricht fürs ganze ... Hübsch zum Verschenken auch! **Nur 9.80!** □

Christian Schaffernicht: Montagen
O-Ton NDR: »Indem S. das, was geschichtlich aus dem starken Staat, aus der konservativen Revolution, aus der Rechtsentwicklung der Weimarer Zeit entstanden ist, in Zusammenhang mit aktuellen Entwicklungstendenzen bringt, indem er Geschichte und Gegenwart in Bild und Wort montiert, bringt er mit schneidender Schärfe, mit der ätzenden Pointe der Satire seine Kritik an unserer Wirklichkeit zum Ausdruck«. **Ganz neu,** von Christian extra für KONKRET-Leser zusammengestellt: 25 Postkarten im Schuber **für nur 9.80!** □



John Heartfield, Fotomonteur
J.H. - einer der wirksamsten politischen Künstler dieses Jahrhunderts: »Je mehr Bilder sie weghängen, umso sichtbarer wird die Wirklichkeit«, heißt eine seiner Collagen. Zus. mit 39 weiteren Fotomontagen (darunter viele unbekannte) jetzt als farbige Postkarten erhältlich: 40 Stück im Karton für nur 14.90 □

Hakki Keskin: Die Türkei. Vom osmanischen Reich zum Nationalstaat — Werdegang einer Unterentwicklung
Elmar Altvater:m »In diesem Buch werden so viele Aspekte der türkischen Entwicklung behandelt, daß es erstaunlich ist, wie ein einzelner damit fertig werden konnte. Die Arbeit kann demzufolge, jedenfalls für den deutschen Leser, den Charakter eines Handbuchs über die Türkei erhalten, in dem sich jeder, der sich auch nur mit einzelnen Aspekten beschäftigen wird, auf sicherer Basis informieren kann. So etwas gibt es ... in der BRD noch nicht!« **Neu** bei Olle & Wolter, 301 S., 19.80 □

Heinrich Heine. Werke in einem Band
Wer 10 Bücher auf eine einsame Insel mitnehmen darf - hier ist eins davon: Heine komplett in einer einmalig schönen Dünndruck-Ausgabe: Buch d. Lieder, Reisebilder, Deutschl.- ein Wintermärchen, Lazarus, Geständnisse, Lutezia u.v.a. m. Ausgew. u. eingel. v. Walther Vontin, aus Heines altem Verlag Hoffmann und Campe. 787 S., Leinen (!) und alles für nur 24 Mark □

Hans J. Schütz: Nun, Brüder stehet wie ein Mann
»Auch wir wollen eine Stimme haben in den öffentlichen Beratungen über das Wohl und Wehe der Menschheit«, schrieb 1841 der Schneidergeselle Wilhelm Weitling. Sein Brief und viele weitere Flugblätter, Lieder und Schriften deutscher Sozialisten zwischen 1833 und 1863 hat Schütz dokumentiert und im geschichtlichen Zusammenhang dargestellt. Anrich Verlag, 360 S., 29.80 □

Kittner-Kassette
»Bornierte Gesellschaft«, »Dollar geht's nimmer« und »Krisen-Stab frei!« sind die Titel der drei Paperbacks mit den gesammelten Texten des Hannoveraner Kabarettisten Dietrich Kittner. Proteste, Parodien, Pamphlete, Lieder und Leid-Artikel vom Meister der linken Klein-Kunst zu seinem 20jährigen Bühnenjubiläum liebevoll ediert vom Verlag Atelier im Bauernhaus. Alle drei Bände in hübscher Kassette, über 300 Seiten, für **nur 20.40!** □

Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen: Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch
Eine wohlfeile Neuauflage der - wichtig! - Erstausgabe der Erzählung vom tumben Teutschen aus dem Jahre 1668. War das nun politische Satire oder kunstvolle Allegorie? Lesen und selber entscheiden. Grimmelshausens Luther-Deutsch wird im Anhang übersetzt, wo's nötig ist. Reclam, 768 S., für ganze 13.60 einen Super-Klassiker! □

Sonderangebote

Inst. f. Staat u. Recht der Akademie der Wissenschaften der UdSSR (Hrsg.): Marxistische Staats- und Rechtstheorie
Band 1: Grundlegende Institute und Begriffe. 504 Seiten, Ganzleinen. Statt 32,— **nur noch 14.90!** □

Band 2: Historische Typen des Staates und des Rechts. 503 S., Ganzleinen, statt 32,— **nur noch 14.90!** □

Band 3: Der sozialistische Staat. 445 S., Ganzleinen, statt 32,— **nur noch 14.90!** □

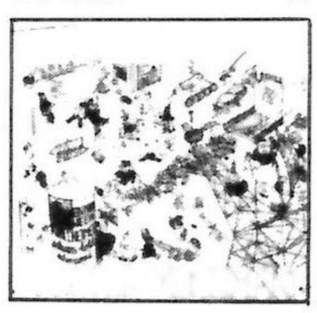
Pahl-Rugenstein Verlag. Alle 3 Bände **zusammen nur 42 Mark!** □

Patrik von zur Mühlen: Rassenideologien. Geschichte und Hintergründe
Vorwiegend heiter läse sich, was sich seit Ende des 18. Jahrhunderts wegen des Verlusts ihrer Privilegien frustrierte Adelige, wildgewordene Oberlehrer und Kleinbürger mit Porno-Phantasien als »Wissenschaft« von ihrer rassischen Überlegenheit zusammensponnen. Nur: was als grober Unfug begann, endete in Auschwitz und spukt bis heute weiter — nicht nur in Südafrika. J.H.W. Dietz, Bonn, 278 S., der Rest der 1. Auflage, exklusiv bei uns. **Statt 20.- nur noch 8 Mark!** □

deutschen Kleinversand. Testen Sie uns ...

Axel Zwingenberger: Powerhouse Boogie
KONKRET SERVICE proudly presents: 1. Die erste in der neuen Digitaltechnik (echter Gewinn!) produzierte LP im U-Bereich. 2. Die neueste vom Boogie-Phänomen Axel mit Roy Dyke an den drums. Soweit zur Vorrede. Ohne Übertreibung muß festgestellt werden: Der erst 25jährige Hamburger ist auf dem besten Weg nach janzweiooben. Vielleicht geht er in die Jazzgeschichte als **der** Boogie-Woogie-Pianist der 80er Jahre ein. Auf jeden Fall sagte eine der letzten lebenden ganz großen Jazz-Legenden, Lionel Hampton, als er Axel hörte: »Boy, you're a monster« - und bot ihm an, das Vorprogramm seiner just abgeschlossenen 6-wöchigen Europatournee zu bestreiten. Ja, das gibt's! Man soll mit Superlativen vorsichtig sein, Freunde; aber diese Scheibe ist es wert. Totalmuß für alle Freunde der rolling'88. Teldec. 16.50! □

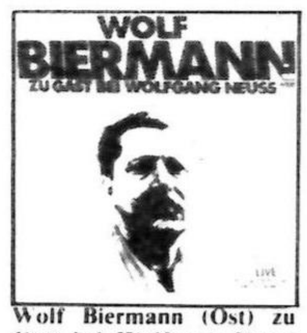
Walter Mossmann: Flugblattlieder
Der KKW-Nein-Rag - Mueders Stübele - Bruckelied - Ball v.d. salzigen Monika - Lied v. d. Gedankenfreiheit - Lied v. grünen Gras - Lied v. Betriebsfrieden - Ball. v. Hexenhammer - 7 Fragen - Westendsong. Trikont »Unsere Stimme«. Mit Textheft + Noten. 17.90



Walter Mossmann: Neue Flugblatt-Lieder
Ball.v.Seveso - Der neudeutsche Zwiefache - Lied v. leistungsger. Tod - Lied v. arbeitslosen Mann - Poder popular - Ball.v.d. unverhofften Last - Stoltenberglied - Lied v.d. 3 Eseln - Das Schützenfest v. Nordenham. Inkl. Textheft + Noten. Von Trikont. 17.90

Achim Reichel: Ungeschminkt
Also dem Achim Reichel hat der Rezensent lange nicht mehr so recht über den Weg getraut, der tummelte sich auf zu vielen Feldern, von Pop über Kiffermusik bis Shanties & Co. Und dann bat uns seine Company, sich doch diese neue Scheibe einmal vorurteilsfrei anzuhören, o.k., und hier ist sie, weil sie in den SERVICE paßt. Der Achim hat hier Texte von wichtigen zeitgenössischen Lyrikern musikalisch in Szene gesetzt und das ist in der Art, wie er's tat, neu + hörenswert (Die blöde Vignette »Rock 'n'Roll + Poesie« auf dem Cover -geschenkt!). Allemal: Gute Texte von P.P. Zahl, Kiev Stingl, Richard L. Wagner, Jörg Theobaldy, Jörg Fauser und vom Suffkopp Christoph Derschau. Wirklich empfehlenswert + ungewöhnlich. Alle Texte! Ahorn (Teldec), 16,50 □

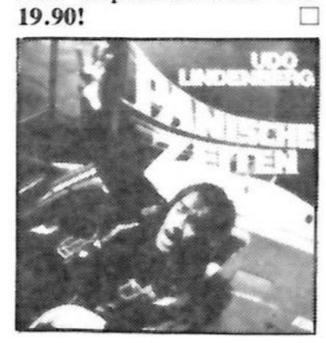
Walter Mossmann: Frühlingsanfang.
Mossmann's neues Doppelalbum, live vom März/April '79. 15 Lieder, u.a. Lied f.m. radikalen Freunde - Ball v. toten Matrosen Walter Gröger - Radio Grün - Hamburger Süßholz - Auch ich war in Italien - Freiheitsbüchlein. Trikont **Nur 24.90!** □



Wolf Biermann (Ost) zu Gast bei Wolfgang Neuss (West)
Dieses denkwürdige Meeting kam im April 1965 in Frankfurt zustande. Neuss war damals auf dem Höhepunkt seiner Solokabarettisten-Karriere, auf Biermanns 1. Solo-Platte mußte man zu dem Zeitpunkt noch 8 Jahre warten ... Raritat, sehr zu empfehlen! Phonogramm, nur 15,-

Folk Friends
Wer sagt, Folk = out oder gar tot, hat dieses Album nicht gehört! Daß wir durch puren Zufall auf diese wundervolle Doppel-LP gestoßen sind, liegt daran, daß sie auf einem kleinen obskuren label (»Folkfreak«) veröffentlicht worden ist. Was geschah? Im Sommer '78 hatte Hannes Wader viele seiner musikalischen Freunde aus der ganzen Welt in seine Mühle in Friesland eingeladen, u.a. Derroll Adams, Darey Arthur, Alex Campbell, Finbar Furey, Wizz Jones, Werner Lämmerhirt u.v.a. Und da hat man sich ohne Studio-Rotlicht und Super-Playback in total relaxter Atmosphäre hingesetzt und miteinander musiziert. Hannes hat das alles aufgenommen: Heraus kamen 23 Songs quer durch die internationale Folklore und dieses herrliche Album mit kleiner story zu jedem Song und vollständigen Texten. Sehr empfehlenswert! Nur **19.90!** □

Wolfgang Neuss: Marxmenschen
Diese Platte ist das einzige noch greifbare Dokument aus der vielleicht erfolgreichsten Schaffensperiode von Neuss: Ausschnitte seinem 3. Live-Programm »Asyl im Domizil«, als Neuss noch der Mann mit der Pauke war. Wir bringen sie **letztmalig** für Neuss Fans! Bellaphon, nur 15,-



Udo Lindenberg: Panische Zeiten
Hier Udo's allerneueste LP, der Soundtrack zu seinem neuen Film: Die Heizer kommen - Katze - Auf heißer Spur - Raketen - Rocker - Nationalhymne - Jamaika - Leinwand - Du warst wie ein Erdbeben - Baby, wenn ich down bin - Detektiv Coolman. Teldec, 16 Mark □

Schneewittchen: Zerschlag deinen gläsernen Sarg.
Frauenmusik - Frauenlieder Nora, wohin gehst du? - Armer Jonny - Die Eisenbahn - Die namenlosen Frauen - Die Emma - Der Mann das ist ein Lustobjekt - Schneewittchen - Nehmen Sie's wie ein Mann, Madame + 3 weitere. Philips, 15.90 □

Schneewittchen live: Feuerball
Die Frauen - Die Krähe - Die Kaffeetasse - Sturm geht um mein Haus - Embryo - O Mann - Feuerball - Ich hab eine große Sehnsucht - Sieben Fesseln - Die Ballade von der Hester Jonas - Die Hexen. Philips, 15.90 □

Gitarre in Hi-Fi
Gitarre klassisch: Giuliano, Rodrigo, Telemann, Vivaldi, Albeniz, Lorca + Bréton, von Könnern gespielt. Herausragend und allein diese Platte wert: Eine 10:48 Version des wundervollen »Concierto de Aranjuez für Gitarre u. Orchester« v. Joquin Rodrigo. Philips, **nur 13,90!** □

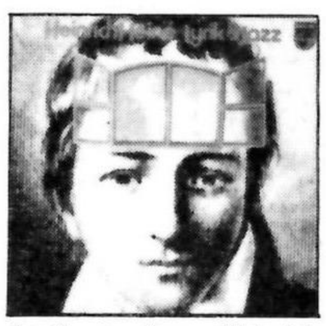
Orgel in Hi-Fi
Boxen verankern. Ohren öffnen + sich in eine Kathedrale versetzten. **Ein** Instrument, but how! Bach, Liszt, Buxtehude und Widor. Herrlich produziert. Zum Testen, was Ihre Anlage wirklich wert ist! Philips, **nur 13,90!** □

F.J. Degenhardt: Der Wind hat sich gedreht im Lande
Soeben eingetroffen: Vätercheen Franz' allerneueste: Drumherumgerede - Winterlied - Aus und vorbei - Unser Land-Denkbar ist aber auch immer noch - Bon, la France - Bumser Pacco - V. d. letzten autonomen Selbstbestimmungsrepublik - Wie weiter? - Reggae. Polydor, 16.50! □

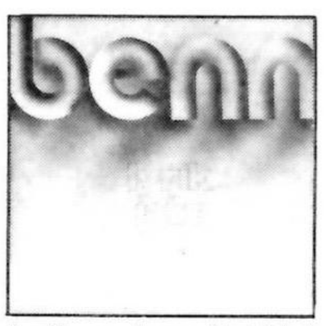
Bonn apart 2. Noch mehr große Worte aus dem Bundestag.
Herrlich-witzige Toncollage aus 1978, stellenweise zum Auf-die-Schenkelschlagen. Inkl. dem berühmten Duell Wehner-Strauß. Onkel Herbert: »Deutschland braucht Bayern. Denn ich kann keinen Käse produzieren.« Phonogramm, 15.90 □

Acoustic Guitar Sounds The World's Best Acoustic Guitarists.
Doppelalbum für Liebhaber der Akustischen Gitarre. 23 Stück mit Leo Kottke, John Pearse, Dadi, Grossmann, Fahey, Legg, Renbourn, Lang, Auldridge, Traum, Miller, Jansch, James + Evans. Metronome, 18,90. □

Gisela May singt Brecht/Weill
Die Brecht-Interpretin singt auf dieser Platte aus der Dreigroschenoper, Aufstieg + Fall der Stadt Mahagonny und Happy End. Wer bisher auf Milva schwor, **muß** diesen Vergleich haben! Von Philips, 15.90 □



Lyrik + Jazz: Heinrich Heine.
Gert Westphal + das Attila-Zoller-Quartett. Kommerziell sicherlich ein flop, für Fans eine Abhöraffäre ersten Ranges. Innerhalb der künstlerischen Legalität. Sehr empfehlenswert! Philips, **nur 15,90!** □



Lyrik + Jazz: Gottfried Benn
Hans-Dieter Zeidler + Oscar Peterson Trio - Collosseum - Dusko Goykovich + friends. Der Baal und Danton der deutschen Bühnen zelebriert einen der führenden Dichter des literarischen Expressionismus der 20er Jahre. Philips, 15,90 □

Reichskabarett Berlin: Der Guerilla läßt grüßen
Endlich wieder lieferbar! Das in den Jahren 1966ff. beste politische Kabarett Berlins, dessen Brettl in der Ludwigskirchstraße **der** Insider-Tip war. Damals unter der Regie des heutigen GRIPS-Chefs Volker Ludwig das Mekka der linken Kabarettisten-Szene. Bellaphon, Nur noch 15,- □

Klaus Kinski spricht Villon und Rimbaud 1
u.a.: Ich bin so wild nach deinem Erdbeermund - Ballade v.d. Mäusefrau - Denkst du, es macht mir Spaß, Du Hund? - Verehrt, und angespien - Der Schläfer im Tal + 8 weitere. Amadeo. Nur 10.-! □

Klaus Kinski spricht Villon 2
u.a.: Bordell - Jammerball einer Klempnersfrau - Ich bin Franzos, was mir verdammt nicht paßt - Marienballade - Die Lästerzungen - Wer's lang hat, läßt auch lang hängen + 9 weitere. Amadeo. Nur 10.-! □

Klaus Kinski spricht Villon und Rimbaud 3
Von Villon: Der rote Pierre - Räuberballade - Das große Testament + 2 weitere, von Rimbaud: Die erste Kommunion und der herrliche »Schmied« (Zech-Nachdichtung, alle drei!) Amadeo, nur 10.-! □

Und so einfach bekommen KONKRET-Leser ihr Wunschpaket sofort nach Eingang der Zahlung:

1. Bitte alles ankreuzen, was wir Ihnen schicken sollen. **Zusammenrechnen.** Bei Bestellungen **unter** 50.-- Gesamtwert bitte 3 Mark Porto + Verpackung dazurechnen (muß leider sein!). **Bei Auslandsbestellungen müssen wir grundsätzlich um DM 10,-- zusätzlich bitten:** Für Porto, Verpackung und Bankspesen.
2. Die Service-Seiten herausreißen (oder Fotokopie). **Sammlern** legen wir der Bestellung **gratis** ein nagelneues Exemplar dieses Heftes bei, wenn Sie hier ein Kreuz machen. □
3. Verrechnungsscheck über die Summe ausschreiben: Oder auf unser Service-Konto überweisen: Haspa (BLZ 200 505 50) Kto.-Nr. 1238/ 121659. Für Postscheckkunden: Bitte überweisen auf Hamburger Sparkasse, Postscheckamt Hamburg, Kto.-Nr. 1827-205 mit **deutlichem** Vermerk: Zugunsten Kto.-Nr. 1238/121659.

   Oder Briefmarken schicken, **aber keine 5-DM-Marken!** Am besten 2.30-Marken, bitte!
4. Bestellblatt + V.-Scheck eintüten und absenden an: **KONKRET-Service, Rentzelstr. 7, 2000 Hamburg 13**

Notwendige Nachbemerkung:
Wir betrachten dies als echten Service für unsere Leser und sind **keine** Profi-Versender. Deshalb bitte um Verständnis: Wir können **erst** an dem Tag ausliefern, an dem Ihre Zahlung bei uns **registriert** ist. Sollten wir ihre Bestellung nicht vollständig ausführen können, weil mal ein Posten ausgegangen ist, liefern wir entweder **zu unseren Lasten** kurzfristig nach oder Sie erhalten **garantiert** Ihr Geld zurück. Mit diesem Service-Angebot treten **alle früheren Service-Angebote außer kraft.** Dieses Angebot gilt bis 25.6.80 (Poststempel!). Lieferung solange der Vorrat reicht.

.....
Name, Vorname

.....
Straße, Nr.

.....
PLZ/ORT

.....
Unterschrift

Hartmut Schulze

Tag der Einheit

ALS wir Christiane F. in ihrem schleswig-holsteinischen Kaff besuchten, erzählte sie uns die Geschichte von zwei Teds aus Düsseldorf, die mit zu einem Konzert in der Dorf-Disco gekommen waren. Es kam zu einem Beinah-Zusammenstoß. Denn auch die Kleinstadt-Jugend, kategorisiert in gemäßigte Punks und ein paar angepopperte Jungs, kann lesen, Radio hören, fernsehen. Sie weiß also, daß sich Teds und Punks zu prügeln haben, daß die Teddyboys gemeinhin die Punks überfallen. In putativer Notwehr sollten also die Düsseldorfer verhauen werden. Christiane, als Durchblickerin auf der Scene be- und anerkannt, hat's gerade noch verhindern können.

Alle Teds und Rocker prügeln, alle Punks prügeln zurück, alle Skinheads sind Nazis und alle Popper sind reaktionäre Bürgersöhnchen. Und die Jugend allgemein — die steigt aus. Bei genügend Druckerschwärze und Sendeminuten wird sich die Realität schon anpassen.

Der Medien neue Lieblingskinder sind — die Kinder. Der »Stern« zum Beispiel hat gar nicht genug Titel-Motive, um seine laufenden Aussteiger-Geschichten zu illustrieren: Derselbe Knabe, der im letzten September mit einer Wolke ums Haupt demonstrierte, »warum so viele junge Leute aus der Realität fliehen«, mußte auf einem Titelbild Ende März mit einem Nein-Danke-Button als Kopf für »die große Verweigerung der jungen Wähler« herhalten. Und kurz darauf stellt eine »Stern«-Redakteurin einem Millionenpublikum ihre dreizehnjährige Popper-Tochter als Beispiel für den neuen Anpasser-Trend vor: »Sie hat nur Watte in Kopf«.

Was denn nun — große Verweigerung oder große Anpassung? Jedenfalls größte Verallgemeinerung. Dann wollen wir doch auch mal: Seit einigen Wochen, etwa mit der Jahreszeit, zieht eine nie gekannte frühlingshafte Eintracht ins Land, breitet sich unter den politisch engagierten Jugendlichen, die sich seit Jahr und Tag mehr im Kampf gegen- als miteinander zerschlissen haben, ein unstillbares Bedürfnis nach Einigkeit aus. Ihren sinnfälligsten Ausdruck fand sie vielleicht in dem kuriosesten Transparent, das je auf einer Mai-Demonstration gezeigt wurde: »RGO — Für die Einheitsgewerkschaft«.

Die maoistische »Revolutionäre Gewerkschaftsopposition« (RGO), bisher immer für einen Krawall auf DGB-Kundgebungen gut, durfte beim diesjährigen Mai-Marsch ihre Parole friedlich durch Hamburgs Straßen tragen, und nur ein einziger Kollege Ordner von der DKP schimpfte mit rotem Kopf, daß ihm keiner seiner Genossen helfen wollte, das Transparent zu entfernen.

Am Vorabend das gleiche Bild: 15.000 junge Hamburger (das war immerhin fast jeder zehnte ihrer Altersgenossen) drängelten sich in drei Messehallen bei der Mai-Fete der Grünen, Bunten und Alternativen, tanzten zur Musik von Schröder Roadshow, feierten den Hamburger Tunten-Chor oder ließen sich vom sogenannten Linksradikalen Blasorchester aus Frankfurt mit Hanns Eisler bekannt machen. Rund 80 politische Organisationen und Bürgerinitiativen, von der trotzkistischen GIM über eine Liga gegen Tierversuche bis zur DKP-nahen SDAJ, waren mit Info-Tischen vertreten und — undenkbar noch vor Jahresfrist — vertrugen sich.

Macht das Strauß? Macht das Carter?

Ja, denn das Wissen oder auch nur das Gefühl, daß der Weltfrieden bedroht ist — zum ersten Mal seit der Kuba-Krise, also zum ersten Mal für eine ganze junge Generation — macht den kleinsten gemeinsamen Nenner linker Opposition, den Kampf gegen Kriegsgefahr, zum wichtigsten. Ja, er vereinigt Teile der offiziellen mit Teilen der Subkultur. Die Chinesen und die Japaner (Glotz) reden wieder miteinander.

Klaus Peymann läßt im Bochumer Schauspielhaus nach jeder Vorstellung den Friedensappell von Grass, Kirsch, Brasch und Schneider verlesen (für die »Welt« eine »spezifisch faschistische Prozedur«). Und für Mitte Juni wird ein zweites großes Frankfurter »Rock gegen Rechts«(RgR)-Konzert vorbereitet.

Vergessen sind die Querelen um Erstgeburtsrecht und »RgR«-Titelschutz zwischen Sponti-Gruppen und SDAJ: Wenn auch in diesem Jahr am 17. Juni wieder die NPD zum »Deutschland-Treffen« ruft, wollen DGB-Jugend und Jusos, Alt-Rocker und Polit-Punks, Kommunisten und der ganze undogmatische Frühling sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not sich trennen noch Gefahr. Oder, mit den Worten von Springers Pop-Experten Reginald Rudorf: »Die Inspiratoren der Aktion haben die Hoffnung, die untereinander zerstrittenen DKP-Doktrinäre, anarchistischen Splittergruppen und Pop-Prominenzen á la Lindenberg ... aufzuwiegeln und zusammenzuhalten.«

Die Hoffnung ist berechtigt. Nachdem schon im Vorjahr 30-40.000 Rock-gegen-Rechts-Anhänger dem Tag der deutschen Einheit unerhörten Inhalt gaben, könnte das Datum jetzt, mit der Beteiligung der *gesamten* kulturellen und politischen Opposition, durchaus eine neue, fast historische Bedeutung bekommen.

Wie verhindert man das? Durch Diffamierungen, wie Reginald Rudorf? Ein untaugliches Mittel, der Geifer bestärkt nur — ist doch RgR auch: Rock gegen Rudorf. Durch Totschweigen? Ebenfalls sinnlos, denn die Szene verständigt sich längst unterhalb der Medien-Monopole. Am erfolgreichsten vielleicht — wieder einmal — durch Aufweichung von innen.

Da erscheint dieser Tage zum Beispiel ein Fischer-Taschenbuch mit dem Titel: »Thema: Rock gegen Rechts. Musik als politisches Instrument«. Am Beginn des Buches, das vorgibt, die Diskussionen um RgR widerzuspiegeln, steht ein Aufsatz von Wolfgang Kraushaar, der dazu auffordert, »Scheuklappen beiseite« zu nehmen: »'Rock gegen Rechts' würde dann auch bedeuten müssen, daß Udo Lindenberg auf dem Alexanderplatz in Ostberlin für die Freiheit der Rockmusik in der DDR spielen darf, wenn die DKP am Bündnis teilhaben will; daß, wenn der DGB im Bündnis bleiben will, er sich erst für eine Volksabstimmung über Kernenergie einsetzen muß (bloß nicht! -H.S.)... und daß die Jusos für ihre Bündnisteilnahme dem 'Linksradikalen Blasorchester' einen Auftritt auf dem nächsten SPD-Parteitag ermöglichen.«

Will Kraushaar »nur« nekkisch den Spaltpilz wuchern lassen, vermiest Frank Wolff in seinem Beitrag den RgR-Veranstaltern gleich ihr ganzes »Doppelspiel«: »Sie suggerieren die rebellische Tradition der Rockmusik und setzen sie in einer Weise ein, die sich vom Kalkül der kommerziellen Werbung überhaupt nicht unterscheidet. Rockmusik hat sich durchgesetzt, ist also verschwunden. Sie ist zur Macht über Menschen geworden, statt ihnen Ausdruck und Resonanz zu geben.«

Der Apo-Altvordere Wolff steht stellvertretend für das gründliche Kannitverstan, mit dem die 68er den Protest-Bewegungen von heute gegenüberstehen. Ihre Revolte hat sich nicht durchgesetzt, ist also auch verschwunden. Aber jetzt, wo, endlich, eine neue Apo mobil macht, wo sie unter mehr bunten und violetten als roten Fahnen und unter der lachenden Nein-Danke-Sonne zahlenmäßig ein vielfaches der Anhängerschaft der 68er-Helden auf die Beine bringt — da hagelt es Zensuren: ungenügend — setzen!

»Wo don't need no education, wo don't need no thought-control«: Der Rock kann »den Menschen« immer noch Ausdruck und Resonanz geben, nicht nur auf den Schulhöfen. Aber verständlich, daß der Erzieher Wolff dies nicht wahrhaben kann. Denen über dreißig ist nicht unbedingt zu trauen, das hat er auch mal gewußt. Und die unter dreißig? Wenigstens trauen sie sich wieder.

Christiane F.: eingeklinkt, aus - geklinkt?

Zwei Jahre nach Erscheinen ihres Drogen-Berichts »Wir Kinder vom Bahnhof Zoo« (immer noch auf Platz 2 der »Spiegel«-Bestseller-Liste) beschreibt Christiane F. ihren gesellschaftlichen Standort zwischen Buchhändler-Lehre in der Provinz und Hamburgs Punker-Subkultur

CHRISTIANE will keine Heldin sein. Sie ist auch keine, ohne ihre Geschichte. Sie ist grade achtzehn geworden. Am 1. Mai hat sie nicht demonstriert, sondern ist mit ihrem Freund, mit dem sie nur am Wochenende zusammen sein kann, denn er ist bei der Bundeswehr, umgezogen: in die Kellerwohnung eines kleinen Neubau-Häuschens am Rand einer norddeutschen Kleinstadt. Anderthalb Zimmer, Klinkerwände, Kamin, auf dem Fenstersims steht eine kleine Messingvase, 400 Mark Miete. Ein Hund, eine Katze. Thomas, ihr Freund, hat die Teller schon wieder falsch in den Schrank gestellt.

Morgens um 6 steht Christiane auf, meist radelt sie mit ihrem Hund in den Kleinstadt-Buchladen, wo sie eine Buchhändler-Lehre macht. Sie raucht Selbstgedrehte, und ab und zu fährt sie mit der Bahn nach Hamburg, in ihr liebstes Viertel, ins Karolinenviertel mit seinen Punk- und Makrobioten-Läden. Auf ihrem Konto liegt eine sechsstellige Summe von Honoraren.

Foto: Stern Archiv

Christiane F.: Statt Drogen nehme ich Musik

Christiane F. ist keine Heldin, aber da ist eben doch ihre Geschichte. Bis zu ihrem Umzug in die norddeutsche Kleinstadt ist diese Geschichte vielen bekannt. Sie hat sie erzählt, Kai Hermann und Horst Rieck haben eine »Stern«-Story draus gemacht und ein Buch: »Wir Kinder vom Bahnhof Zoo«[1]. Es ist die Geschichte einer Drogenkarriere, einer heldenhaften.

Mit zwölf hat Christiane F. zum ersten Mal gehascht, ein Jahr später hat sie gedrückt. Das Geld für das Heroin holte sie sich auf dem Kinderstrich. Sie hat sich zerstört wie viele ihrer Freundinnen und Freunde, einige von ihnen brachten sich mit der Spritze um. Auch Christiane wollte sich den Goldenen Schuß setzen. Sie wurde gerettet, der Droge entzogen und ihrer Scene. Oma und Tante im schleswig-holsteinischen Dorf bewahrten sie mit Strenge vor dem Rückfall, aber vor allem bewahrte sie sich selbst davor. Sie steckte sich bürgerliche Ziele: einen ordentlichen Realschulabschluß. Die bürgerliche Gesellschaft machte es ihr nicht leicht. Als der Rektor ihrer neuen Schule ihre Akte aus Westberlin bekam, mußte sie die Schule verlassen, auf die benachbarte Hauptschule gehen. Mit ihren Freunden konnte sie sich dann nur noch über einen weißen Strich hinweg unterhalten, der die Pausenhöfe der Real- und Hauptschule trennt und nicht überschritten werden darf. Auch der Rektor der Hauptschule drohte ihr die Relegation an, als ihn Christiane einmal im Musik-Unterricht bei fachlicher Inkompetenz ertappte. Sie hat ihren Hauptschulabschluß doch noch gemacht.

Das war vor zwei Jahren, und diese Geschichte wurde als Buch bisher fast eine halbe Million Mal verkauft. Auch in dem Buchladen, in dem Christiane F. nach langer Suche ihre Lehrstelle gefunden hat. Manchmal kommen ihre alten Lehrer dorthin, auch der Rektor. Sie alle kennen Christianes Buch und erkennen sie und sich wieder. Entschuldigt hat sich keiner. Auch der weiße Grenzstrich zwischen den Pausenhöfen ist noch da.

KONKRET wollte Christiane F. bitten, Reimar Oltmanns Buch »Du hast keine Chance, aber nutze sie« zu besprechen, Untertitel: »Eine Jugend steigt aus«[2]. Aber daraus wurde nichts — dieses Buch, sagt sie, sei nur eine Arbeit mehr *über* diese Jugend, die jetzt so hohe Medien-Konjunktur hat. Und eben keins *von* oder *aus* dieser Jugend. Christiane F. kennt sie. So hat sie eben von sich und ihresgleichen gesprochen und das Band angestellt. □

1)Stern-Buch, 333 Seiten, 18 Mark
2)Rowohlt-Verlag, 280 Seiten, 19,80

Szene im Karolinenviertel: Eine Kultur, die nicht verstanden wird

ICH hab mich vor kurzem in einer Diskothek mit einem Typen unterhalten, der war etwa 25, höchstens 26. Er schwieg, bei dieser lauten Musik. Er hat gesagt: »Als ich so alt war wie Du, da hab ich versucht, die Gesellschaft zu verändern.« Ich mußte furchtbar lachen. In dieser Diskothek, wo sich alles trifft, macht sich trotzdem in dieser kleinen Zeitspanne von 17 bis 26 Jahren ein unheimlicher Generationskonflikt breit. Ich hab ihn also ausgelacht, aber dann bin ich doch nachdenklich geworden, als er nämlich gesagt hat: »Und weißt Du, warum das damals nicht geklappt hat, mit dem Verändern der Gesellschaft? Weil es so viele Leute gibt wie Dich, die sich nur darüber lustig machen können.«

Ich habe immer gedacht, daß ich wieder eingeklinkt bin in die Gesellschaft. Aber es stimmt nicht. Dachte ich bloß immer. Irgendwo rüttelt immer noch jemand, und sofort fliegt die ganze Fassade zusammen. Nur ich nehm jetzt keine Drogen mehr. Dafür nehme ich Musik oder gehe in irgendwelche Untergrundschuppen, wo mich halt niemand sehen kann. Wo nur Leute sind, die einfach ganz anders leben. Aber ich habe jetzt die Möglichkeit, das zu beobachten. Zu beobachten, wie ich mich selbst dabei verhalte.

In der Subkultur des Karolinenviertels in Hamburg zum Beispiel gibt es eine ganz eigene Lebensform. Jedenfalls hat ein normaler Mensch unheimliche Schwierigkeiten, mit den Leuten dort zurecht zu kommen. Aber

ich weiß, wer ich bin. Wer ich bin und was ich tu. Die Frau von dem Kai Hermann wollte mal eine Sache über Punk machen und hat es aufgegeben. Weil sie es nicht verstanden hat. Diese Scene ist eine Kultur, die einfach nicht verstanden wird. Und sie wird nicht als Kultur angesehen.

Ich habe meiner Oma mal gesagt, daß ich mich für Kultur interessiere. Da hat sie mich ausgelacht. Ich weiß genau, was in der Hamburger Scene abläuft. Nach allen Richtungen. Wo die Jugendlichen sind.

Ich war in letzter Zeit fast nur bei Musikgruppen, die bisher kaum einen Plattenvertrag hatten und wenig verkauft haben. In Konzerten mit höchstens dreihundert Mann, mit einem sehr familiären Verhältnis. Uns ist es dann schon passiert, daß da Leute hinkommen, die überhaupt nichts verstehen. Die sich nicht mehr begeistern können. Die sich nicht mehr freuen können. Die sich nicht mehr ärgern können. Die nicht mal mehr vor Wut buhen. Die können überhaupt nichts mehr. Die stehen halt nur noch da.

Man sitzt da bei McDonalds und fühlt sich ein bißchen wie Woody Allan

Ich lebe so einfach, ohne mir jetzt ein paar Stecken zu setzen, ohne mich zu fragen, soll ich links oder rechts sein. Aber ich glaube, ich habe die nötige Persönlichkeit und das Selbstvertrauen, um mich durchzusetzen und standhaft zu bleiben.

Wenn ich manchmal in unserem Jugendzentrum diese Jugendlichen sehe, die an ihrer ausgenippelten Pfeife die letzten Haschbrocken ziehen und alle lange Haare haben müssen — wenn jemand Neues dazukommt, der auf diese Scene abgefahren ist, der läßt sich erstmal die Haare lang wachsen. Und bei den Punks lassen sich alle die Haare abschneiden: Das ist doch ganz einfach das gleiche alte Spießertum.

Es wird uns heute vorgeworfen, daß damals in den sechziger Jahren die Jugendlichen noch etwas gemacht haben, sich noch organisiert haben. Heute wird ihnen was vorgemacht. Heute wird gesagt, das und das ist für Jugendliche richtig. Daher läuft heute so viel. Es merkt nur niemand. Die Jugendlichen machen schon ihre eigenen, anderen Sachen. Zum Beispiel, ihren eigenen Film. Diese Super 8 Filmshow, die im Abaton-Kino gelaufen ist, war bis zum letzten Stehplatz ausverkauft. Die zwei Mark haben wesentlich mehr Zuschauer angezogen als irgendeine andere Premiere. Aber eines Tages werden die Unternehmer dieser Marktlücke auch noch rausfinden.

Ich dürfte da eigentlich nicht sagen, daß ich andauernd zu McDonalds gehe, weil ich zu faul bin, irgendwo in einem Restaurant lange zu warten. Und dann quatscht man bei McDonalds darüber, daß die Arbeiter da so ausgebeutet werden. Weil sie keiner Gewerkschaft angehören. Und dann sitzt man da mampfend und guckt den Farbigen zu,

Punker-Laden im Karolinenviertel: Ganz einfach das alte Spießertum?

die mit einer Schippe und einem Handfeger Pommes frites auffegen. Alles so steril. Und trotzdem sitzt man da und frißt und unterhält sich darüber, wie viele Regenwürmer denn nun wieder im Big Mac sind. Man sitzt da und frißt und kommt sich vielleicht auch ein bißchen vor wie Woody Allen. Wenn man so die ganzen Hippies sieht, die zu McDonalds gehen. Die Späthippies. Mit langen Haaren und die Frauen dazu in langen Pluderklamotten. Die sich dann diese ekligen Pommes reinziehn. Da fragt man sich doch, wo ist der »alternative« Lebensstil, ob der nicht einfach eine Medienfiktion ist. Es gibt noch nicht mal ein alternatives Restaurant.

Über uns zetert keiner mehr

Ich glaube, daß die Jugend heute ihre eigene Politik hat. Die Jugendlichen, die zu uns in den Laden kommen, kaufen nur Bücher, die sie von der Schule aus brauchen. Sonst rennen sie zu unserem Plattenständer. Gucken sich die Platten an, hören sie an und sprechen darüber. Das finden sie gut. Sie sind voll eingeklinkt in eine Musikszene. Die Veranstalter reiben sich natürlich die Hände. Wahrscheinlich ist Musik noch nie so gut vermarktet worden wie jetzt. Wenn man »Sounds« durchblättert, kommt man vor neuen Gruppen gar nicht mehr durch. Dafür interessieren sich die Jugendlichen nicht mehr für die alte Politik.

Ich möchte jetzt nicht klischieren und sagen: Aussteiger oder Nichtaussteiger. Es gibt halt Punks, Teds, Rocker, Popper. Ich weiß eigentlich nicht, wann ich diese »Avant Garde«, diese Popper, zuerst richtig gesehen habe. Ich erinnere mich, daß wir mal bei McDonalds waren. Da hatten wir unseren Hund mit. Um uns rum hat es nach Hund, nach Leder und allem möglichen gestunken. Da hab ich so gesagt, sag mal, kommt dick sein eigentlich wieder in Mode. Bis ich dann nach fünf Minuten dahinter komme, daß es nur die tierischen Klamotten sind, die die anhaben. Überweite Hosen. In einer Nummer kleiner habe ich es auch noch bequem. Es sind komische Leute.

Es ist voll in, sich zu irgendwelchen Gruppen zu bekennen. Plötzlich gibt es die Mods wieder und die Skinheads. Und irgendwie wird das ganze so richtig aufgeputscht von den Medien. Damit sie was zu zetern haben und ihre unbeschriebenen Ecken voll kriegen. Wenn ich einen Ted in der U-Bahn sehe, bin ich freundschaftlich aufgelegt. Weil ich bisher noch nie Streit hatte. Ich versuch immer, den Menschen darunter zu erkennen. Meistens sind die auch ganz okay. Mir ist es eigentlich egal, wie sich jemand nennt. Ich kenn auch ein paar Popper. Mit knallroten Lederhosen, so ein bißchen weit oben. Die Haare hier kurz und auf der anderen Seite lang. Die sind eigentlich auch ganz in Ordnung. Mit denen kann ich mich über bestimmte Musik unterhalten. Manchmal muß ich lachen, wenn die erzählen, ja gestern im »Cha-cha«. Trotzdem, wenn man ein gemeinsames Interesse hat, und wenns nur eine Kleinigkeit ist: Man sollte darüber reden und nicht sagen, Mensch, das ist ein Neger, mit dem rede ich nicht.

Aber die politischen Gruppen sind daher außen vor. Das sind Leute, die überhaupt nicht an andere Jugendliche herankommen. Ich habe eigentlich immer gemerkt, wenn wir mal mit solchen Leuten geredet haben, daß sie ziemlich schnell überhaupt keine Argumente mehr hatten. Das ist auch so eine Scheinkulisse. Ich mag sie nicht besonders.

Mein Chef hat mir mal geraten, mich um die Gewerkschaftsjugend zu kümmern. Aber die kenne ich überhaupt nicht. Nur einen: Jemand von einer gewerkschaftlichen Jugendzeitschrift wollte mal ein Interview mit mir machen und fing an, sich mit uns über Musik zu streiten. Das Schlimmste, was man überhaupt machen kann, sich mit uns über Musik zu streiten. Dann ist's aus. Es war ein ziemlich jugendlicher Typ. Bißchen sportlich, mit kariertem engen Hemd, Jeans und Cowboystiefel aus Naturleder. Der kam mit 'nem dicken Porsche angefahren. Da war ich sowieso schon leicht angesäuert. Der hat mir dann so ein paar Zeitschriften mitgebracht. Ich finde, diese Zeitschrift, die checkt noch am wenigsten , was überhaupt los ist. Die nimmt doch keiner ernst. Aber die Politiker zetern über sie.

Über uns zetert keiner mehr. Weil sie überhaupt nicht wissen, über was sie zetern sollen. Ob das eine Lösung ist, weiß ich nicht. Aber wir haben unsere Ruhe. Von den Punks sagen sie, das sind Verrückte. Aber sie wissen nichts über die. Weil sie es nicht verstehen. Die politischen Jugendlichen, die kommen mit Argumenten, mit denen die Erwachsenen etwas anfangen können. Und die sie auch sofort umschmeißen können. Aber für die Punk- und Teddy-Bewegung gibt es kein Verständigungsmittel mehr. Entweder man versteht es, oder man versteht es nicht.

Und die Frauenbewegung? Als ich aus Berlin weggegangen bin, gab es einen großen Bruch mit Frauen. Aber jetzt, hier im Buchladen, arbeite ich auch mit Frauen zusammen, die am 1. Mai mit einer Frauengruppe losziehen. Meine Arbeitskollegin ist zum Beispiel mit einem Typen befreundet, der wiederum ganz gute Beziehungen zu den »Emma«-Frauen hat. Der hat mir schon eine Menge klarmachen können. Neulich habe ich ein Mädchen kennengelernt — als ich die das erste Mal gesehen habe, da war ich sofort in sie verknallt. Aber richtig, so als wenn ich mich in einen Typen verknalle. Bei ihr war das genauso. Wir trafen uns wieder und hatten uns unheimlich gefreut. Und sie hat mir an der Jacke rumgezupft. Und ich wußte gar nicht, was ich machen sollte. Ich war wie behämmert. Total schüchtern. Als wenn ich zum ersten Mal in meinem Leben eine Frau sehen würde. Da habe ich zu ihr gesagt: Na, bist du wieder da. So was Blödes. Sie stand ja vor mir. Ich wußte überhaupt nicht, was ich sagen sollte. Dann ist sie wieder losgezogen. Ich habe hinterhergeguckt. Sie hat sich noch mal umgedreht.

Irgendwann sind wir in einer Kneipe gewesen, haben eine Cola getrunken und haben gequatscht. Ich habe mich furchtbar geärgert über meine Tasche und meinen ganzen

Christianes Lieblings-Batches aus dem Hamburger »Ripp-Off«-Laden: Angst vor Gift und Strahlen

Aufzug. Sie hat mich angeguckt und gesagt: Typisch Frau. In dieser Tasche war nur Scheiße. Und trotzdem habe ich dauernd diese dämliche Tasche mit mir rumgeschleppt — zur Zeit läuft sie gerade rum mit einer Vollglatze.

Sie ist die einzige, die seit Stella und Babsi wieder erwähnenswert ist. Ansonsten bleibt alles an der Oberfläche. Ich meine, man muß es doch mal bringen, mehr zusammen zu machen. Es kann aber nicht damit hinhauen, daß sich die Frauen abkapseln. Sich eine Männerlatzhose anziehen, ihr Frauenzeichen anbacken und dann die großen Frauengemeinschaften machen. Ich weiß auch gar nicht, was das sollte. Neulich, als die ganzen Frauen in Gorleben waren. Ich fand das Quatsch: Frauen gegen Atomkraft. Es muß doch irgendwie anders sein, sich mit den Männern zusammenzutun, ohne die Männerwelt zu imitieren.

Ich bin nie auf einer Demonstration gewesen. Aber ich hab Angst. Vor Gift und vor Strahlen. Aber ich weiß nicht, ob das heute noch was bringt, auf die Straße zu gehen, wenn man sowieso gleich vom Verfassungsschutz fotografiert wird. Andererseits ist es auch ziemlich Scheiße, weil sich wahrscheinlich bald niemand mehr wehren wird. Dann haben wir praktisch die zweite Diktatur und da kümmert sich kein Aas mehr drum. Ob es nun den großen Knall gibt, weiß man nicht. Der eine sagt ja, ich sage nein. Jedenfalls: Durch die ganzen Massenmanipulationen, durch Medien und so wird die Menschheit so denkdoof gemacht, daß keiner mehr merkt, was in der Politik läuft.

Hier in der Gegend ist beispielsweise dieser berühmte »Tannenhof«, wo sich regelmäßig die Nazis treffen. Die Polizei weiß darüber ganz genau Bescheid oder könnte es zumindest wissen — wir erfahren es ja schließlich auch. Aber niemand macht etwas dagegen. Ich hab mir schon überlegt, daß man da mal eine Initiative bilden müßte, wenn die Polizei nichts gegen die Nazis unternimmt.

Ich bin manchmal total sauer über die Politiker. Neulich haben die eine ganze Reihe uralter Pappeln an einer Landstraße abholzen lassen, damit die Autofahrer besser sehen können. Da waren nur noch diese kahlen Stümpfe zu sehen und Sägespäne. Da war ich unheimlich traurig. Das ist doch sinnlos. Man kann doch langsamer fahren. Was die einfach alles machen. Die bauen irgendwelche Scheiße irgendwo hin. Die meisten Leute — nicht nur hier, überall — die sind schon so abgestumpft, daß die überhaupt nicht mehr merken, was los ist. Irgendwie wird das doch alles geheimgehalten, was da an Scheiße läuft. Nachher protzen sie vor den Wahlen im Fernsehen wieder rum. Und wenn sie es dann erstmal geschafft haben, dann machen sie nur Scheiße. Ich finde, man müßte irgendwelche Parteien sofort abwählen können, wenn irgendwas nicht läuft. Ich versteh auch gar nicht, warum es keine Volksabstimmung gibt. Das einzige, wo ich wirklich voll mitdemonstrieren würde, wäre gegen den Abriß des Karolinenviertels. Um die Messehallen zu erweiteren. Solche öden Messehallen da hin. Das ist doch wahnsinnig. Das ist wenigstens noch mal ein bißchen altes Hamburg. Das wäre eine Sache, an der mir etwas liegt. Ich glaube, da wäre ich voll dabei. □

Ein Aufsatz über »die Moral« der 15- bis 25-jährigen. Sein Autor, der Frankfurter Psychotherapeut Jörg Bopp, weiß, daß es »die Moral« nicht gibt: »So wenig die Jugendlichen unter einem Sozialisationstypus subsumiert werden können, so wenig haben sie uniforme Moralvorstellungen. Das bunte Durcheinander von Vorlieben und Abneigungen, Spleens und Moden, Hoffnungen und Ängsten verführt den Beobachter erst recht zu dem, wozu er ohnehin neigt: seine eigenen uneingestandenen oder unausgelebten Wünsche auf die Jugendlichen zu projizieren. Das Ergebnis sind unkontrollierte Herabsetzungen oder üppige Idealisierungen — oder alles beides. Die Jugendlichen werden zum verzerrten Spiegelbild dessen, was der Beobachter für sich selbst ersehnt oder an sich selbst haßt. Wer über die Moral der Jugendlichen schreibt, redet über seine eigene Beziehung zu dem Jugendlichen, über sein Verhältnis zu sich selbst, zu dem, was er im Leben bisher erreicht und verspielt hat.« Der Beobachter beobachtet zunächst den Stall, aus dem er selber kommt. Der Aufsatz wurde für's »Kursbuch« geschrieben, das Mitte Juni mit dem Titel »Moral« erscheinen wird. KONKRET veröffentlicht einen Auszug, weil er, leider, auch für seine Leser immer noch von größerem Interesse ist als, beispielsweise, die Moral der Delegierten der Bundesjugendkonferenz der IG Metall.

Mehr Spaß am Sex

Ein »68er« über die Jugend-Moral

Von Jörg Bopp

IM Januar dieses Jahres wurde ich in ein Universitätsseminar eingeladen, um mit den Teilnehmern über meine Kritik an Psychoboom und linkem Psychodrom zu diskutieren. Zu Anfang trug ich einige sehr konzentriert und allgemein formulierte Thesen vor. Die Diskussion kam mit Mühe in Gang, war zunächst hölzern und gespannt. Man hatte den Eindruck, aneinander vorbeizureden. Schließlich schlug jemand vor, ich solle einmal meinen eigenen Erfahrungshintergrund schildern: wo und wie ich als Psychotherapeut arbeite, welche Probleme sich mir stellen, wie ich damit fertig werde. Ich dachte zunächst: »Die sollen mich mit ihrer Erfahrungsmasche in Ruhe lassen« und reagierte unwillig. Als der Seminarleiter, der ein feines Gespür für die Stimmung im Saal hatte, diese Wünsche wiederholte und das Publikum zudem leider nicht locker ließ, gab ich meinen Widerstand auf. Ich schilderte konkrete Therapiesituationen, brachte Ausschnitte aus Lebensläufen von Patienten, berichtete von therapeutischen Erfolgen und Mißerfolgen. Um zu imponieren, tischte ich auch einige spektakuläre Szenen auf. Das Diskussionsklima wandelte sich. Ich behielt kaum Übersicht über die Fülle der Wortmeldungen und Fragen. Die Argumente waren präzis, verrieten Kritikfähigkeit, Phantasie und Einfühlungsvermögen. Meine Erfahrungen wurden interpretiert und kritisiert. Die abstrakten Thesen gewannen an Farbe — an Überzeugungskraft und an Angreifbarkeit. Es gelang, unterschiedliche Standpunkte zu formulieren und die Grundprobleme des Psychobooms herauszuarbeiten. Die Seminararbeit wurde mit einem Drittel der Teilnehmer um die Hälfte überzogen. Wenn Studenten und Seminarleiter mich nicht zu einer erfahrungsnahen Auseinandersetzung genötigt hätten, wäre die Diskussion allmählich in Mißmut und Langeweile versandet.

Ganz persönlich

Drehten sich die Diskussionen vor 10 Jahren um die Pole »Theorie-gesellschaftliche Praxis«, so kreisen sie heute um das Gegensatzpaar »Theorie-persönliche Erfahrung«. Ein Argument überzeugt die Jugendlichen nicht mehr allein durch die Strenge der Gedankenführung, die Brillianz der Formulierung und seine kritische Kraft, sondern durch die Verbindung mit lebensgeschichtlicher Authentizität, die es vermitteln kann. Nicht logische Evidenz zählt, sondern auf den Begriff gebrachte persönliche Glaubwürdigkeit. Es ist eine Moral lebenspraktisch orientierter Erkenntnis, die zum Maßstab für die geistigen Auseinandersetzungen gemacht wird.

Die Jugendlichen sind gegenüber hohen Gedankenflügen nüchterner und selbstkritischer geworden. Oft genug haben sie erlebt, daß die eigenen Gefühle und Wünsche den theoretischen Postulaten widersprechen. Sie spüren, wieviel eigene innere Widersprüchlichkeit durch argumentative Glanzleistungen mehr notdürftig zusammengeleimt als ehrlich ausgetragen wird. Sie fragen deshalb nach den individuellen Kosten der Gedanken. Die Theorie durch die persönliche Lebenserfahrung auf die Probe zu stellen, heißt zu prüfen, ob intelligente Forderungen einlösbar sind, welchen Preis man dafür zahlen und welche Entbehrungen man dafür auf sich nehmen muß, schließlich: welche Bereicherung man dadurch erfährt. Die Jugendlichen wollen keine eisernen Männer und keine harten Frauen, sondern Gesprächspartner, die offen darüber reden, wie sie *jetzt* mit den Gedanken leben, die sie vertreten. Dadurch wollen sie herausfinden, was sie selbst *jetzt* mit den Vorstellungen von anderen gewinnen oder verlieren können.

Bei der öffentlichen Diskussion wurde ich von Jüngeren durchweg geduzt. Bei den Gleichaltrigen war es gemischt. Die Älteren siezten mich meist.

Nach dem Ende kamen einige jüngere Zuhörer und luden mich zu einem Fest in ihrer Wohngemeinschaft ein. Als wir dort ankamen, war das Fest in vollem Gang. Gleichwohl gab es ein ständiges Kommen und Gehen. Neuankömmlinge wurden begrüßt, nicht mit lautem Hallo, sondern mit ruhiger Freundlichkeit. Man umarmte sich. Frauen küßten sich; einige Männer fielen sich um den Hals.

In der Küche unterhielten sich einige Frauen über Schwierigkeiten mit ihren Freunden. Es störte sie nicht, daß andere zuhören konnten. Als die Frauen mein Interesse bemerkten, zogen sie mich in das Gespräch und fragten mich nach meinen »Beziehungsproblemen«. Wir redeten miteinander, als ob wir uns schon länger kennen würden. Wahrscheinlich empfand ich das stärker als sie. Es kamen Neue zu dem Gespräch. Einige gingen wieder, um zu tanzen oder sich etwas zum Essen zu holen. Nach einer Weile löste sich die Gesprächsrunde auf. Man war nicht zu einem definitiven Ergebnis gekommen, hatte aber den Eindruck, genug über das Thema gesagt zu haben.

In einem anderen Raum saßen ungefähr zehn eng aneinander gedrängt um ein paar Kerzen und hörten jemandem zu. Nebenan lagen zwei auf dem Teppich und blickten zur Decke. Nach einer Stunde immer noch. Als ich etwas besorgt einen der Gastgeber fragte, ob die beiden sich wohl isoliert fühlten, meinte er lachend: »Das machen die oft so«. Später traf ich sie auf der Tanzfläche.

Bei den Jugendlichen zeigte sich eine — im Vergleich mit den Älteren — größere Bereitschaft und Fähigkeit zu ungepanzerter Begegnung und offenem Austausch. Die Bedürfnisse nach Verständnis, Wärme und Geborgenheit werden direkter und selbstverständlicher angemeldet. Man versucht, zärtlich miteinander umzugehen. (Bisweilen entpuppt sich das allerdings als eine geschickte Technik, sich die anderen vom Leibe zu halten.) Man ist toleranter gegenüber Schwächen und Abweichungen. Man geht weniger streng miteinander um. Menschliche Beziehungen sollen nicht auf Konkurrenz, sondern auf verständnisvolle Gleichheit gegründet werden. Das ist auch der Impuls für jene oft als »narzißtisch« abgewertete Partnerwahl, in der man den anderen nach dem eigenen Ebenbild auswählt. All das sind Versuche, eine Moral wärmender Unmittelbarkeit zu entwickeln.

Persönliche Beziehungen werden weniger durch politische und wissenschaftliche Diskussionen hergestellt, sondern über das Besprechen persönlicher Erfahrungen. Das *Gespräch* gewinnt an Gewicht. Was der bürgerlichen Konvention als »ganz persönlich« gilt und deshalb in der Intimität von gesicherten und langjährigen Freundschaften

Foto: Walter Hirsch

gehalten wird, kann von den Jugendlichen öffentlich besprochen werden. Die traditionellen Grenzen der Kommunikation lösen sich auf. Das Private wird teilweise öffentlich. Die ansonsten so schillernde Psycho-Szene hat dazu beigetragen, daß Wünsche, die untergründig die Sozialbeziehungen schon längst bestimmt haben, nun offener angemeldet und selbstverständlicher ausgelebt werden.

Ausleben

Mir und vielen Gleichaltrigen wurde von den Erziehern beigebracht, die eigene Sexualität zu zähmen. Sie ungehindert ausleben, haben wir erst seit der Studentenbewegung gelernt. Uns wurde die Unterdrückung der Sexualität als Zeichen von Reife und Tugend präsentiert. So zielte unsere Sexualmoral nicht auf das befriedigte, sondern auf das asketische Leben. Da es bei der Sexualität um einen besonders sensiblen Ausdruck menschlicher Lebenspraxis geht, ist die Gefahr, sich als Beobachter in den eigenen uneingestandenen Projektionen und unbefriedigten Wünschen zu verstricken, hier besonders groß. Man muß also vorsichtig sein. Aber ohne Zweifel ist es eine der produktivsten Auswirkungen der Studentenbewegung, daß die heute 15- bis 25-jährigen ein

130 **Italienisches post-politico**

131 Nachdenken über anti-institutionelle Kultur — Zwei Generationen der Militanz: Opposition gegen die '68er Opposition — Antikapitalistische Kämpfe und Ideologie des 'clean'. Von Radio Alice zu John Travolta — Die Kämpfe in und außerhalb der Fabrik. Antwort des Kapitals: 'Verstreuung' der großen Fabrik.

124 **INDULA oder 'Die Zeiten werden härter'**

Neuere deutsche Sprachstrategien: Ein einig Volk... Zur Erklärung des Bundeskanzlers anläßlich der Schleyer-Entführung — Buback-Nachruf/Prozesse: Eskalation staatlicher Ermächtigung — Polizeirealismus: Praxis und Theorie einer neuen Sprache — Wenn Richter sich auf Linguistik und Kommunikationstheorie berufen.

125 **Pasolini: Genosse Nichtgenosse**

126 Peter Kammerer: Der Traum vom Volk — Pasolini und die Klassengewalt in den römischen Vorstädten — Pasolini: Friaulische Gedichte / Römische Gedichte / "Die KPI an die Jugend!" (1968) — Pasolini aus der KPI ausgeschlossen / Chronik der Verfolgung — Thomas Schmid: Pasolini kein Dissident.

127 **Der Wunsch nach Nähe**

128 **Neue Studenten. Neues Lernen?**

Leben in der Universität: Erziehung zur Distanz. Die Angst des Schweigers vor der Rede — Abhilfe: Erkenntnisse selber durchlebt. 3 Beispiele — Die ‚lost generation' an der Universität — Programmatische Sinnlichkeit und Erfahrung als Konstruktion von Nahwelten, die es nicht mehr gibt.

129 **Zum Dilemma linker Literaturwissenschaft**

Neuer Schauplatz ohne schützenden Begriff: Literaturwissenschaft als Gegendichtung oder Die Leichtigkeit von Antworten nicht vortäuschen — Mit Beiträgen von Lothar Baier, Klaus Briegleb, Thomas Schmid u.a.

132 **"Siege im Kleinen, Niederlagen im**

133 **Großen": Walter Benjamin**

Jahresabonnement 25.- DM; nur über den Alternative Verlag, 1000 Berlin 15, Postfach 150230. Einzelnummer 6.- DM, Doppelnummer 8.- DM: über jede Buchhandlung.

wesentlich selbstverständlicheres Verhältnis zu ihren sexuellen Wünschen und mehr Sinn für die Vielgestaltigkeit ihrer Befriedigung haben.

Ein ungefähr 17-jähriger Schüler spricht mich gegen Mitternacht in der Diskothek an und fragt, ob ich ein Auto habe und ihn ein Stück mitnehmen könne. Wir unterhalten uns. Er ist Schüler an einer Gesamtschule. In der Woche darf er bis Mitternacht weggehen, am Wochenende so lange, wie er will. Seine Eltern sind sehr liberal. Stolz erzählt er, daß beide bei den Grünen mitmachen. Seit einem halben Jahr hat er eine feste Freundin, die ein Jahr älter ist. Er kann bei ihr jederzeit übernachten, ebenso sie bei ihm. Sexuell leben sich beide aus, ohne Beschränkungen. Es macht beiden Spaß, zusammen zu schlafen. Er hat noch einen gleichaltrigen Freund, mit dem er eine sexuelle Beziehung hat. Seine Eltern wissen das und haben nichts dagegen. Seine Freundin hat nichts dagegen; sie hat eine sexuelle Beziehung zu einer drei Jahre älteren Studentin. Mit anderen Mädchen schläft er nicht, obwohl er schon öfter Lust hat, und sie »macht es« nicht mit anderen Jungen. Das könnte Probleme geben. Er findet, daß alles »ganz gut läuft«.

Natürlich muß man sich davor hüten, dieses Beispiel zu sehr zu verallgemeinern. Aber es steht für eine typische Tendenz.

Die heutigen Jugendlichen leben nicht im sexuellen Dorado. Die Befreundung mit der eigenen Triebhaftigkeit ist noch mit Ängsten und Krisen verbunden. Diese haben aber im Vergleich zu den Älteren an Heftigkeit und Schärfe verloren. Ein beträchtlicher Teil der Jugendlichen gewinnt zur eigenen Sexualität ein entspanntes und lustvolles Verhältnis. Bisweilen wird aus der Beobachtung, die Jugendlichen redeten nicht mehr so spektakulär über ihre Sexualität, wie es 1968 üblich war, der Schluß gezogen, das beweise ihre Verklemmtheit. Ich nehme an, daß das einen anderen Grund hat: Sie reden weniger dramatisch darüber, weil es für sie eine Selbstverständlichkeit geworden ist. Da die Sexualität gesellschaftlich weniger tabuiert ist, besteht weniger Anlaß, sie zu mystifizieren. Es geht auch an der Realität der Jugendlichen vorbei, ihre sexuellen Befriedigungsformen mit dem Bannstrahl, es handele sich um »repressive Entsublimierung«, zu belegen, das heißt, ihre Befriedigung sei so organisiert, daß sie nur unterdrückend wirken könne. Dieses Urteil verrät den säuerlichen Moralismus und ledernen Skeptizismus einer Kulturkritik, die Erinnerungen an den Mief der frühen 60er Jahre wachruft.

Es gibt noch genug moralischen Rigorismus und Sexualfeindlichkeit. Wenn man mit manchen Jugendlichen redet oder in bestimmte Familien kommt, spürt man den Sexualmuff aus Zeiten, die man längst vergangen glaubt. Auch einige Gruppen der Frauenbewegung haben dazu beigetragen, unauffällige alte sexuelle Tabus unter scheinprogressiven Etiketten wiederzubeleben. Eine Bewegung, die auszog, die Liebe und die Sinnlichkeit zu befreien, hat sie teilweise mit der Absicht, das männliche Phallokratentum zu bekämpfen, wieder beerdigt. Schließlich hat das Unwesen der »Beziehungskisten«, des psychologisierenden Beziehungsknatsches, vielen Jugendlichen die Begierde aus dem Körper getrieben und sam-

tige Sexualfeindlichkeit zurückgelassen. Die einzige Lust, die man sich hier noch gönnt, ist die gemeinsam erfahrene Problemlust. Nicht wenige der 18- bis 25-jährigen haben in diesen trostlosen Gefilden ihr sinnliches Exil aufgeschlagen.

Aber jene Versuche scheinprogressiver Desexualisierung stoßen auch auf Mißtrauen. Viele Jugendliche haben Spaß an ihrer Sexualität, haben mit 16 mehr als zufällige sexuelle Kontakte oder gar feste Freundschaften mit integrierter gemeinsamer Lust. Oft wissen die Eltern davon. Wo die Jugendlichen deren Widerstand spüren, machen sie es, ohne Schuldgefühle zu haben, hinter deren Rücken. Viele sind ohnehin daran gewöhnt, daß die Eltern sie nicht verstehen, wissen aber, wie sie auf ihre Kosten kommen.

Die Jugendlichen zeigen ein starkes Bedürfnis nach einfühlsamer, vorurteilsfreier Aufklärungsliteratur über Liebe und Sexualität. Günter Amendts »Sexfront« hat inzwischen eine Auflage von einer Viertelmillion. Bent H. Claessons »Sexualinformationen für Jugendliche« liegt ebenso wie das KONKRET-Sonderheft »Sexualität« — dem im Mai ein zweites gefolgt ist — bei 100.000. Natürlich braut die Ober-Gouvernante Christa Mewes noch ihren ungenießbaren Sud aus psychologischen Halbwahrheiten und verklemmter Rigorosität. Aber es gibt die Möglichkeit, sich anderswo besser zu informieren.

Manchmal Knatsch

Aus dem Gespräch mit einer 18-jährigen Schülerin, die in einer Universitätsstadt die Oberschule besucht:

VERA: Wir sprechen schon über Sexualität in der Schule. So ganz allgemein. Der Bio-Lehrer hat viel erzählt. Die meisten wußten das schon. So, wie alles funktioniert. Aber nicht, was wir so Probleme mit den Freunden haben. Das machen wir nicht.

ICH: Warum nicht?

VERA (schaut mich verständnislos an): Die Lehrer, die haben da keine Ahnung. Die sind zu ... ich weiß nicht, die sind zu verklemmt. Wir hatten mal 'nen jungen Lehrer, der hat uns ein Buch empfohlen, darüber wollten wir reden. Das war prima. Aber dann haben sich ein paar Eltern beschwert. Wir haben uns gleich gedacht, daß die wieder ankamen. Dann war Schluß. Der Lehrer kam woandershin.

ICH: Haben in deiner Klasse schon viele sexuelle Erlebnisse?

VERA: Klar. Viele schon mit 15. Ich hatte es schon mit zwei Jungen. Zum erstenmal, da war ich 16, hat es ganz schön weh getan. Der Typ hatte auch noch keine Erfahrungen. Ich mach es jetzt, mit dem ich geh, bald ein Jahr. Ist schön, wenn wir in guter Stimmung sind. Einige in der Klasse haben noch nie was gehabt.

ICH: Kannst du mit Freundinnen und Freunden offen darüber reden?

VERA: Also, ja, mit zwei Freundinnen schon. Sonst nur mit meinem Freund. Der hat prima Eltern. Da übernachte ich öfter. Die stören uns nie.

ICH: Und deine Eltern?

VERA (winkt mit der Hand ab): Meine

Mutter sagt, ich wär noch zu jung. Und mein Vater kann meinen Freund nicht leiden. Mit denen gehts nicht. Schade, ist aber normal.

ICH: Verstehst du dich gut mit deinem Freund?

VERA: Klar, deshalb geh ich doch mit dem. Wir verstehen uns schon. Manchmal haben wir Knatsch. Er ist öfter eifersüchtig, ich auch. Jeder will dem andern die Freiheit lassen, aber oft klappts nicht. Ich kann durchdrehen. Dann wirft er mir vor, ich wollte ihn festbinden wie in 'ner Ehe. Er tuts aber auch. Eine Freundin hat mal gesagt, wir kleben oft richtig zusammen. Ist schwer, dagegen was zu tun.

Muskelkater im Schenkel

Eine Abiturientin verliebt sich in ihren Lehrer. Er ist über dreißig, hat bisher wenig sexuelle Erfahrungen. Er hat Bedenken, fühlt sich zu alt, hat Angst vor der Reaktion von Kollegen, Eltern und Schülern. Die Klasse beobachtet mit freundlichem Interesse, wie er trotzdem allmählich Feuer fängt. Er ist bei den Schülern beliebt. Die Schülerin besucht ihn zu Hause; sie diskutieren miteinander, sprechen in den Pausen öfter zusammen. Sie schreibt ihm Briefe, schlägt Treffen in der benachbarten Stadt vor, will mit ihm über das Wochenende wandern. Es kommt zu Umarmungen und Küssen. Die stürmische Libido wird in Schranken gehalten. Der Lehrer hat beschlossen, das Abitur abzuwarten. Schließlich ist es so weit. Sie beschließen, ein Wochenende wandern zu gehen, liegen dann aber die meiste Zeit im Hotelbett. Danach hat er eine Woche Muskelkater in den Schenkeln. Sie hat nichts. Ähnliche Wochenenden folgen. Sie erwandern sich die Hotelbetten der Umgebung.

Sie kaufen zusammen neue Kleidung für ihn ein: dunkelrote Unterwäsche, enge Jeans, bunte Hemden, helle Schuhe mit dicken, weichen Sohlen. Zuerst kommt er sich komisch vor, dann gefällt es ihm. Die Schüler reagieren mit vergnügtem Hallo, die Kollegen mit säuerlichem Verwundern. Da tut einer das, wovon sie alle träumen — wenn sie noch träumen. Die beiden fahren zusammen in die Sommerferien, kommen braun und strahlend zurück. Sie gehen zärtlich und ausgelassen miteinander um.

Allmählich wird ihnen die Freundschaft zu eng, ohne daß ihnen das zunächst bewußt wird. Es beginnt zu knirschen. Sie verkrachen sich gründlich, vertragen sich wieder, fahren fort und kommen vorzeitig zurück, versuchen, miteinander zu reden. Das geht stundenlang, hilft aber nicht. Schließlich trennen sie sich. Das ist nun ein Jahr her. Beide haben die Trennung noch nicht überwunden und leben zurückgezogen. Er grübelt viel. Seit der Trennung sitzt sie oft vor dem Spiegel und schaut sich lange an, als müsse sie etwas festhalten, von dem sie ständig Angst hat, es zu verlieren.

Weich und warm

Bericht eines 21-jährigen Studenten: »Ab und zu habe ich Lust, alleine zu onanieren. Ich hab es auch schon mit meiner Freundin gemacht, wenn wir gevögelt hatten. Wir liegen dann so nebeneinander, und jeder tut es für sich. Es ist ein tolles Gefühl, wenn der andere danebenliegt. Wenn ich es alleine mache, schließ ich die Tür ab. Die anderen in der WoGe wissen Bescheid. Die versuchen das jetzt auch. Ich leg mir ne schöne Platte auf, meistens »Wish you were here« von Pink Floyd, und mach Kerzen an. Dann zieh ich mich langsam nackt aus, stell mich vor den Spiegel und streichle mich: den Bauch, die Schultern, die Innenseite der Arme, die Hüften, den Schwanz, die Schenkel, den Hintern. Dann bin ich ganz erregt. Ich geh mit den Fingern über den steifen Schwanz, bis die Eichel ganz naß ist. Ich leg mich dann aufs Bett und reib die Eichel. Und dann stell ich mir vor, wie mich ne Frau mit ganz dicken Lippen lutscht. Immer schneller und fester. Dann komm ich hoch, bis zum Orgasmus. Der dauert meistens ganz schöne lange. Ich muß danach immer lachen, weil ich mich so gut fühle. Ich lieg lange auf dem Bett und träum vor mich hin. Ich merk das so richtig in meinem Körper. Der ist ganz weich und warm«.

Entgrenzung der Sinnlichkeit

Die Sexualität ist nicht nur selbstverständlicher geworden. Die Liebesbeziehungen und die Formen ihrer sexuellen Befriedigung sind auch vielfältiger geworden. Im Vergleich zu den Älteren kann man bei vielen Jugendlichen eine Entgrenzung ihrer Sinnlichkeit wahrnehmen. Der Unterschied zu früheren Generationen ist graduell, aber als solcher auffällig. Die traditionellen Tabuschwellen verlieren allmählich ihren Schrecken. Nur die Reinlichkeitsmoral ist sehr streng geblieben. Die Jugendlichen gewinnen ein aufmerksames und freundlicheres Verhältnis zu ihrem Körper und seinen Ausdrucksmöglichkeiten. Die Körper bewegen sich freier und stehen nicht mehr unter dauerndem genitalen Überdruck. Narzißtische Bedürfnisse werden offener zugelassen und lustvoll ausgelebt. Selbstbefriedigung wird angstfrei genossen und kann eher mit sexuellen Partnerbeziehungen verbunden werden. Die Altersunterschiede werden weniger als Hindernis erfahren. Die heterosexuelle Normierung verliert an Härte. Der Leistungsdruck phallokratischer Befriedigungsformen wird aufgeweicht. Die Geschlechter sind dabei, sich in Aussehen und Kleidung, Empfinden und Verhalten anzugleichen; sie werden androgyner. Die traditionellen Rollenaufteilungen werden nicht mehr als befriedigend erlebt. Kurz: die jugendliche Sexualität gewinnt an polymorphen Ausdrucksmöglichkeiten.

Es sind heute eher die emotionalen Seiten der Freundschaften, die den Jugendlichen zu schaffen machen. Nachdem der Ballast der sexuellen Ängste beträchtlich an Gewicht verloren hat, kommen die Empfindlichkeiten gegenüber den emotionalen Konflikten im Geschlechterverhältnis schärfer heraus. Sie beunruhigen die Jugendlichen: die Spannung zwischen Nähe und Eigenständigkeit, zwischen Gemeinsamkeit und Andersartigkeit, das Verhältnis von Eifersucht und Toleranz, von Geborgenheit und Offenheit für neue Erfahrungen und Entwicklung. Die Jugendlichen fühlen sich nicht selten ihren Affekten hilflos ausgeliefert und suchen nach Orientierungen.

Die Liebe schafft mehr Ängste und Schwierigkeiten als die Sexualität. □

Peter Dudek (Hrsg.)

Hakenkreuz und Juden-witz

Antifaschistische Jugendarbeit in der Schule

päd. extra buchverlag

Hart durchgreifen, gründlich über den Nationalsozialismus aufklären, moralisch verdammen – so lauten gängige Rezepte für den Umgang der Schule mit neofaschistischen Jugendlichen.

Das Buch vermittelt Lehrern und Schülern Orientierungsmarken und praktische Hilfen, um aus den Sackgassen des hilflosen Antifaschismus herauszufinden.

160 Seiten, kart., DM 16,80

Rose-Marie Giesen, Gunda Schumann
An der Front des Patriarchats
Bericht vom langen Marsch durch das Prostitutionsmilieu
180 Seiten, kart., DM 24,–

Annette Jasperneite, Marianne Langfeldt
Die Abgeschobenen
Wie die Schule kriminalisiert
144 Seiten, kart., DM 18,–

Jochen Unbehaun
Musikunterricht
Alternative Modelle
176 Seiten, kart., DM 24,–

Franz, Hennes, Kapteina, Schumann, Schürmann
„Wie hinterm Preßlufthammer nur unheimlich schöner!"
Discokultur in Jugendhäusern
160 Seiten, kart., DM 14,80

Friedrich Wilhelm
Fritz Wilde der Junglehrer
Roman mit einem Nachwort von Volker Hoffmann
208 Seiten, kart., DM 23,–

James Riordan
Sportmacht Sowjetunion
96 Seiten, 10 Abb., kart., DM 12,–

Bitte fordern Sie unseren Gesamtprospekt an.

päd. extra buchverlag
in der pädex Verlags-GmbH
Bahnhofstraße 5, 6140 Bensheim

Rationalität ist etwas für die Mittelmäßigen: Hitler-Filmer Syberberg (ganz rechts) Foto: Walter Schmitz

In Our Hitlers Salonwagen von Niflheim nach Poona und zurück

Hermann Peter Piwitt begleitet die neuesten Stimmungsmacher im Westen

Von Hermann Peter Piwitt

»DAS Phänomen Hitler ist zu groß, als daß es allein wissenschaftlich, objektiv von der autonomen Vernunft und dem diskursiven Denken zu fassen wäre.« So das »Sonntagsblatt« 1953 in einem Bericht über eine Tagung der Evangelischen Akademie in Loccum zum Thema Nationalsozialismus. Und weiter heißt es: »Warum haben wir das nicht verhindern können? An dieser Frage verließ die Diskussion langsam die geschichtliche Ebene und näherte sich unmittelbar dem Menschen.«

Die massenhafte Flucht aus Politik und Geschichte ins Seelische, in ontologische Deutungsversuche, in den inneren Reichsparteitag wiederholt sich heute unter fast den gleichen Voraussetzungen politischen Stillstands. Und was damals der »seelisch kranke Volkskörper« hieß, »angezogen von der Wirkkraft einer dämonischen, magischen Persönlichkeit«, das heißt aus heutiger Sicht der »Hitler in uns allen«. Sogar einen Propheten dafür haben wir schon. »Hitler ist Allgemeingut«, erzählte Hans Jürgen Syberberg Ende letzten Jahres einem Kopfnicker von der »Tageszeitung«. Und überhaupt, daß es das Romantische, das Irrationale, den Mythos wieder zu pflegen gelte, Dinge, auf die Hitlers Erfolg sich gegründet habe. Nicht, daß er diesen verteidigen wolle, bewahre! Es bedürfe halt echter Genialität, um sich auf den Mythos zu verstehen, Genialität, an der z.B. er, Syberberg, teilhabe; Rationalität dagegen, das sei was für die Mittelmäßigen.

Es geht also wieder einmal um den Menschen, den Menschen an sich mit all seinen Höhen, Abgründen und Untiefen der Seele ... Geht es wirklich nur darum? Oder eher darum, das deutsche Bürgertum zu entlasten, dessen nachgerade mythischer Verlumptheit Syberbergs heimliche Liebe gilt? Schuld im nachhinein hübsch zu verteilen auf Täter und Opfer, auf den Kommis mit Profilneurose *und* den Gewerkschafter, auf den Ruhrindustriellen mit Aussicht auf staatliche Rüstungsinvestitionen und lothringische Industrieanlagen *und* den kommunistischen Drucker mit Aussicht auf Zuchthaus und Lohnstopp, auf den von Bankrott bedrohten Krämer, der nach den jüdischen Warenhäusern schielte, *und* den jüdischen Intellektuellen, auf den Bauern, der sein Siedlungsland im Osten und seinen Weizen in der Ukraine blühen sah *und* den bekennenden Christen, auf den Freikorps-Mann z.w.V. *und* das Frontschwein, — Schuld, noch einmal, hübsch zu verteilen, bis ein Mensch *an sich* herauskommt und aus diesem der »Hitler in uns allen«?

Zahlen? Fakten? Daß es Christen und organisierte Arbeiterschaft waren, die noch bei den letzten freien Reichstagswahlen Ende 32' ihren Parteien die absolute Mehrheit verschafften? Was hilfts bei einem Mann, der partout Geschichte aus dem Kopf schreiben will nach dem Muster der Kollektivschuld-Lüge der 50er Jahre, mit der die Verantwortlichen sich aus der Affäre zogen nach dem alten Grundsatz: Gewinne werden privat gemacht, Schulden vergesellschaftet! Hitler in uns? Gut. Aber dann bitte auch, demnächst in diesem Theater, »Das Dämonische im Neandertal«.

Die deutsche Chansonsängerin Ingrid Caven soll in den vergangenen Monaten tout Paris — d.i. im Zweifelsfall immer die Elite des Gesindels — verrückt gemacht haben. Mit Dreißiger-Jahre-Muff macht sie auf deutsch-verrucht, läßt sich auf der letzten Silbe betonen und wird dafür als »blonde Bestie«, als »neuer Mythos« gefeiert. (In Berlin gab es seinerzeit einen Edelkomparsen mit Namen Pampé. Er war fast blind, aber zu eitel, um eine Brille zu tragen. Die Art wie er, um überhaupt etwas zu sehen, die Augen zusammenkniff, machte ihn unvergeßlich.)

In den USA fanden und finden eben Leni-Riefenstahl-Festivals statt. Mick Jagger soll den Reichsparteitagsfilm »Triumph des Willens« fünfzehnmal gesehen haben. Da lobe ich mir John Lennon: er schaut in seiner Villa in Palm Beach nur noch stundenlang in den Backofen. (Ach, wär' doch Enzensberger auch so erleuchtet: stattdessen sitzt er, blond-verstaubtes Erinnerungsstück seiner selbst, unter Ingrid Cavens Publikum). »Triumph des Willens«: Amerikanische Studenten und Cineasten sind fasziniert von der »Machart«, der »formalen Kühnheit«. Wessen? Der Regie Hitlers oder der Regie Riefenstahls? Der Künstler als Faschist oder der Faschist als Künster? Wer wollte es damit so genaunehmen! »Die Politik ist das Gegenteil dessen, was mich mein ganzes Leben lang fasziniert hat: die Kunst«, erzählt diese in allen Masken der Naivität bewußtlos bewanderte Frau im Fernsehen. Eben: Auschwitz, mit etwas mehr ästhetischer Akkuratesse inszeniert, — und ein Sinnenmensch wie sie wär womöglich auch dort bald mit der Kamera zur Stelle gewesen. Wie sagte der Nazi-Maler Padua? »Mich interessierten nur gute Köpfe!«

Die USA und Frankreich, — es sind die Länder, in denen auch Syberbergs »Hitler — ein Film aus Deutschland« seine größten Erfolge hatte. Dieser Film, ganz und gar ergriffen vom Gegenstand seiner Kritik, voll klammheimlicher Trauer um das, was uns in seinem Titelhelden verlorengegangen ist, — für Susan Sontag ist er das »größte Kunstwerk des Jahrhunderts«. Aber wenn das so wäre, wären ihre Glaubensgenossen wohl umsonst gestorben ...

Mögen Franzosen bei Syberberg und Caven dem nachtrauern, was ihnen 1936 die Volksfront verpatzte: dem gallischen Faschismus. Vielleicht gehen sie — vor lauter

Raison zuhaus — auch nur ein bißchen in Niflheim fremd. Den Amerikanern dagegen könnte »Our Hitler«, dieser gigantische Comic à la 'Graf Horst von Angst auf Burg Todeslust', durchaus ein Vorgefühl von Kommendem verschaffen: Die Titelfigur des Gesamtkunstwerks Faschismus haben sie ja schon: Diese verfolgte Unschuld als Präsident, in Trab gehalten von einer bourgeoisen Massenseele, für die 50 im Iran festgehaltene Hansln schon Versailles ist ...

Und wir Deutschen? In diesen Tagen kam mir ein Buch ins Haus mit dem Titel »Bewußtsein als Verhängnis«, erschienen in einem der vielen kleinen Alternativ-Verlage (Edition Subversion-Verlag Impuls). Im Banne Nietzsches (»der Mensch ist ein machtkrankes Tier«), den Untergang des Abendlandes vor Augen, beklagt darin ein fast vergessener Philosoph namens Seidel, wofür in Nietzsches »Unzeitgemäßen Betrachtungen« der Name Sokrates steht: »Die Intellektualisierung des Menschen in einer entzauberten Welt.« Es steht eine Menge zeitbedingten Unsinns in diesem Buch: und daß Seidel sich für einen No-where-man hält, einen Einzigen, keiner Ideologie, keiner Klasse verpflichtet, ist nachgerade typisch für seine bürgerliche Herkunft. Interessant, wenn auch für uns Heutige nicht neu, sind immerhin seine ideologiekritischen Versuche: Daß Weltanschauungen — Nationalismus, Kapitalismus, Sozialismus — gesetzlos werden, sobald sie sich auf Naturgesetze berufen (das Recht des Stärkeren, die Natur des Marktes, die Dialektik der Natur), wissen wir. Daß ein weltanschauliches System desto unberechenbarer wird, je blinder das Vertrauen in die Berechenbarkeit der Welt nach seinen Maximen ist — das ist bekannt.

Aufregend aber wird das Buch, wo es noch *die* Erwartungen enttäuscht, die der Titel wecken könnte in dem Milieu, für das Alternativverlage drucken: Seidel sieht nämlich zerstörerisches Bewußtsein nicht nur am Werk in der »durchrationalisierten Macht« der herrschenden Systeme, sondern auch dort, wo damals, anfang des Jahrhunderts wie heute auch, dem Rausch, dem Irrationalismus, dem seelischen »Irgendwie« gehuldigt wird. Ich erinnere mich: als vor mehr als einem Jahrzehnt die Dutschke, Negt und Habermas in ihrem Soziologen-Chinesisch auf 'Bewußtseinsprozesse' aus waren, als das berühmte »das heißt« zum Entré wurde für immer neue begriffliche Zumutungen, habe ich oft gedacht: wer spinnt hier eigentlich, Du oder die? Ich zweifle auch heute noch, ob es damals bei Habermas überhaupt etwas zu verstehen gab. Trotzdem habe ich manches hinzugelernt. Heute höre ich »Beziehungsgesprächen« zu, in denen A es »irgendwie echt Scheiße findet, daß B. seinen Ödipus so raushängen läßt«, während B ('Du, also Du!') »sein Ego nicht plattmachen lassen will durch ein negatives Energiefeld A's, das ihn an seiner Selbstverwirklichung hindert«. Und ich finde, es sind, bei scheinbar gewandelten Inhalten, die gleichen trostlosen Reflexionsmuster; das Leben ist nur intellektuelle Manövriermasse darin.

Da hängen sie, angeekelt von Theorie, in allen Theorien herum, die sie in ihrem Ekel vor Theorie bestärken könnten. Da läuft der 'Poona'-Film in Hamburg 3 Monate vor ausverkauftem Haus, und in so lebenstollen ernsten Filmen wie Hark Bohm's 'Im Herzen des Hurrican' oder 'Solo Sunny' sitzen abends ein paar Hansln herum. Ob Jakob Böhme oder Bataille, ob die neuen französischen Philosophen oder der neueste therapeutische Beschiß: wo Reflexion und politische Rationalität nichts mehr gelten, wird nun von den Reflektierten mit dem Irrationalen, mit den Nachtseiten der Seele, den letzten Dingen Politik gemacht. Strauß? Was solls? Und warum nicht? Hauptsache, mir bleibt mein buntes Ego — und die Stereoanlage. Und zum Seinsbeweis die kluge Else: Solange ich fragen kann: Bin ichs oder bin ichs nicht? bin ich.

Seidel: »Die intellektualistische Romantik des Irrationalen ...«

Nun ja. Wie sagte der Wie-hieß-er-noch-gleich-das-Sein-bestimmt ...? Aber zur Not tuts ja auch der alte Goethe: »Unsere Meinungen sind nur Supplemente unserer Existenz. Wie einer denkt, daran kann man erkennen, was ihm fehlt.«

»Warum können wir nicht werden wie die Kinder?«

Was fehlt in diesem Milieu, wo eine größtenteils noch immer mittelständische Jugend akademisch heranwächst, bzw. in den angrenzenden Szenen? Und was ist sich gleichgeblieben seit 1968, seit 1955, als ich mit dem Studium begann?

Geblieben ist, scheint mir, die rein geistige Orientierung des Lebens in einer Phase persönlicher wirtschaftlicher Schwäche und Unsicherheit, was den sozialen Status angeht; und das daraus resultierende Verlangen nach widerspruchsfreien weltanschaulichen Lösungen, »voll von der Welt abschließender, oft grausamer Terminologie« (Max Scheler). Ich weiß, wovon ich rede: Uns z.B. schien 1955 die Vorstellung eines »heillosen und absurden Seins zum Tode« als Weltbild zwar qualvoll, aber, weil abgerundet, weit aufregender als die Aussicht, uns ein Leben lang mit den Widersprüchen in und außer uns herumschlagen zu müssen. Autofahren und dann einen AKW-Nein-Danke-Aufkleber am Heck, mit »grünen« Buttons am Revers in den schmutzigsten, lautesten und verräuchertsten Kneipen herumhocken: wie ließe sich sonst auch nur den *eigenen* Widersprüchen entgehen, wenn nicht durch rein geistige Lösungen!

Aber Weltbilder, ob darin das Absurde, das Nichts der Gott ist oder das Bewußtsein, Bhagwan oder die Psyche, — sie stellen nun einmal nur verschiedene intellektuelle Muster dar von etwas, in dessen Wartezimmer man sich erst befindet. Und damit wären wir bei dem, was fehlt: Mir wurde das klar, als ich kürzlich in der »Zeit« (alle halbe Jahr steht eben doch was Lesenswertes drin!) Rüdiger Dilloos Reportagen aus seiner Landkommune las: In diesen ebenso gedankenvollen wie empfindsamen, dabei immer reellen Rechenschaftsberichten über die tägliche Arbeit, über Haushaltung, Anschaffungen und das Schlachten von Tieren, die man liebgewonnen hat, ist das Bewußtsein nicht länger Verhängnis, nicht länger überflüssiges Denken; denn es ist eingebunden in Arbeit, in *Tätigkeit* und d.h. unverzichtbar für die materielle und moralische Selbstbehauptung inmitten einer verkehrten Welt, die in sich so »rational« ist wie die Maschine in Kafkas »Strafkolonie«.

Aussteigen, das heißt hier nicht länger sich in Poona flottmachen lassen, um später — »ganz entspannt in diesen verfluchten Verhältnissen« — als Rechtsanwalt, Arzt, Professor oder Journalist weiter zu funktionieren. Auch nicht, sich mit schnell in der Freien Wirtschaft zusammengerafftem Geld ein musisches Leben zu erlauben. Nein, hier unter den Bedingungen der täglichen Lebensvorsorge bedeutet Aussteigen nicht einfach »Aussteigen aus den Auseinandersetzungen«, und Streitsuchen behält seine Bedeutung von »chercher des raisons«.

Was aber wird aus denen, die mittendrin in der Maschine stecken? Denn wo im Fall von Dilloos Landkommune die *Arbeit* das überflüssige Denken offenbar zur Raison gebracht hat, schluckt sie in der sogenannten Arbeitswelt noch den letzten bitter nötigen Rest von Bewußtsein und paßt ihn der dort herrschenden »Rationalität«, d.h. dem methodischen Wahnsinn, an. Und doch ist auch hier nicht mehr alles so wie früher: Noch vor Jahren wurde im Werkkreis »Literatur der Arbeitswelt« als »utopistisch« abgetan, daß in einer Erzählung statt fünf Minuten eine Viertelstunde Arbeitspause pro Stunde verlangt wurde. Heute schreibt mir der italienische Fabrikarbeiter Tommaso di Ciaula, Autor des wohl wütendsten Plädoyers überhaupt gegen die Zerstörung unseres natürlichen Lebensraums und für eine Kultur der Armut (»Der Fabrikaffe und die Bäume«, Wagenbach-Verlag): »Mein Buch ist die Geschichte eines neuen Arbeiters, eines kreativeren, ungebärdigeren, ironischeren, subversiveren, eines Arbeiters, der mit seinem Kopf denkt und nicht mit dem seiner Gewerkschafts- und Parteienvertreter. ... Eines Arbeiters, der leben will und nicht nur überleben. Eines Arbeiters, der sich nicht länger instrumentalisieren läßt, von niemandem! »Bücher — wie sie in der letzten Zeit erschienen sind, Bücher wie 'Die Nacht der Maschinen' von Charly Boyadjian (Verlag Neue Kritik) oder die Gedichte Michael Tonfelds (»Und im übrigen bin ich der Meinung«, Operativ-Autoren-Verlag) zeigen, daß Di Ciaula damit unter den Lohnabhängigen nicht mehr allein steht.

Man ist nur frei, wenn man zurückschlagen kann. Wer anderer Meinung ist, gehört entweder selbst zu den Schlägern oder seine Unfreiheit ist schon so total, daß er den Feind schon aus den Augen verloren hat. Als ich das kürzlich einer Freundin sagte, antwortete sie, 15.000 DM Monatssalär und eben von einem halben Jahr Südsee zurück: »So verewigst Du nur Haß und Aggression. Warum können wir nicht wieder werden wie die Kinder?« Ich hätte sie gern daraufhin angeschrien; stattdessen habe ich eine Nacht mit Magenschmerzen in Kauf genommen ...

Das Irrationale? Genie? Rausch? Die Kontinente der Seele? Was ließe sich leichter zaubern aus dem alten dumpfen Bürgersumpf? Den Verstand verlieren? Das kann ich alle Tage. Und kaputt bin ich mit links. Wichtiger wäre es, die Nüchternheit erträglich zu machen. Und alle Vernunft daran zu setzen. Aber auch alle Unvernunft, alle Emotionen und alle Kräfte pathologischer Verweigerung, wenn sie nur praktisch sind, d.h. jenem Ziel dienen. □

»Für Freunde literarisch anspruchsvoller Fantasy-Literatur ist die ›Hobbit Presse‹ eine Art Gütesiegel geworden.«
Die Zeit

Phantastische Geschichten
Aus dem Japanischen übersetzt von Oscar Benl.
170 Seiten engl. brosch., 20,— DM.

Geistergeschichten, geschrieben von einem Klassiker. Ein Gipfel japanischer Erzählkunst. Eine längst fällige Entdeckung.

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Hans J. Schütz. 208 Seiten, engl. brosch., 20,— DM.

Eine Traumphantasie von verblüffender Erfindungskraft, fiebriger Spannung und starken poetischen Reiz, die Geschichte einer wechselreichen Abenteuerreise durch Länder jenseits der wachen Welt.

In Ihrer Buchhandlung

Hobbit Presse
Klett-Cotta

UDO LINDENBERGS FILM
»PANISCHE ZEITEN«

Guten Tag, ich heiße Schmidt, und ich mache meinen Schnitt

Eine Gefälligkeits-Rezension von Günter Amendt

Foto: Eyck Detjens

Udo Lindenberg in »Panische Zeiten«

Es war ein großer Premierenabend im Hamburger Holi-Filmtheater. Udo Lindenbergs Film »Panische Zeiten« verdanke ich die Möglichkeit, erstmals öffentlich den Super-Superlativ in Anwendung zu bringen. »Panische Zeiten« ist der schlechteste Film, den ich je zuende gesehen habe.

Einen »Knall-, Locker- und Kicherfilm« wollte Udo produzieren. Was er zustande brachte, ist ein Dokument des Größenwahns multipliziert mit Dilettantismus. Weil ich beabsichtige, mit dieser Besprechung Udo einen freundschaftlichen Gefallen zu tun (ob du es glaubst oder nicht), lasse ich mich nicht von dem Promotiongeschwafel beeindrucken, das Udo verbreitet, um sich gegen seine Kritiker zu immunisieren: »... daß das in solch unkonventioneller Weise und in Sponti-Manier entstanden ist, ist ein wichtiges Element des Films und prägt seinen Stil.« Und schon gar nicht beeindrucken lasse ich mich von jenen Kritikern der bürgerlichen Großpublizistik, die brav Udos Stichwort aufnehmen und den liebevollen Charme seines Dilletantismus loben. Zwei Millionen Produktionskosten und die Unterstützung durch die Filmförderung des Hamburger Senats schärfen den Blick. Da ist nichts mit born to be mild.

Zunächst aber die Geschichte. In der Konzertzeitschrift von Lippmann und Rau wird sie in mehreren Spalten breitgewalzt. Das ist eine Irreführung. Ein Satz genügt: Ein Rockstar (Udo) wird entführt und von einem Detektiv (Udo) gesucht. Alles andere ist Füllsel. Die Handlung baut auf einer Voraussetzung auf: Das Publikum muß das gleiche Interesse an der Institution Lindenberg haben wie diese an sich selbst.

Unterstellt, dieses Interesse sei vorhanden. Der Film bleibt ein Retortenprodukt, wenn man die Chefetagen der Macher als Retorte bezeichnen will. Dabei wäre die Geschichte nicht mal schlecht, wenn sich jemand fände, der sie erzählen kann und erzählen will. Doch dem Interesse, eine Geschichte zu erzählen, war die Spekulation auf das, was ankommt, vorgeschaltet. Man kann sich gut vorstellen, wie die einzelnen Episoden entstanden sind, wie der ganze Film gemacht wurde. »Was wollen die kids sehen?« Damit hätten wir erst einmal das Grobraster.

»Die kids wollen Udo sehen.« Klar, den kriegen sie gleich zweifach. In kurzhaariger und in langhaariger Version. »Die kids wollen action.« Geschenkt! Lindenberg — das ist action.

»Wie wärs mit einem Auto, das rückwärts in einen Kistenstapel setzt und dabei in seine Teile zerfällt?« Gabs schon? Macht nichts.

»Vielleicht eine Party am Swimmingpool mit einschlägigen Wasserspielen?« Gabs auch schon? Wird trotzdem gemacht.

»Eine Motorrad-Gang mit heißen Öfen.« Schon gebucht. »Motocross und Autocrash. Irgendwas in der Richtung.« Wird eingeplant.

»Ein Auto im flammenden Inferno.« Ist doch selbstverständlich.

»Etwas Luftakrobatik!« Gute Idee.

»Hubschrauber hebt ab. Kamera von unten. Actionmäßig.« Wird eingebaut.

»Langsam, langsam. Wir sollten auch an etwas betagtere Herrschaften denken.« Läßt sich machen. Lassen wir einige Größen des Kichergewerbes in Klimbim-Manier über die Leinwand huschen: Karl Dall und Helga Feddersen. Schon verpflichtet.

»Vielleicht noch einen Happen für nostalgische Cineasten.« Alles easy. Eddie Constantine schlägt kurz zu. Das hat man lange nicht mehr gesehen.

Mit laschen Sprüchen — aus tausend Interviews zusammengekratzt — schmarotzt sich Lindenbergs Detektiv durch die Hamburger Scene. Udo, der Typ, bringt seine Sprüche locker raus. Udo, die Institution, ist zu abgeschlafft, um glaubwürdig zu sein.

Mein Nachbar in der Premierennacht sah wenig vom Film, weil er dauernd vor lauter Entsetzen die Hände vor die Augen schlug. Hätte Udo in sein Panik-Kabinett einen »Minister zur Vermeidung von Klischees« aufgenommen, es wäre nicht einmal ein Stummfilm entstanden.

Dabei hatte es mein Sitznachbar noch gut. Denn der hatte, wie fast alle im Publikum, kaum einen der Dialoge verstanden. Der Posten »Tontechnik« im Millionen-Etat reichte offenbar nur für einen Kassettenrekorder. Jedenfalls muß den Beteiligten irgendwann

im Produktionsprozeß aufgegegangen sein, daß es die Bilder nicht bringen. Und wenn es Udo nicht selbst eingefallen ist, dann muß ihn jemand drauf aufmerksam gemacht haben, daß er ja von Haus aus Rock-Sänger ist. Auf diese späte Einsicht waren die Filmemacher allerdings technisch nicht eingestellt. Und so hört es sich an, als seien Musik und Dialoge samt der ganzen Geräuschkulisse durch ein einziges Handmikrophon gekrochen. Was rauskommt aus den Boxen, ist ein gequetschtes Gequake, eine Musik ohne power, und Dialoge, die klingen, als seien sie in der menschenleeren Frankfurter Festhalle aufgenommen. Jeder Gang durch die Kulissen gerät zu einem dröhnenden Auftritt, jeder Dialog wird zu einem übersteuerten Ratespiel. Ein einziges Generve.

Guten Tag, ich heiße Schmidt, und ich mache meinen Schnitt. Wenn man über die Schnitte eines Films spricht, unterstellt man, daß etwas vorhanden war, das es zu beschneiden galt. Das geht mir zu weit. Näher liegt die Vermutung, daß das Vorhandene nur aneinandergeklebt wurde. So erlebt der Zuschauer am Wendepunkt der Handlung den Gipfelpunkt der Pfuscherei. Gezeigt werden sollte: Udo im Keller des Leuchtturms verbreitet aufgrund eines Schaltfehlers im Computer »der Zentrale« seine 'message' über alle Kommunikationssysteme der Republik. Gezeigt wird: Eine chaotische, unverständliche Folge von Aneinandergeklebtem. Wer wissen will, was gemeint war und wie man das umsetzt, sollte sich die Schlußszene aus Chaplins »Der große Diktator« anschauen. Das war die Vorlage.

Über den Inhalt der message will ich nicht weiter reden. Udos politische Kompetenz, auf solidem Unwissen beruhend, wäre ein anderes Thema. Und das Filmpublikum erreicht diese 'Botschaft' ohnehin kaum. Da ist die Technik dazwischen. Daß Udo äußerst locker auch Reaktionäres rausläßt, ist auch nichts Neues.

Die Institution Lindenberg hat sich selbst vermarktet. Das ist die Zumutung des Films. Daß ein Künstler von der Kreativität Lindenbergs zur Institution des Kulturbetriebs wird, ist ihm nicht vorzuwerfen. Wer Udo aus dieser Ecke kritisiert, hat wenig davon verstanden, wie Kultur hier funktioniert. Alles hängt davon ab, ob er die Rolle annimmt und das Spiel mitmacht. Die Verwalter des Betriebs können sich nicht beklagen. Udo ist längst kein Spielverderber mehr. Er hat sich den ausgelatschten Schuh angezogen und erwartet vom Publikum, daß es seinen Spuren folgt. Da ist ein Angebot, das man nicht ausschlagen kann. Da muß man zugreifen. Ein Film von Udo über die Institution Lindenberg: Hauptdarsteller Lindenberg, Musik Lindenberg, Produktion Lindenberg, Drehbuch Lindenberg, Regie Lindenberg und jeweils ein paar Handlanger.

Und so kommt es dann: Ob »Zeit«, ob »Spiegel« oder »Stern«, alle haben Udo gern. Die Weichen für den Erfolg scheinen gestellt. Daran werden auch die betretenen Gesichter des Hamburger Premierenpublikums nichts ändern. Viele schienen so betroffen, daß sie — kaum setzte der Abspann ein — im Schutz der Dunkelheit aus dem Kino schlichen. Wieviele von seinen »Freunden und Kumpels« werden Udo ins Gesicht sagen: »Alter, dein Film ist eine Katastrophe.«

Merkst du nicht, daß da zu viele Lorbeeren sind? Merkst du nicht, daß sie dich einkaufen wollen? Merkst du nicht, daß du fast schon der Typ bist, zu dem dich der Schuft in deinem Film erst machen will? Merkst du nicht, daß der Rock an dir vorbei rollt?

Das fing an, als du dich dem Bürgerschröck Peter Zadek, der Massenkultur mit Mengenkultur verwechselt, ausgeliefert hast. Da hast du dein Publikum zum erstenmal verarscht. Panische Zeiten bereitet dein Film nur den Kritikern der bürgerlichen Großpublizistik. Sie haben Angst, den Anschluß zu verpassen an das, was du in ihren Augen repräsentierst. Du hast für sie die Hand am Puls der 'Jugend draußen im Land'. Solange ihnen Meinungsumfragen orakeln, du seist ein Idol *der* Jugend, kannst du machen, was du willst. Auch solche Filme. Sie haben dich längst zu ihrem Sachbearbeiter für die Abteilung pop gemacht. Bringing it all back home. Auch den Rock'n'Roll.

Wenn es schon keine Frage der politischen Moral ist, dann ist es eine Frage des künstlerischen Überlebens, sich dem Zugriff dieser Lobredner der bürgerlichen Kultur und ihren Medien zu entziehen. Darum geht es. Um dein künstlerisches Überleben.

»The kids are all right«, sagt die Branche. Wir werden es sehen. Vielleicht sehen sie in deinem Film das Spekulationsobjekt, das es ist. Du hast dann immer noch die Chance, ihn als Investitionsruine abzubuchen.

Ein Buch voller Rollentausch, Ortswechsel und Zeitverschiebung, voller Luft- und Gedankensprünge: heiter, fast ausgelassen, so ernst auch die Lage ist.

Günter Grass
Kopfgeburten
oder
Die Deutschen sterben aus

Luchterhand

Auslieferung: Anfang Juni 1980

Leinen. DM 24,–

Luchterhand

Kanzler-Bewerber Franz Josef Strauß: »Was wissen die jungen Leute noch von FIBAG, Onkel Alois, Starfighter- und SPIEGEL-Affäre?«

Der Kandidat

KONKRET-Gespräch über einen Strauß-Film zwischen Filmmacher Stefan Aust, Günter Amendt und Hartmut Schulze

Strauß-Verfilmer: Kluge, Schlöndorff, von Eschwege und Aust

Foto: Filmverlag der Autoren

AMENDT: Der »Kandidat« hat mich unsicher gemacht. Ich sehe gerne alte Wochenschau-Aufnahmen und Dokumente der Zeitgeschichte in Film und Fernsehen. Damit bin ich wunderbar bedient worden. Und ich mag Alexander Kluges feinsinnige Filme. Damit bin ich auch sehr gut bedient worden. Aber als ich rausgegangen bin, habe ich mich gefragt: Moment mal, in welcher Situation ist der Film eigentlich gedreht worden, und was beabsichtigt er? Ich bin noch nie so versöhnt mit der Person Franz Josef Strauß von einem Fernsehschirm oder einer Kinoleinwand weggegangen wie nach diesem Film. Und das ist etwas, was mich unsicher macht.

SCHULZE: Mir ging es so, daß ich dieses Gefühl des Mitleids mit dem abgewirtschafteten Schlachtroß Strauß in einigen Passagen des Films unangenehm verspürt habe. Diese Gefühle sind aber radikal aufgehoben worden, die Emotionen sind auf eine neue politische Ebene gebracht worden durch den Schluß des Films und durch Kluges Insistieren auf Demokratie. Ein Kernsatz heißt ja auch sinngemäß: »Die Deutschen haben bisher nicht viel Freude an ihrer Geschichte gehabt, aber dabei gab es niemals Wahlen.« Der Schluß des Films spitzt alles zu auf die Frage: Krieg oder Frieden und zeigt Strauß als Kriegsgefahr. Die Generation, die in diesen Film geht, das sind ja zum großten Teil Leute unter 25 oder unter 30. Die haben nicht erlebt, was Krieg ist. In der aktuellen weltgeschichtlichen Situation, in der wir stecken, hat dieser Film für diese Zuschauer genau die richtigen Emotionen und Einsichten produziert.

AUST: Ob man nun aus dem Film erfahren kann, was Krieg ist, da hab' ich meine Zweifel. Das ist sicher die Absicht, die Kluge an den Stellen, von denen du sprichst, damit verbunden hat. Es gab sicherlich sehr unterschiedliche Absichten zwischen den verschiedenen Leuten, die an diesem Film mitgearbeitet haben. Die Ausgangsbasis war eigentlich nur, daß es ja eine interessante und spannende und herausfordernde Situation ist, einen Film über den Kanzlerkandidaten und über die Person Strauß zu machen, und anhand der Person von Strauß ein Stück bundesdeutscher Nachkriegsgeschichte aufzuarbeiten, Strauß sozusagen als roten oder besser gesagt: schwarzen Faden für bundesdeutsche Geschichte zu nehmen. Es ist nie beabsichtigt gewesen, ein Pamphlet zu machen oder einen Agitationsfilm. Mein Motiv war, daß ich es reizvoll fand, mich mit etwas zu beschäftigen, das beim Fernsehen ja so nicht möglich ist. Ich wollte den jungen Leuten, die ins Kino gehen, eine bestimmte Grundlage an Information über den Aufstieg und die Karriere von Franz Josef

Strauß präsentieren. Nicht ganz neue, tolle Sachen, sondern Stichworte wie »Spiegel«-Affäre, FIBAG, HS 30, Starfighter, Onkel Alois, von denen ich nicht glaube, daß sehr viele jüngere Leute sie noch im Kopf haben.

AMENDT: Nur, Stefan, es gab ja mal vom SPD-Parteivorstand eine Richtlinie, wie man sich mit Franz Josef Strauß auseinanderzusetzen habe, und da hieß es unter anderem, man solle ihn nicht dämonisieren. Unter dem Gesichtspunkt von Agitation und Propaganda finde ich das im Prinzip auch richtig. Nur, das heißt ja noch nicht, daß man ihn verharmlosen soll. Und ich bleibe zunächst einmal dabei: Wenn ich einen ganzen Film über diese Person so sehe, dann wirkt diese Person für mich verharmlost.

AUST: Das ist eine Gefahr, die wir von Anfang an gesehen haben. Wir haben uns natürlich gesagt, wenn man überhaupt einen wertet man sie schon auf, dann nimmt man sie ernster, als man andere Politiker nimmt. sie ernster, als man andere Politiker nimmt. Also die Gefahr, daß ein solcher Film, ganz egal, wie er aussieht, letztlich eine bestimmte Form von Werbung wird, die haben wir schon gesehen. Ich glaub' nicht, daß wir dieser Gefahr tatsächlich erlegen sind, und zwar aus einem ganz einfachen Grund: Strauß ist zwar durch unseren Film auf eine bestimmte Weise entdämonisiert worden. Aber er hat durch diesen Film auch das Image des starken Mannes verloren. Viele Leute haben sich beim Rausgehen gesagt: Der Strauß ist ein alter Mann, der es halt noch mal versucht.

AMENDT: Dieses Gefühl hatte ich auch. Ich fand Strauß zum Teil einfach nur lächerlich: Er kann nicht mehr reden, er sabbelt vor sich hin. Ein schlechter Selbstdarsteller... Vielleicht ist die Erklärung für die widersprüchlichen Gefühle, die der Film in mir ausgelöst hat, eben die, daß ich erwartet habe, daß in dem Film die gesellschaftlichen Kräfte gezeigt werden, die hinter Strauß stehen. Hätte man aber die gesellschaftlichen Kräfte gezeigt, die hinter Strauß stehen, hätte man zu 80 Prozent die gleichen Kräfte nennen müssen, die hinter Schmidt stehen. Ich habe den Verdacht, daß ihr Angst gehabt habt beim Filmemachen, in Kollision zu geraten mit sozialdemokratischen Interessen.

AUST: Das glaube ich überhaupt nicht. Ich kann da nur für mich selbst sprechen. Also ich kann mich an eine Situation erinnern, wo wir genau über diese Problematik am Anfang geredet haben. Ich war immer der Vertreter der harten, kritischen Dokumentation und ich kann mich erinnern, daß Kluge einmal einen Auszug aus diesem Rundschreiben von Wehner über die publizistische Behandlung von Strauß als Diskussionsgrundlage miteingebracht hatte und sich, wie ich das Gefühl hatte, weitgehend damit identifizierte. Ich war ganz anderer Meinung. Mich interessiert es überhaupt nicht, welche Anweisungen die SPD zur Behandlung von Franz Josef Strauß gibt.

AMENDT: Das unterstelle ich auch nicht...

AUST: Auch nicht auf indirekte Weise? Ich gebe zu, daß das, was du gerade gesagt hast über die Leute, die hinter Strauß stehen, in dem Film gar nicht oder nur wenig oder nur unzulänglich behandelt worden ist. Das finde ich auch. Der Film hat eine vordergründige Ebene: Strauß als Person, er hat gleichzeitig den ganz großen historischen Bogen, den Kluge reinbringt, aber ich finde, dieser Mittelgrund, den ich politisch für sehr wichtig halte, der kommt in dem Film nicht raus. Und das ist ein Defizit.

SCHULZE: Dieses Defizit führt auch dazu, daß die Aneinanderreihung der Skandale leicht so'n bißchen ins Lächerliche gerät. Verniedlichende Begriffe wie »Onkel Alois« oder diese skurrile Figur Ernest Hauser...

AMENDT: Genau, wie im Militärjargon, wo Kanonen als »Dicke Berta« bezeichnet werden.

AUST: Das ist aber ein interessanter Punkt, der Strauß auch auf eine gewisse Weise charakterisiert. Das hätte man vielleicht genauer rausarbeiten müssen. Seine Affären haben ja immer ein ganz ähnliches Muster. Es ist ja nie so, daß man bei diesen Affären nun sagen kann, Strauß habe da als Exponent der Großindustrie gehandelt. Genau das Gegenteil ist der Fall.

SCHULZE: Dafür ist Strauß als Aufsichtsrat bei Messerschmidt auch kein Skandal, sondern die ganz natürliche Form von Herrschaftsausübung in der Bundesrepublik, jedenfalls uninteressant für den »Spiegel« und darum unbekannt. Aber warum ist es nicht Thema eures Film? Ich hätte z. B. in eurem Film gerne mal eine Aufsichtsratssitzung bei MBB gesehen.

AUST: Na, dann müssen wir erst mal darüber reden, was wir nicht filmen durften.

AMENDT: Weder Hartmut noch ich sind so naiv zu glauben, ihr hättet eine Aufsichtsratssitzung mit Strauß filmen dürfen. Aber mal zu zeigen, wie ihr versucht habt zu filmen, also zu demonstrieren, was bei dem Film alles nicht möglich war und was in der Bundesrepublik an publizistischen Möglichkeiten nicht gegeben ist, das fehlt dann eben auch.

AUST: Dafür hätten wir nicht mal in die Aufsichtsratssitzung gehen und uns da abweisen lassen müssen, sondern da hätte man natürlich einfach zeigen können, bei welchen ganz simplen und schlichten Ereignissen, von denen wir alle gedacht haben, daß sie für Öffentlichkeit zugänglich sind, wie der Parteitag der CDU in Gießen, wir noch nicht mal drehen durften.

AMENDT: Man hätte mehr zeigen müssen, von den Bedingungen, unter denen ein solcher Film entsteht, hätte das Filmen selbst zum Gegenstand des Filmes machen sollen, denn das ist ja Teil der bundesrepublikanischen Wirklichkeit.

AUST: Aber natürlich.

AMENDT: Wenn wir im Film schon nicht die Kräfte sehen, die Strauß machen, dann laß uns mal zur Frage kommen nach den Kräften, die Strauß verhindern könnten. Die fehlen auch. Welche Funktion hat eigentlich die Darstellung der Grünen einschließlich jenes Pädophilen-Geplänkels, das da stattgefunden hat?

AUST: Das will ich dir ganz genau erklären. Wir hatten ursprünglich beabsichtigt, in

SOEBEN ERSCHIENEN:

Lehrer kalender 1980/81

Politisch, literarisch, mit Fotos, Karikaturen und Collagen. Dazu Materialien für Vertretungsstunden, Unterrichtseinheiten-Übersicht mit Bezugsquellen, Informationen für Klassen mit vielen Gastarbeiterkindern.
352 Seiten, flexibel gebunden, 8,50
Anabas-Verlag, Unt.Hardthof, 63 Gießen

Ein erschütternder Augenzeugenbericht aus der Geschichte der Arbeiterschaft

Knapp und sachlich, aber mit großer Anteilnahme berichtet Stenbock-Fermor aus eigener Anschauung über die erbärmlichen Lebensbedingungen deutscher Arbeiter – Flößer, Weber, Korbflechter, Bergleute usw. im Jahre 1930. Seine sozialkritische Reportage, illustriert mit 62 zeitgenössischen Photographien, ist ein erschütterndes Dokument.

Alexander Graf Stenbock-Fermor (1902-1972)

Baltischer Aristokrat und antifaschistischer Schriftsteller. 1920 als Flüchtling nach Deutschland; Arbeit als Bergmann, Buchhändler, Journalist; seit 1937 im Widerstand.

Deutschland von unten
Reisen durch die proletarische Provinz 1930. Mit einer Einführung von Prof. Dr. Friedhelm Farthmann. 160 Seiten, 62 Photos, brosch., Fr./DM 24.80 bei Ihrem Buchhändler.

Verlag C. J. Bucher, Luzern und Frankfurt/M

von „Big Sleep" zu
„Messidor" -
Bogarts Revolver und
Carpenters Alpträume
Natur-Idyllen
Montage-Konzeptionen
Abenteuer eines
Filmkomparsen

Ab 12. Juni
im Buchhandel und
per Direktbestellung bei uns.

SPUREN / Palanter Straße 5 b
5000 Köln 41 /
Telefon 0221 / 44 42 04

KARIKATUR GEGEN RECHTS

Zeichnungen und Montagen von Hachfeld, Haitzinger, Halbritter, Hallstein, Hogli, Holtfreter, Kurowski, Leger, Marcks, Markus, Papan, Poth, Rauschenbach, Rudolph, Schaffernicht, Schniebel, Seyfried, Siegert, Stuttmann, Tetsche, Tomaschoff, Traxler, Volland, Waechter, Wolter, Zingerl

Texte von Scherfling, Thomsen, Venske Wollschon

112 Seiten

DM 5,–

ELEFANTEN PRESS
Dresdener Str. 10 1000 Berlin (West) 36

den Film auch so etwas wie eine Darstellung von politischer Gegenwart in diesem Winter einzubringen. Deswegen haben wir gedreht auf der Dutschke-Beerdigung, deswegen haben wir gedreht bei den Grünen. Wir haben viel Material mit zwei Kamerateams gedreht, und dann hat Schlöndorff dies Material danach zusammengeschnitten, was ihm die interessantesten und aufregendsten und filmästhetisch schönsten Szenen schienen. Ich habe erhebliche Einwände, was diesen Teil des Films betrifft. Mir stellt sich die Szene mit den Grünen etwa so dar, als hätte man über die Studentenbewegung oder den SDS in Berlin 68 berichten wollen und hätte nur was über die Kommune mit Langhans und Teufel gemacht...

AMENDT: Eben. Unsere Kritik an den Grünen kann man in fast jedem Heft von KONKRET nachlesen. Nur: so wie in eurem Film möchte ich die Grünen nicht dargestellt sehen. Da habe ich nämlich wieder den Verdacht, daß dies ein Hilfsfilm für sozialdemokratische Wählerinitiativen ist, in dem die Grünen die Horror-Rolle der 4. Partei spielen sollen.

AUST: Da stimme ich dir zu.

SCHULZE: Habt ihr euch gestritten über diese Passagen?'

AUST: Wir haben uns über diese Passage weniger gestritten als über andere Passagen.

AMENDT: Über welche?

AUST: Die meisten Konflikte gab es zwischen Kluge und mir. Kluge möchte ja heute noch am liebsten das ganze Starfighter-Kapitel rausschmeißen, weil er an für ihn vordergründigen Fakten nicht so interessiert ist wie ich es bin. Wir haben uns ungeheuer in die Haare gekriegt über viele Teile. Das war teilweise auch sehr produktiv, an manchen Stellen haben wir sehr gute Kompromisse gefunden. Es gibt auch Stellen, wo sich der eine durchsetzen konnte, der andere aber immer noch Dissenzen in seinem Herzen trägt.

AMENDT: Wenn die Starfighter-Geschichte rausgeflogen wäre, wäre einer der Höhepunkte des Films, der sozusagen die Synthese euer beider Arbeit ist, draußen gewesen, nämlich einerseits deine Dokumentation über Starfighter, andererseits Kluges phantastischer Satz: »Das ist ein Starfighter. Er fliegt.«

AUST: Also, ich möchte ganz gern mal wissen, wieso eigentlich jeder behauptet, daß dieser Satz von Kluge ist. Dieses ist ein Satz von mir und von mir auch gesprochen.

AMENDT: Du hast in einem Interview gesagt, der Film hätte politischer sein können.

AUST: Das finde ich auch. Aber man muß die Arbeitsbedingungen sehen. Ich hätte gehofft, daß man erstens das vorhandene, ja zum Teil sehr gute und sehr analytische Fernsehmaterial hätte benutzen können. Eine meiner Lieblingsszenen in dem vorhandenen Fernsehmaterial ist jene Tagesschau-Szene, wo Herr Stücklen dasteht und verliest, daß die CDU/CSU-Fraktion das Mißtrauensvotum wagen will, und da steht Strauß hinter ihm, guckt ihm immer so über die Schulter, liest jeden Satz mit und schreit »Ruhe! Ruhe!«. Wenn man das hätte benutzen können, hätte man natürlich die Politik der CDU/CSU und die Politik von Strauß sehr viel analytischer behandeln können. Das zweite, was ich sehr gern getan hätte, wäre gewesen, mit einem Kamerateam den Kandidaten zu begleiten. Wenn das möglich gewesen wäre, hätte man sicher noch einen sehr viel aufregenderen Film machen können. Die CDU/CSU wird schon gewußt haben, warum sie uns da nicht ranließ.

AMENDT: Es gibt da zwei Stellen, an denen einem sofort klar wurde, warum sie Angst hatten vor dem Eindringen in den Intim-Bereich. Man sieht, wie einmal von Stoiber, einmal von seiner Frau Bierkrüge und eine Sektflasche weggeschafft werden. Da merkt man, daß sie Angst haben. Strauß und der Alkohol, eine schlechte Optik.

AUST: Viele Politiker saufen und haben gesoffen. Wir haben uns natürlich Mühe gegeben, nicht unter die Gürtellinie zu gehen. Wir haben viele Sachen nicht genommen, weil wir die Person nicht als Person diffamieren wollten. Aber man hätte zeigen können, mit welchen Leuten er sich umgibt, mit welchen Leuten er befreundet ist, welche Leute mit seine Politik vertreten, welche Art Querverbindungen zu anderen politischen Gruppen, auch im Ausland, er hat. Doch dafür haben sich meine Co-Autoren weniger interessiert.

SCHULZE: Die haben sich wohl für Albrecht weniger interessiert? Dieser eiskalte Norddeutsche neben dem bemühten, abgekämpften, ausgelaugten Strauß. Wo einem klar wird, Strauß packt es nicht mehr und 1984 ist das Jahr von Ernst Albrecht.

AUST: Vielleicht ist es auch nicht 1984, sondern schon 1980. Ich bin ja nicht so sicher, daß Strauß uns noch bis zur Wahl als Kanzlerkandidat erhalten bleibt.

AMENDT: Ist das nur Zweifel, oder ist es schon Angst, daß euer ganzer Film...

Strauß ist nicht nur Charaktermaske

AUST: Na klar, wir wünschen uns, daß das Interesse für Herrn Strauß noch ein bißchen bleibt, aber ich werde nicht auch noch so weit gehen, daß ich mir wünsche, daß er Kanzler wird, damit unser Film noch ein bißchen läuft. Das wäre übertrieben.

AMENDT: Ich meine das nicht auf so einer persönlichen Ebene. Das ist eine sehr inhaltliche Frage. Denn, stell dir mal vor, Strauß würde aus irgendwelchen Gründen zurücktreten von seiner Kanzlerkandidatur, oder zurückgetreten werden ...

AUST: ... wenn zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen die Wahlen radikal in den Bach gehen.

AMENDT: Beispielsweise. Dann wäre nämlich ein politischer Film über die Situation der Bundesrepublik Deutschland nach wie vor aktuell, obwohl eine Charaktermaske ausgetauscht worden ist. Aber da Strauß in einer so personalisierenden Weise und nicht als Charaktermaske und Handlanger bestimmter Kapitalinteressen gezeigt wurde, wäre der Film dann wirklich weg von der Leinwand. Und das spricht gegen den Film.

SCHULZE: Das ist deshalb falsch, weil Strauß nicht nur eine Charaktermaske ist.

AUST: So austauschbar ist der nämlich nicht.

AMENDT: Man sollte das nicht so mechanisch sehen. Politiker sind austauschbar, aber auch nicht. Hitler war insofern nicht austauschbar, als er eine bestimmte Politik konsequent zuende getrieben hat, die ein anderer in der Weise nicht hätte zuende treiben können. Insofern sind historische Figuren einerseits zwar Ausdruck bestimmter gesellschaftlicher Strömungen und Interessen, andererseits sind sie nicht beliebig austauschbar. Aber Albrecht und Kiep wären vor dem gleichen Hintergrund wie Strauß eine andere Nuance reaktionärer Politik , eine technokratisch perfektere. Sie wären einsetzbar, nicht gleich austauschbar. Frank Wolff hat in einer Besprechung geschrieben, was ich emotional genau so mitbekommen habe: daß Strauß in dem Film sozusagen der Repräsentant der Kriegstreiberfraktion ist. Wenn ich mir andere bestimmte Politiker von Genscher bis zu Apel anschaue, dann frage ich mich, ob es eine noch größere Kriegstreiberfraktion geben kann...

Komponiert wie schlechte Musik?

AUST: Warum hast du denn eigentlich eben Helmut Schmidt dabei ausgespart?

AMENDT: Ich halte die, die ich jetzt genannt habe, für die Kälteren Krieger. Ich meine, Schmidt ist ein sozialdemokratischer Kanzler, da wissen wir, was wir davon zu halten haben. Wichtig ist nur: die Kriegstreiberfraktion ist nicht auf die CSU beschränkt, sie geht tief rein in die Sozialliberale Koalition.

AUST: Bei allem, was du vielleicht gegen Helmut Schmidt in diesem Zusammenhang vorbringen kannst, muß man ja sehen, daß er damit natürlich eine außerordentlich vorsichtige Politik treibt. Und wenn ich mir vorstelle, daß da also wirklich Herr Strauß zur Zeit sitzen würde, da würde mir nun sehr angst und bange. Offenbar registrieren die Wähler das ganz direkt und ganz schnell, wie wir an den Wahlen im Saargebiet gesehen haben.

AMENDT: Da steckt sie wieder drin, diese alte Kleinere-Übel-Geschichte.

AUST: Naja, Günter, es hat noch keine Wahl auf der ganzen Welt, in der ganzen Geschichte gegeben, die nicht die Wahl des geringeren Übels gewesen ist.

AMENDT: Ich halte es für ein problematisches Argument, und ich habe den Eindruck, der Film läuft doch summa summarum darauf raus.

AUST: Aber ich frage mich, worauf er sonst hinauslaufen sollte.

SCHULZE: Genau. Was Günter sagt, paßt auf sämtliche Anti-Strauß-Initiativen und -Komitees, die es in der Bundesrepublik gibt. Ob das die vom Staeck oder die vom Kühnl, ob das die von der DKP Wohngebietsgruppe soundso ist oder ob das Rosa Front gegen Strauß oder Frauen gegen Strauß ist — nie wirst du deine politischen Bedürfnisse dort realisiert finden.

AUST: Und diese ganzen Initiativen, so gut und so richtig und notwendig und prima die sicher sind — es wiederholt sich natürlich ganz doll. Und wenn du dir mal die ganzen vielen Anti-Strauß-Bücher anguckst — es ist eigentlich immer dasselbe, was in den Dingern drinsteht. Und das war natürlich auch eine Gefahr, in der wir gewesen wären, wenn wir auf diese klassische Weise diesen Film gemacht hätten.

AMENDT: In dem Film spielt klassische Musik eine große Rolle. Der Film ist für mich dramaturgisch komponiert wie schlechte klassische Musik. Immer wieder kommt die große Schlußarie, das große Zusammenfassen, und ich denke: jetzt ist Schluß. Der Film hatte mehrere Schlüsse...

AUST: Das habe ich schon mindestens zwanzigmal gehört und es stimmt auch.

AMENDT: Bürgerliche Musik mit der Endlos-Schleife...

AUST: Ach, komm, nun bring doch nicht noch ein Konzept da rein. Das ist tatsächlich so: Kluge ist mit dem Schluß, das war sein Kapitel, nicht zu Potte gekommen, und da hatte er noch so viel schönes Material, und das sollte alles da rein, und dann hat er gesessen und geschnippelt und gesessen und geschnippelt und hat nicht den richtigen Zugriff gefunden, und irgendwann mußte es einfach mal zuende gemacht werden, und dann hat er das alles drin gelassen, obwohl wir alle gesagt haben: dieses raus und jenes raus. Was hab' ich für Streitereien gehabt mit ihm über diese blöde Fahrt mit der Kamera über die Gedächtniskirche. Wo mir bis heute noch nicht klar ist, was das eigentlich soll. Das ist auch niemandem klar... Als ich ihn gefragt habe, was er denn nun eigentlich damit will, da hat er mir auch gesagt, das wüßte er auch nicht und eigentlich sei es nur ein Stück, um mich zu ärgern. Weil nämlich dieses sozusagen als Findling oder als Felsbrocken oder als Denkmal für das da sei, was er sich unter dem Film vorgestellt habe und was er eben nicht voll durchsetzen konnte.

SCHULZE: Und ich will dir sagen, das macht überhaupt nichts, denn mir haben diese Passagen wunderbar gefallen, und ich bin dankbar für jede Szene, wo ich mich auch mal ein paar Sekunden lang frage, was soll denn das eigentlich. Er war ja so richtig, dieser Film. Über Stunden war er so furchtbar richtig. Und dann vielleicht n' bißchen Verwirrung. Also, mir hat das gut gefallen.

AUST: Kluge hat ja jetzt noch eine Kopie zuhause gehabt, die hat er noch total auseinander geschnippelt und 27 verschiedene Versionen draus hergestellt. Da haben wir schließlich nur noch gesagt, jetzt treffen wir uns zu SALT I, SALT II und SALT III und dann ging das so: Wenn du das rausnimmst, nehme ich jenes raus. Zum Schluß sagte er, wenn bei ihm jetzt noch was raus müsse, dann müßte dafür die Starfighter-Passage rausgeschmissen werden. Das allerdings nur über meine Leiche.

SCHULZE: Stefan, das können wir doch nicht alles drucken?

AUST: Wieso, das könnt ihr ruhig drucken. Das war manchmal sehr furchtbar, diese Auseinandersetzungen, aber es war auch wiederum sehr produktiv, das muß ich schon sagen. Also wir reden auch alle noch miteinander, und zwar sehr freundlich. □

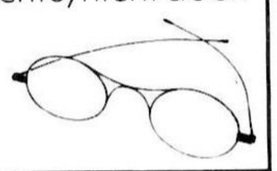
Syndikat

Autoren- und Verlagsgesellschaft GmbH
Savignystr. 61 - 63, Postfach 174003
6000 Frankfurt am Main

Martin Henkel
Rolf Taubert
Maschinenstürmer

Syndikat

Das Verhältnis der Industriegesellschaften zu ihrer Technik ist nicht erst seit Hiroshima oder Harrisburg ein gebrochenes. Die Maschinenstürmer waren Zeitgenossen Goethes. Seither sind sie die „dummen Jungen" der Geschichte. Heute aber, wo immer mehr „Maschinenstürmer" dagegen kämpfen, daß die Sicherung der Lebensverhältnisse unter Inkaufnahme ihrer Zerstörung betrieben wird, stellt sich die Frage, ob der kurze Prozeß, den man mit den Maschinenstürmern machte, nicht doch noch in die Revision gehen muß.



253 S. 15 Abb. Kt. DM 29,80

PROMETH

Huhnsgasse 4 5 Köln 1 Tel. (0221) 246643

Ben Granzer/Bernd Schütze
Corazzu
Bilder des Widerstands an den Mauern des sardischen Bergdorfes Orgosolo
88 Seiten, Großformat, mit 88 Abbildungen und 12 Farbseiten, DM 22,80

Ein Bildband über die bemalten Häuserwände von Orgosolo. In Gesprächen mit den Autoren, in Liedern und Gedichten schildern Hirten, Bauern und Frauen ihre Erfahrungen im Kampf gegen die Enteignung ihres Landes, ihrer Geschichte und ihrer Kultur.

Bruno Frei
Der Hellseher
Leben und Sterben des Erik Jan Hanussen
260 Seiten mit einem Bild- und Dokumententeil DM 22,–

Im Vorfeld des deutschen Faschismus blüht der Wunderglaube. Hanussen, ein Jude aus Galizien, wird Hitlers ‚Magier' und macht Karriere. Er liest den Sieg in den Sternen. Er prophezeit den Reichstagsbrand. Er unterstützt die SA. Als die Nazis an der Macht sind und er seinen Lohn kassieren will, wird er umgebracht

Wolfgang Schwiedrzik
Literaturfrühling in China?
Gespräche mit chinesischen Schriftstellern
220 Seiten DM 18,–

Prometh Verlag GmbH

THEATER

Wer gegen wen, Kollege Fo?

Von August Kühn

Im April-Heft von KONKRET hat die Übersetzerin Renate Chotjewitz-Häfner (»Nur Kinder, Küche, Kirche«) die deutschen Inszenierungen von Dario Fos italienischem Volkstheater kritisiert: »Bestenfalls der halbe Fo«. Der Münchner Schriftsteller August Kühn antwortet jetzt mit einer Theater-Kritik aus dem Gerichtssaal

In München, wo sich der FJS-Statthalter OB Kiesl seit geraumer Zeit um die Einrichtung eines genehmen »Volkstheaters« müht, spielt seit den April-Tagen des entscheidungsschwangeren Jahres 1980 die Schwabinger Kleinbühne Tams (Theater am Sozialamt) Dario Fo.

Vielleicht, nach Renate Chotjewitz-Häfners Meinung (KONKRET 4/80), »bestenfalls der halbe Fo«, vielleicht, das müßte der Autor selber beurteilen.

Das Stück »Nur Kinder, Küche, Kirche« wurde von Renate Chotjewitz-Häfner übersetzt, stellenweise arg herübergestelzt aus dem hitzigen Dario-Fo-Italienisch in ein kühl eingeordnetes Mahnbrief-Deutsch mit eingeschluderten Ex-APO-Kleinbürgersprachschnörkeln. Unter der einfühlsamen Regie Andrea Moreins bringen es die drei Frauen aber doch noch dahin, die den hiesigen Verhältnissen und Umständen eben doch nicht nahtlos entsprechenden Mono-logszenen über die Rampe zu schaffen. Marie Bardischewski, Kirsten Martin, Alexa Riechert, blond, schwäbisch oder skurril drängen sie so viel wie möglich Dario Fo unter Schwabinger Haut — was bei diesem Publikum im St.-Pauli von München unbedingt hohe Kunst zu nennen ist.

Wenn jedoch jemand meinen sollte, es wäre nur die halbe Höhe, sollte er zuvor überlegen, ob die ganze hier in der Ordnungszelle Bayern überhaupt möglich ist. Ja, das sollte er sich fragen, bevor er diesem Theater, diesen engagierten Schauspielerinnen und ihrer für fortschrittliche Dramatik eintretenden Leiterin Annette Spola eine, nun ja, für ihre Verhältnisse nicht unerhebliche Quasi-Geldstrafe von ca. 4.000 Mark einbrockt.

Das geschah auf einer weiteren Münchner Dario-Fo-Aufführung, im Justizgebäude am Lenbachplatz, gleich gegenüber der Münchner Börse, am 18. April. Dario Fo? Oder war es eher ein echter Chotjewitz? Der jedenfalls zeichnete für Inszenierung und zum Teil auch Besetzung verantwortlich. Zu seinem Vorteil möchte ich jedoch annehmen, daß ihm im weiteren Verlauf die Regieführung entglitten ist.

Seine Frau, Renate Chotjewitz-Häfner, moniert in ihrem KONKRET-Artikel, läßt Franca Rame sagen, zu viele Gegenstände, Requisiten, Kostüme störten die werkgerechte Aufführung, lenkten ab von den wichtigen Sachen. Zur Beurteilung: Bühnenbild Sitzungssaal 101, Amtsgericht München; etwas erhöhter Richtertisch, Front helleichen, mattglanz-poliert, dto. die hochlehnigen Stühle, die Wand dahinter ziert ein um die acht Quadratmeter bedeckender Gobelin, modern, jedoch nicht zu sehr, hauptsächlich in hellen Blautönen gehalten, Lebensbaum und Vierjahreszeiten darstellend. An der linken Seitenwand erinnert die etwas weniger erhöhte Schöffenbank daran, daß dieser Mehrzweckraum auch zur Strafjustiz dienen kann. Die andere Seitenbühne, großflächig in Glas gehalten, gibt den Blick frei a. ç das schon erwähnte altehrwürdige Gebäude der Börse und das ebensolche einer Bankzentrale. Ach so, vor dem Richtertisch, im Tal, Tische und Stühle für Kläger (rechts) und beklagte (links) in ausreichender Qualität, stilgerecht-schlichte Verwaltungsgotik. Der Zuschauerraum ist mit Plastikbezug auf Stühlen und Bänken dem Publikum schon aus öffentlichen Verkehrsmitteln vertraut. Die Hauptdarsteller, drei Richter, zwei Anwälte roben nobel, schwarzseidig, ebenso die eine weibliche Statistin, die mit dem Stenoblock, auch Frau Spola wird zur weiteren, das Ensemble komplettierenden Statistin gezwungen.

Der Vorsitzende (sanft-sachlich, zivil, er spielt eben gerade Zivilgericht): »Ich eröffne die ...«
Nach der Eröffnung die Formalitäten — Beklagte selbst erschienen, Prozeßbevollmächtigter (dieser Anwalt, er ist eine von Dario Fos Figuren, ein kultivierter Bibliothekar einer Stadtbibliothek oder ein Leiter einer Volkshochschule?) Chotjewitz-Anwalt Montag, dicklich-wendig, besteht darauf, die einstweilige Verfügung gegen das Tams, gegen die weitere Aufführung von Dario Fos Stück in Namen und Auftrag von Dario Fo tätig zu sein. Ohne das bevollmachtende Papier aus Fo's Händen wird ihm das wohlwollend von der gesamten übrigen Besetzung zugestanden. Frei ist die Bühne, die Bahn dem paragraphentüchtigen Anwalt Montag: »... das Werk werkgetreu aufzuführen. Zusätze am Text dürfen nicht erfolgen. Streichungen und Änderungen, welche die künstlerische Eigenart des Werkes verletzen, oder die Tendenz verändern, dürfen nicht vorgenommen werden ...«

Ja, so stünde es in »unserem« Vertrag, triumphiert die Montag-Robe. Aha, Vertrag, Papier, papierenes Recht, davon verstehen sie was, die Robigen droben, hinter der Barriere, die das Recht von der übrigen Menschheit abtrennt. Also könne man, füglichrechtlich, der Beklagten verbieten, das nach dem Vorbringen der Klagepartei und von der Beklagten eingestandenermaßen am Text gekürzte Stück weiter spielen zu lassen. (Kurzzeitige Erleichterung ablesbar auf den Gesichtern der erhöhten Robenträger — hatten ja diesen radikalen Unfug lesen müssen, zuvor, Frauenemanzipatorisches, vielleicht sogar Freiheitlich-Demokratisch-Ordnungsgefährdendes).

Frau Spola, lediglich ausgestattet mit normal-gesundem Menschenverstand, bringt ins Gespräch, daß größere, finanziell potentere, weil öffentliche Bühnen Dario Fos Stücke ebenfalls mit gekürztem Text spielen. Die Vorsitzenden-Robe fürchtet offenbar, an die Wand gespielt zu werden und läßt Sachverstand ab. Andere Aufführungen seien nicht Gegenstand dieser Verhandlung. Außerdem, Schiller, Tell oder so, ob man denn auch oder so von wegen Werktreue und weil der doch klassisch. Und mit der Tendenz ...

(Als ich, fällt mir ein, mich dagegen wehren wollte, daß die medienmächtige Ufa-Fernseh-Film und das Zweite Deutsche Fernsehen meine Romanvorlage und mein Filmdrehbuch zu einem meinen Vorstellungen entgegengesetzten Fernsehfilm minderen Informations- und Unterhaltungsgehaltes umkehrten, rieten mir Kollegen: Laß es sein, Richter können sowas nur zugunsten dieser großen Produktionen entscheiden. Pit Chotjewitz, Jurist auch, nicht einmal der würde sich auf sowas einlassen. Damals, richtig in diesem Punkt lagen die Kollegen. Aber mein Streitgegner war eben auch das ZDF.)

Tendenz brauche man in diesem Fall nicht beurteilen, sondern nur Vertragstext. Zulässige Bearbeitung?

Da irritiert die dickliche Montags-Robe denn doch die Richter-Roben, weil sie statt »Vorname X, Nachname Y« in Nummer 8 aufmüpfig »Vorname Ulrike, Nachname Meinhof« verlangt. Und das sofort! Nein, sowas! Nun aber nichts wie beraten!

Schließlich, nach einer weiteren Stunde darf die Montag-Robe einen Vergleich diktieren, kaum gestört von Richter und Gegenanwalt. Eine recht passable Rolle durfte er da spielen.

Vergleich: Muß das Tams bis zum 4. Mai sich mit dem Autor über eine neue Spielfassung einigen, muß es mit entsprechendem, vor jeder Vorstellung zu sprechendem juristischen Text auf die Mitwirkung der Juristen beim Kulturschaffen hinweisen, nach dem 4. Mai eine neue, dem Autor genehme Fassung bis zum Ende Mai spielen, muß das Tams zwei Drittel der Verfahrenskosten übernehmen, rund 4.000 Mark. Eine hohe Gage für eine einzige Aufführung an dieser öffentlichen, von mir, meinen Kollegen Betriebsarbeitern zwangsläufig unterhaltenen Bühne. Was bekommen die Schauspielerinnen im Tams? Was haben sie für sechs Wochen Probenarbeit bekommen können?

Wer gegen wen, Kollege Dario Fo, Kollege Peter O. Chotjewitz — ihr zählt euch doch zu den für gesellschaftlichen Fortschritt engagierten Autoren, hört man. Unverfälscht wollt ihr eure Texte, Stücke verbreitet wissen, wie ich auch, das haben wir gemeinsam — aber warum leistet ihr euch dann nicht den Mut, gegen die Kürzungen in Aarau, in Frankfurt die schwarzen Seidenfalter zu scheuchen?

Wer mit Kultur, mit Kulturschaffen zu tun hat, sollte es eigentlich wissen: Mit dem Zuziehen von Juristen, gar mit beamteten, wie es Richter sind, ist der Sache nicht zum Vorteil zu gereichen. Dies mein durch Erfahrungen erworbenes Vorurteil — wenn es eines ist — macht mich zornig gegen jene, die Staatsmacht gegen Schwache gebrauchen. Kultur ist, wie der ganze Mensch lebt. □

Foto: Manfred Grohe

Nicht so rasch, Thomas Brasch

Von Michael Schneider

Michael Schneider über die schnelle und hohe Konjunktur des ehemaligen DDR-Schriftstellers Thomas Brasch — und was sie so verdächtig macht

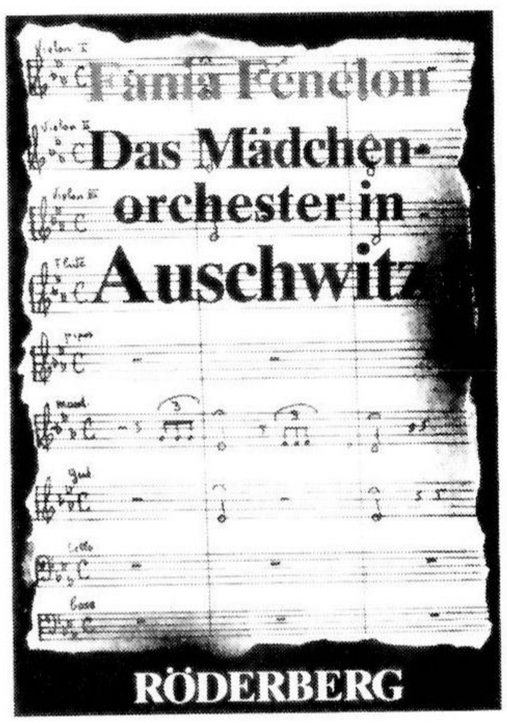
UNTER den aus der DDR zwangsweise oder freiwillig ausgebürgerten Schriftstellern gibt es außer Wolf Biermann wohl keinen, dem die westdeutschen Medien einen so glänzenden Empfang bereitet haben wie dem 1976 von Ost- nach Westberlin übergesiedelten Thomas Brasch. Von den Verlegern hofiert und willigen Fernseh-Teams sekundiert, machte der junge DDR-Emigrant in wenigen Jahren eine Blitzkarriere, wie sie gewiß keinem westdeutschen Schriftsteller gleicher Güte beschieden wäre, der, sagen wir, Frankfurt am Main mit Frankfurt an der Oder vertauschen würde. Nach dem Erscheinen seines (gleich in sechs Sprachen übersetzten) Prosa-Bandes »Vor den Vätern sterben die Söhne« wurde sein Theaterstück »Rotter« zum »Stück des Jahres 1978« gekürt, »Lovely Rita« von zahlreichen Theatern zwischen München und New York gespielt und sein soeben am Schauspielhaus Bochum (in der Inszenierung des prominenten DDR-Teams Karge/Langhoff) uraufgeführtes Stück »Lieber Georg« (über den expressionistischen Lyriker Georg Heym) seiner großen Resonanz wegen zum diesjährigen Berliner Theatertreffen eingeladen. Auch sein gerade bei Suhrkamp erschienener Gedichtband »Der schöne 27. September« wird, wie allenthalben zu vernehmen ist, in kulturbürgerlichen wie in linken und subkulturellen Kreisen mit einer Begeisterung aufgenommen, als handele es sich dabei um eine Art Brecht'scher »Hauspostille«.

Kein Zweifel: Thomas Brasch, das gepflegte Kulturerbe der DDR im Rücken, versteht nicht nur sein dramatisches, sondern auch sein lyrisches Handwerk besser als die meisten seiner westdeutschen Kollegen, deren Gedichte oft nur auf einer optischen Täuschung beruhen: Indem ein schlichter, eventuell leicht rhythmisierter Prosa-Text nach Gutdünken zerhackt und die Versatzstücke einfach untereinander statt nacheinander arrangiert werden. Gegen ästhetische Verfallserscheinungen dieser Art ist Brasch — vorerst noch — gefeit, wenngleich auch im goldenen Boden seines an Brecht geschulten Handwerks schon der manieristische

»Dieses Buch wird nie in der Bundesrepublik erscheinen«

...sagte Fania Fénelon zur NEW YORK TIMES, als die amerikanische Ausgabe Ihres erregenden Buches über das Innenleben von Auschwitz vorgestellt wurde. Fania Fénelon, französische Jüdin, Mitglied dieses makabren Mädchenorchestern inmitten der Todesfabrik Auschwitz, hat nicht recht behalten. Denn dieses menschlich wie literarisch gleichermaßenn faszinierende Buch, das in Paris und London Furore machte und zur Zeit von CBS verfilmt wird (Drehbuch Arthur Miller), muß auch und erst recht in der Bundesrepublik gelesen — und verstanden werden.

Doch. Bei Röderberg



264 S., engl. brosch., 19,80 DM

Vielleicht ist der größte Wert dieses Buches, daß die Autorin völlig ohne Selbstmitleid oder Anklage erzählt. Dies ist eine objektive, bitterlich wahre Chronik des Leidens, und durch ihre Seiten leuchten der Glaube, die Tapferkeit und der Humor dieser französischen Frau wie eine kleine, aber unauslöschliche Flamme.
SUNDAY TELEGRAPH

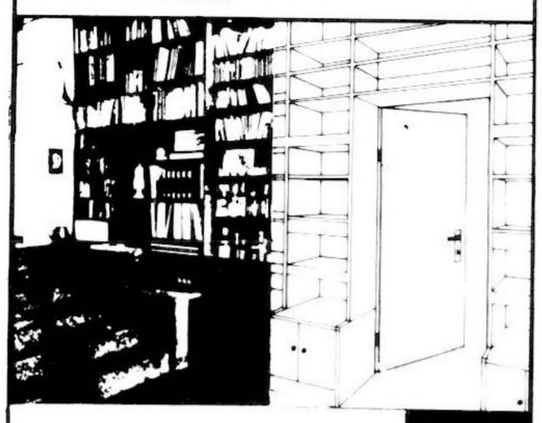
Es ist wohlbekannt, daß die Nazis besonders geschickt darin waren, Wege zur Erniedrigung und zum Quälen von Menschen zu finden. Aber die teuflische Mischung von deutscher Kultur und Nazisadismus erreichte eine Art Höhepunkt im Falle der Musiker, die sich im KZ wiederfanden, weil sie unglücklicherweise als Nichtarier geboren worden waren... ein Alptraum von einem Buch, und doch versteht es Fénelon, Humor zu entdecken inmitten von Tod und Folter. Und seltsam genug: sie ist frei von Bitterkeit.
THE WASHINGTON STAR

Sie spielten Klavier, Geige oder Flöte, unter den rauchenden Kaminen der Krematorien und warteten auf den Tod. Fania Fénelon, eine der Überlebenden von Auschwitz-Birkenau, erzählt zum ersten Mal die eigenartige Geschichte des Frauenorchesters — alles Gefangene —, das Josef Kramer, der Kommandant des Vernichtungslagers, einrichtete. Ein schrecklicher, faszinierender Bericht.
FRANCE SOIR

Röderberg Verlag
Postfach 4129 · 6000 Frankfurt 1

baumit – Möbelsystem

Anpassungsfähig an jede Wand, um Fenster, Türen, Treppen...
Jedes Bauteil – Stück für Stück – **nachlieferbar.**



baumit – Werk
2807Achim 25, Postf.1124
Prospekte kostenlos

Konkurrenz & andere Geschichten Lebensstationen * Zartes im Betrieb* Fantasie kennt keine Grenzen * Berufsschwuler oder Freizeithomo?* Der "neue" Mann - Soll und Haben *

204 Seiten DM 11.-
az - Verlag Schleusenstraße 17
6 Frankfurt/Main 1

Zapf-Umzüge

im Besitz der Belegschaft
Jederzeit Beiladungen von und nach Berlin (auch Einlagerungen)
zu allen Terminen von und nach allen Bundesländern
alle Beiladungen,
auch Klavier + Flügel
zum Festpreis
incl. Versicherung u. MwSt.
täglich — auch Sa. + So.
7.30 — 20.00 Uhr

(030) 624 10 10

... denn wir machen Euren Möbeln Beine

Wurm sitzt, der die westdeutsche Lyrik allmählich zersetzt. Dennoch halten einige seiner Gedichte den Vergleich mit Brechts früher Lyrik stand; sowohl, was den virtuosen Umgang mit traditionellen Formen (Moritat, Ballade, u.a.) angeht, als auch den provokanten Ton, den dialektischen Zugriff und Widerspruch, den sie artikulieren oder beim Leser hervorrufen.

So etwa der »Nachruf auf G.G.«, auf den Doppelmörder Gary Gilmore, der seine Richter, die ihn zu lebenslänglicher Haft »begnadigen« wollen, selber zu Mördern macht, indem er die Vollstreckung des ursprünglichen Urteils, den Tod durch Erschießen, verlangt. Ebenso scharf und treffsicher ist das Gedicht über Bob Dylan, der bei seinem letzten Auftreten in der Deutschlandhalle von seinen einstigen Fans, heute »Architekten mit Haarausfall und 5000 Mark im Monat«, mit Wasserbeuteln beworfen wurde, weil er die Hymnen ihrer Studentenzeit musikalisch verballhornte und so die eigene Legende zertrümmerte. Schmissig wie die Macky Messer-Ballade und voll schwarzen Humors ist die Moritat vom Mörder Ratzek, der seiner Schwester das Messer in die Hüfte steckt, weil sie nicht mehr seine Geliebte sein will und sie hernach auf 40 Einweckgläser verteilt. Schön ist auch das Gedicht über Brecht im kalifornischen Exil:
In Santa Monica das kleine Haus des Dichters Brecht:/ ihm ging es in den Traumfabriken schlecht./ Unter dem blauen Himmel schrieb er seine Finger wund,/ verrenkte sein Gehirn, verwucherte sein Pfund./ Was er auch anbot, lächelnd oft und oft verbissen:/ Längst war sein Zug hinaus, der Bahnhof abgerissen.«

In seinen meisten Gedichten aber erweist sich Brasch anders als Brecht, der zum Glück den Zug nach Hollywood verpaßte — als brillanter Trittbrett-Fahrer auf dem Schnellzug westlicher Bewußtseins-Moden. Der glanzvolle Empfang in den »Traumfabriken« der Suhrkamp- und »Theater heute«-Kultur hat wohl seine Karriere, doch nicht unbedingt sein Talent befördert (sofern man unter Talent mehr versteht als den virtuosen Umgang mit literarischen Formen). Offenbar wuchern die Dissidenten-Schriftsteller mit ihren ostdeutschen Pfunden nicht ungestraft an der westdeutschen Kulturbörse; im Fall Thomas Brasch wiegt der Gewichtsverlust besonders schwer. Dem Lehrmeister Brecht noch der (poetischen) Form nach verbunden, hat er dessen politische und humanistische Erbschaft schon lange links liegengelassen, so daß er die sich vermindernden Ressourcen nun zunehmend mit Ausschuß-Waren aus der laufenden Produktion westdeutscher Ideologie-und Seelenfabriken kompensieren muß.

Der Mißbrauch solcher Opiate des westdeutschen »Zeitgeistes« ist dem jungen DDR-Emigranten anscheinend aufs Gemüt geschlagen; sonst hätte er wohl noch andere Wünsche anzumelden als jene drei, die ihm »der Golem« gewähren soll. Der erste: »Mit meinen Toten nach Hause gehn in die Boxhagener 21«, der zweite: »Auf einer Atombombe fallen in die Stadt Frankfurt am Main/ zu Ehren der Bundestagswahl die Stimme abgeben«, zuletzt: »In einem zerstörten Haus wohnen, allein in einer verwüsteten Landschaft, in zerbrochene Ziegel Briefe gekratzt/ an meine tote Verwandschaft.« Sein dritter Wunsch. Keiner dieser drei Wünsche ist aufs Leben oder auf die Gemeinschaft mit einem Menschen gerichtet. Anders als beim jungen Brecht, der auf Geselligkeit aus war, gedeiht Braschs lyrisches Ich am besten zwischen Ruinen und Steingärten.

»Eine ebenso elegische wie entleerte Glücksvorstellung«

»Ich komme immer wieder Dorthin, wo keiner mehr wohnt«, heißt es in »Lied für B.«. Ernst Bloch hätte das die »melancholische Vergaffung in den Berg« genannt, eine Stimmungslage, die derzeit unter westdeutschen Literaten ausgesprochen »in« ist. Der Schriftsteller als einsamer Wolf, der im Niemandsland zwischen Ost und West herumgeistert, immer hart am Rande des »Todesstreifens«, versteht sich, damit der Leser auch seine Gänsehaut kriegt.

»Wer schreibt, der bleibt/ Hier oder weg oder wo/ Wer schreibt, der bleibt/ So oder so!« Das könnte auch aus der Feder von Botho Strauß stammen; der »seinen« Schriftsteller in der »Trilogie des Wiedersehens« sagen läßt: »Ich möchte hier nicht leben, dort nicht leben. Es wird immer ortloser, wohin es mich zieht.« Keine Frage, Thomas Brasch teilt das amorphe und eskapistische Lebensgefühl der derzeit tonangebenden literarischen Zirkel der BRD gekonnt.

Diesem Lebensgefühl entspricht eine ebenso elegische wie entleerte Glücksvorstellung. Sie gelangt über den schlichten Boykott der Stereotypien des Alltags nicht hinaus:

»Der schöne 27. September. Ich habe keine Zeitung gelesen./ Ich habe keiner Frau nachgesehn./ Ich habe den Briefkasten nicht geöffnet./ Ich habe keinem einen Guten Tag gewünscht./ Ich habe nicht in den Spiegel gesehn./.. Ich habe nicht über mich nachgedacht./ Ich habe keine Zeile geschrieben./ Ich habe keinen Stein ins Rollen gebracht.«

Glück wird nicht — wie noch bei Brecht — in der Produktion und der Gemeinschaft mit anderen Menschen erfahren, sondern gerade in deren Abwesenheit, im Rückzug des Ich aus den alltäglichen Ritualen und Reflexen, was allenfalls die Voraussetzung einer glücklichen Stimmung, doch nicht ihr Inhalt sein kann.

Die Gemeinschaft mit den »toten Seelen« liegt dem Dichter offenbar näher als die mit den lebenden, für die der Einsatz sich kaum mehr zu lohnen scheint. In dem Gedicht »Einsteins Ufer« begegnet er seiner Ex-Geliebten Nakry wieder, einer in zwei Jahren um zehn Jahre gealterten Fixerin. In einer Gesellschaft, die keine Träume mehr hat, schießt sie sich den Traum ins Blut Nach einer traumlosen Nacht befragt sich der Dichter: »Wer hat sich gestern umgebracht?/ Ich weiß nicht, eine hat sich vielleicht umgebracht.« Seine Gleichgültigkeit tarnt sich durch die scheinpolitische Attitüde, die er der Aussteigerin in den Mund legt: »Ich schieße, der Streifenpolizist schießt auch/ Der Unterschied, sagt sie, hat seinen Grund.« Im Grunde, will Brasch sagen, ist Nakry eine heimliche Heldin, die ihr Ziel erreicht hat: in unserer kapitalistischen

Verwertungs-Gesellschaft endlich »unbrauchbar« geworden zu sein. Jeder Mensch hat das Recht zu träumen und das Recht, auszusteigen, auch wenn er dabei kaputt geht. Also darf man Nakry auch nicht daran hindern, sich totzufixen. Der Beifall der Freaks und Aussteiger im Lande ist unserem Dichter sicher.

Ein tödlich kalter Wind weht bei Brasch dort, wo — wie selten in seinen Gedichten — ein Du auftaucht; zumal dann, wenn dieses noch unerträgliche Ansprüche stellt. »Häng' dich auf, Magdalena, ich werde nicht/ zur Telefonzelle gehen und das Urban-Krankenhaus anrufen,/ wenn ich dich finde. Ich werde in der Tür stehen und/ dich ansehn. Und dieses Gedicht oder ein anderes/ lege ich dir unter/ deine weißen Füße!« Was hindert den bedrängten Dichter eigentlich daran, zu sagen: Ich liebe dich nicht, Magdalena, und ich werde auch nicht mit dir zusammenleben, aber ich schneide dich ab und rufe das Urbankrankenhaus an. Und warum muß er eigentlich (in dem Gedicht: »Die große Ruhe alter Morde«) ein Mädchen, das auf seiner Bettkante sitzt und sich wehleidig der »großen Zeit von 68« erinnert, gleich aus dem Fenster schmeißen? Brasch spuckt große Baal'sche Töne. Nur, was bei »Baal« noch aus einem großen, aber zerrissenen Herzen kam, kommt bei seinem Epigonen aus reiner Herzens-Kälte. Aus der sollte er lieber keine poetische Tugend machen.

»Entweder Hitze oder Kälte, aber kaum: Wärme«

In »Liebeserklärung« beklagt er die Ohnmacht der Liebenden gegenüber dem Leviathan, dem Staat »an sich«, dessen Gesetze, Lügen und Betrügereien sich auch in der kleinsten Zelle, der Familie und den »Zweierbeziehungen«, noch reproduzieren: »Anders als der Staat das braucht, lieben wir einander hastig/ und betrügen eins das andere wie/ der Staat das tut mit uns... Feinde (dieses jenes jedes) Staats/ aber ähnlich ihm in der kleinsten Zelle angefressen schon/ Krebs die Krankheit ist der Staat (meiner nicht, nicht deiner) anders als ers will/ sterben wir ihm weg/ aus seinem/ großen kalten Bett.« Eine melancholische Bankrotterklärung. Ein trüber Determinismus, der auf der (auch in linken Kreisen weit verbreiteten) Plattitüde basiert, es könne »kein richtiges im falschen Leben geben« (Adorno). Als ob sich auf der Ebene der privaten Beziehungen kein Glück, keine Freiheit, keine Utopie mehr verwirklichen ließe, weil der Staat angeblich überall nistet und auch die Liebe zuletzt in einen Schauplatz des wechselseitigen Betrugs verwandelt. Die eigene Kaputtheit, die Unfähigkeit, gerade in der »kleinsten Zelle« einem eigenen, humaneren Gesetz zu folgen als dem des Staates, wird hier mit pseudosoziologischen Kurzschlüssen rationalisiert.

Das erkennende und handelnde Subjekt steht bei Brasch einsam und verlassen vor dem finsteren Tribunal der Geschichte. Nur im tödlichen Alleingang kann es eine Wahrheit gegen eine versteinerte Menschheit, gegen einen übermächtigen Staat und dessen bornierte Parteiungen noch durchbringen. So »Zum Beispiel Galilei«, der angesichts der Folter nicht nur widerruft, sondern nach seiner Freilassung selbst die Lichter ausbläst, die er der Menschheit gerade aufgesteckt hat:

»*Vier Jahre später ist er blind und tappt durchs Zimmer:/ Bleibt mir vom Hals mit Schwerkraft, Wahrheit, Wissenschaft für immer./ Alles ist schwarz. Sie hatten recht. Und nichts, das sich bewegt./ Nur Galileo Galilei, der sich zum Sterben in sein Fenster legt.*« (Wie anders der Brecht'sche Galilei, der trotz seines »Berufsverbots« in seinem Versteck in Padua heimlich weiterarbeitet und, nachdem er seine Manuskripte seinem Schüler anvertraut hat, im tröstlichen Bewußtsein sterben kann, seine Wahrheit für eine hellere Nachwelt gerettet zu haben). Braschs finsterer Blick auf finstere Zeiten wird bei manchen erblindeten Aufklärern von 68 grimmige Zustimmung finden.

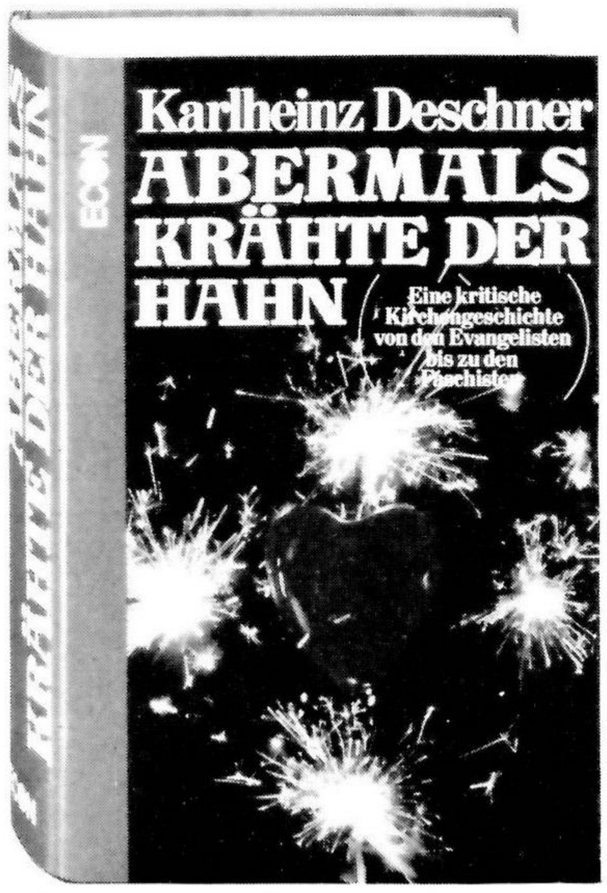
Überhaupt hat Brasch eine auffällige Vorliebe für »Helden«, die als halsbrecherische Privatunternehmer ihrer selbst gegen die Geschichte anrennen. »Was warum ich tue das/ geht keinen an, wenn ich es allein tun muß«, sagt der holländische Terrorist von der Lubbe, als er in einer Art Vision »hinterm Reichstag... den Krieg mächtig wie ein Feuerrad (stehn)« sieht. Auch wenn die Faschisten ihm unterstellen, Agent der Kommunisten, und diese ihn verdächtigen, Agent der Faschisten zu sein: er handelt im eigenen Auftrag, als er den Reichstag in Brand steckt, nur sich selbst und dem Weltgewissen in seiner Brust verpflichtet. Seine Wahrheit und seine Tat — dies die implizite Botschaft der Ballade — sind nicht sozialisierbar. Von allen Parteien und Menschen verlassen, trägt er idealistisch-dezisionistisch das Gesetz des Handelns in sich selbst und wirft sein Leben in einer existentiellen Entscheidungs- und Bewährungssituation in die Waagschale.

Es mutet schon sonderbar an, die Neuauflage des alten existentialistischen Lebensgefühls nun auch noch als lyrischen Import eines DDR-Dissidenten serviert zu bekommen. Doch Brasch trifft Stimmung und Bewußtseinslage vieler depravierter Ex- und Pseudo-Linker hier, die den Amoklauf einiger Desperados gegen den Staat nur deshalb heroisierten, weil sie selbst als politisch handelnde Subjekte abgetreten sind. Braschs Gedichte erzeugen entweder Hitze oder Kälte, aber kaum: Wärme.

Halb feinsinniger Kulturbürger mit dem notorischen Weltschmerz, halb kettenschwingender Rocker, der seine Umwelt das Fürchten lehrt: vielleicht ist es diese ganz »unbürgerliche« Mischung, die das angekränkelte Kulturbürgertum an Brasch so fasziniert. Denn Freundlichkeit, jene Tugend, für die Brecht so plädiert hat, ist in dem immer kälter werdenden Klima der westdeutschen Kultur-Zone längst nicht mehr gefragt.

Postskriptum: Ich habe gerade, nach Fertigstellung dieser Kritik, die Lobeshymne meines Bruders Peter über Braschs Gedichte im »Spiegel« gelesen. Wir beide haben unsere Rezensionen völlig unabhängig voneinander geschrieben. Es ist schon bemerkenswert, zu welch unterschiedlichen, ja, konträren Ergebnissen wir Brüder dabei gelangt sind, obschon wir doch 1968 die gleiche politische Taufe erhalten haben. □

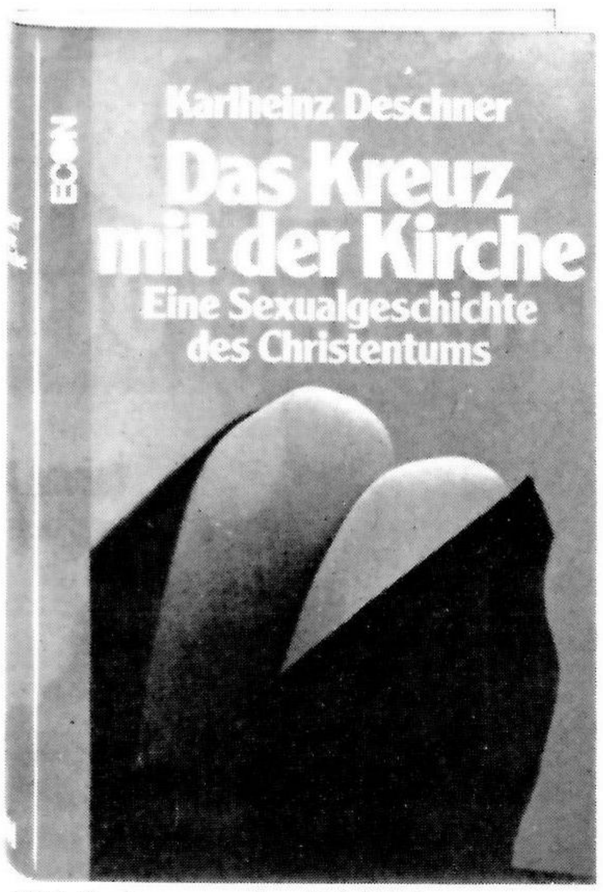
Das lange vergriffene Standardwerk in Neuauflage: die kritische Kirchengeschichte von Karlheinz Deschner



704 Seiten, geb. 48 DM

»Im ganzen gesehen entsteht von der Kirche und ihrer langen geschichtlichen Entwicklung ein unerfreuliches Gesamtbild. Es ist aber historisch wahr.«
Schweizerische Theologische Umschau

»Eine der gründlichsten Faktensammlungen auf dem Gebiet kirchlicher Sittengeschichte und Sexualmoral.«
Süddeutscher Rundfunk

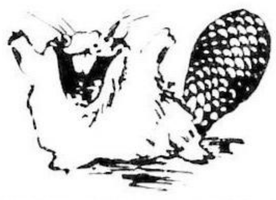


494 Seiten, geb., 36 DM

»Der Vatikan wird wohl ein ganzes Heer von Theologen aufbieten müssen, wenn er die Behauptungen Deschners widerlegen will. Ob es ihm gelingt, ist durchaus zweifelhaft«. *Münchner Merkur*

ECON
Postfach 9229,
4000 Düsseldorf 1

In jeder Buchhandlung!



»Solo Sunny«

Warum sitzen nur zwanzig Hanseln im Kino? Warum wird dieser Film in Hamburg strafversetzt in einen winzigen Vorführraum? Warum hat er nur in Berlin Kasse gemacht.

»Solo Sunny« überfällt den Kinogänger nicht. »Solo Sunny« ist nicht Hollywood. Leise, vergnügt und ernst, mit lebendigem Blick, mit Witz und mit Ruhe erzählt der Film einen Abschnitt aus dem Leben einer jungen Frau in Ost-Berlin.

Die Schlagersängerin Ingrid Sommer (»Sunny«, gespielt von Renate Krößner) tingelt mit einer Musikgruppe. Die »Tornados«, bei denen eher Windstille herrscht, spielen meist mißgelaunt vor satten Spießern in den Kulturhäusern der sozialistischen Provinz. (»Man müßte echt Jazz spielen, das wär' revolutionär!« »Genau. Das müßte man.«)

Sunny, ehemalige Arbeiterin, ist voller Trotz und Wünsche, ehrgeizig, ohne sich aufzuspielen, unglücklich, verliebt, allein, »solo«. Wenn sie nicht mit den Musikern unterwegs ist, lebt sie in einer Hinterhofwohnung am Prenzlauer Berg. Sunny kommt nirgends klar. Als sie merkt, daß ihr Freund, der »Diplomphilosoph« Ralph, sie nicht liebt, und als sie nach einem Krach aus der Band fliegt, will sie sich umbringen. Sie überlebt, faßt wieder Mut. »Ich beleidige die Leute auch gezielt«, sagt sie dem Klinik-Psychiater nach ihrem Selbstmordversuch. Sie ist frech.

Darstellungen von Frauen im Sozialismus — das waren für mich: Die Schwangere mit dem künftigen Revolutionär im Leib, die Frau in der Arbeitskolonne auf der LPG, Kopftuch, Schürze, Zukunftslachen in den Augen, die Frau mit dem Gewehr. Bilder, bei denen man die Fäuste ballt vor Wut und Hoffnung, aber — Bilder aus der Geschichte.

Kampf und Aufbau sind in der Alltagswirklichkeit der DDR vorbei. Die DDR-Bürger leben sozial gesichert. Zu gesichert. Und zu verwaltet. (Kein verlängerter Drehbuch-Gag: Der DDR-Zoll hat Renate Krößners Silbernen Berlinale-Bären einkassiert.) Aber die deutsche Sattheit schafft Rebellion, stille und laute, der Wunsch nach neuer Identität entsteht.

Sunny ist »solo«, aber nicht ausgeklinkt aus der Gesellschaft, sondern auf der Suche nach Unabhängigkeit, Individualität und Beziehungen. Doch daß der Film den »Individual-Trip« propagiere, ist ein Springer'sches »Mißverständnis«. Die Dialektik von Autonomie und Solidarität ist eben das Einfache, das schwer zu begreifen ist.

Sunnys Autonomie: »Wenn Du mich schlagen willst, muß Du mich totschlagen«. So wehrt sie sich gegen Norbert, den Saxophonisten, der sie zum Sex zwingen will.

Oder: Ein schmieriger Conferencier, der mit faulen Kalauern die Auftritte der »Tornados« ankündigt, beleidigt Sunny auf der Bühne. Da läßt sie das Mikrophon stehen und singt nicht. Sie ist sich wichtiger als Karriere.

Und: »Ich schlafe, mit wem ich schlafen will.« Ein Satz, den die wenigsten Frauen ehrlich sagen können, im Westen wahrscheinlich weniger noch als in der DDR.

Männer schneiden in dem Film schlecht ab. Zwar werden sie auch als widersprüchliche Personen gezeigt, wie der rührend tumbe Taxifahrer Harry, der sein Glück bei Sunny immer wieder versucht. Oder ihr »Diplomphilosoph«, der ein eher unzufriedenes Schneckendasein im Sinnieren über den Tod führt. Er schwebt zwar über den Dingen, aber die Frauen benutzt er recht pragmatisch. »Leute wie du saugen Leute wie mich ganz schön aus«, denkt Sunny laut, als sie neben ihm liegt.

Ich kenne keine Frau, leider, die wie Sunny ihrem Freund die Tür eintritt, weil er dahinter mit einer anderen im Bett liegt. Vielleicht braucht es dazu eine Gesellschaft, in der 90 Prozent der Frauen berufstätig sind, ganz selbstverständlich auch in fast allen Männer-Berufen.

In der Schlußszene stellt sich Sunny einer neuen Band vor: »Ich komm auf die Annonce wegen 'ner Sängerin. Ich würd's gern machen. Ich schlafe, mit wem ich schlafen will. Ich nenn' 'n Eckenpinkler 'n Eckenpinkler. Ich bin die, die bei den »Tornados« rausgeflogen ist. Ich heiße Sunny.« *Caroline Fetscher*

DEFA-Film von Konrad Wolf und Wolfgang Kohlhaase, Kamera: Eberhard Geick

Die 13te von
Franz Josef Degenhardt

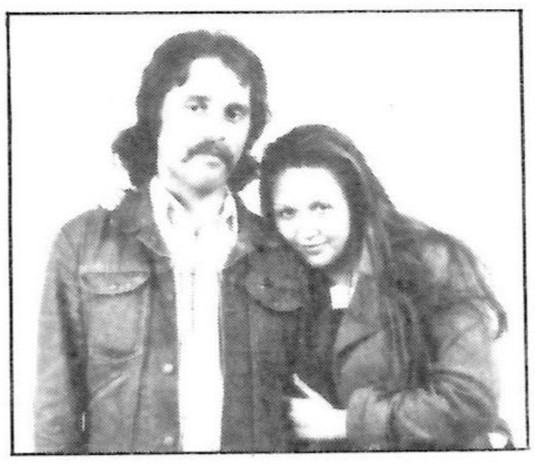
Qualität hat einen Namen
Deutsche Grammophon Gesellschaft mbH seit 1898

Ab Juni überall!
glatteis
Das Absurde ist die Realität

+++Uli Becker+++John Cage+++Christoph Dersch au+++Jens Dittmer+++Jiři Kolař+++Kampf und A bənteuer+++Sience Fiction+++Zensur im Fernse hen+++Ratten und Schmeißfliegen+++Irrational ität als Hoffnung+++Erzählungen+++Satiren+++

FFP-Verlag, 6503 Mainz-Kastel Hochheimerstr. 3

konkret-markt



Der Amerikaner Nathan Farb fotografierte Russen aus Nowosibirsk. 1.500 von 300.000, die eine Fotoausstellung des State Department besuchten. Die Fotoauswahl repräsentiert den »normalen« Sowjetbürger. Menschen, meint Nathan Farb, in deren »Verhalten, Bewegungen und Körpersprache es etwas gibt, das stark an die Amerikaner erinnert und sich jeder intellektuellen Analyse entzieht.

Nathan Farb: Russen, DuMont Buchverlag, Köln, 1980, 32 Mark

Süverkrüp

Golo Mann, lese ich, hat 20.000 Mark abgesahnt: Der Ehrenpreis der Stadt München. Ja, der Preis der abgelieferten Ehre ist hoch. Mit Recht — denn können wir auch nur erahnen, was ein Schriftsteller und Historiker investiert, wieviel Anstrengung es ihn kostet, seinen Verstand ab-und den Ekel auszuschalten, wenn er dem Kammerjäger der Nation bei der Bekämpfung der Ratten- und Schmeißfliegenplage seine Hilfe andienert?

Dieter Süverkrüp erhielt vor drei Jahren den Heinrich-Heine-Preis der DDR. Keine finanzielle Absahne, aber auch eine Ehre, für die ein hoher Preis gezahlt werden muß: so einer lebt in der BRD im Status des Ungeziefers, dem bekanntlich zunächst immer mit Wanzen zuleibe gerückt wird.

Apropos: Golo sollte, bevor er endgültig zum Golem verkommt, des Süverkrüp neue Schallplatte abhören. (Meinetwegen klammheimlich, wenn er seine Preisgelder nicht gefährden will ...) Das stärkt das Feindbild! Wenn er keine Lust zum Lauschen hat und Second-Hand-Information ihm ausreichend erscheint, kann er auch eine Kritik aus Sympathisantenkreisen des Künstlers lesen. Hier ist sie:

Süverkrüps neue LP heißt »Soweit alles klar« Ausrufezeichen. Nicht klar ist mir, warum er den Titelsong auf die Platte genommen hat. Ein ärgerliches Lied ist das, und wir sollten mit ihm darüber diskutieren. Nicht klar ist mir, warum sein Produzent ihn nicht gebremst hat, als die Lust an der Überinterpretation (— aus Angst, daß irgendwer irgendwas nicht kapieren könnte? —) mit ihm durchging: Die Charakterisierung von Konzernfürsten mittels Bronchialasthma und dröhnendem Bierbauchgelächter mindert die Darstellung ihrer Gefährlichkeit.

Nicht klar ist mir auch, warum die Textbeilage so schludrig und unvollständig ist. Soweit alles klar? »Soweit alles klar« Fragezeichen steht über einem Gedicht auf der Rückseite des Covers. Es beginnt so:

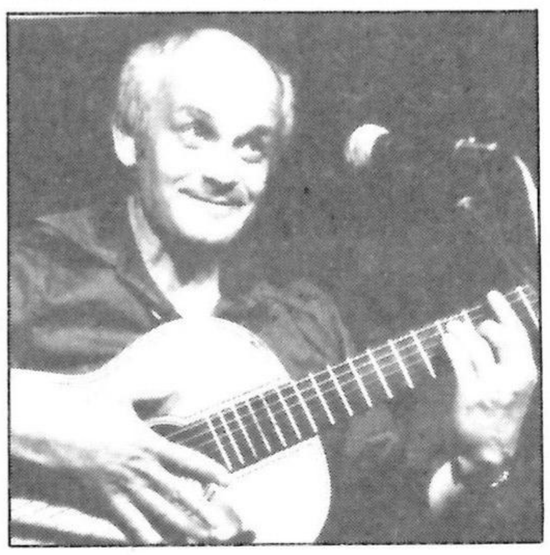
»Auch bin ich nicht immer,
selbst nicht in Grundsatzfragen,
mit mir einer Meinung.
Im Gegenteil!
Was ich jedoch von mir verlange,
ist Konsequenz.«

Das Fragezeichen können wir Süverkrüps Bescheidenheit zurechnen: er tut seit zwanzig Jahren konsequent seine Arbeit, und diese Schallplatte ist (— trotz meiner kleinen Einwände —) die beste, die er bisher gemacht hat. Er zieht die Konsequenzen wie eh und je: aber nie zuvor tat er's so abwechslungsreich, phantasievoll und poetisch. Sein Gitarrenspiel ist womöglich noch besser geworden, und seine Interpretation der Texte ist den Qualitäten eines Ernst Busch ebenbürtig.

Daß Süverkrüp weiß, wo der Agitationshammer hängt, ist klar. Daß er ihn nicht niedersausen läßt, dafür sei ihm Dank gesagt: seine Lieder wären dabei zu Bruch gegangen — und mit ihnen unsere Hoffnungen, ein bißchen Gelächter, Zärtlichkeit, Trauer und viele Fragen.

»Was für ein wohliges Singen,
unengagiert wie der Wind,
von völlig unpolitischen Dingen,
so selbstverständlich sie sind«

heißt es im »Unpolitischen Lied«.



Natürlich singt er nicht »wohlig«, sondern stark engagiert, ausschließlich von politischen Dingen: vom »Portugiesischen Mandelbaum« mit der wundersam kurzen Blüte. Vom Jahre 1990 (»Tach Frollein«), in dem »der Rückschritt zur chemischen Keule einen gewissen Fortschritt« bedeutet. Er singt von sich und der Liebe zu seiner Genossin: im »Lied am Freitag« enthält diese Anrede alles, was ein Mann einer Frau sagen kann. Ich glaube, dies ist das schönste Liebeslied, das in den letzten Jahren geschrieben wurde.

Nichts von dem, was Dieter Süverkrüp sich im »Unpolitischen Lied« als »selbstverständlich« erträumt, ist Realität bei uns im Land. Sonst wäre diese Schallplatte ja auch nicht Preis-wert, die Münchener Geldspritze jedoch nur rechts und billig.

Soweit alles klar, Golo?

Henning Venske

Soweit alles klar! von Dieter Süverkrüp, Verlag Pläne, 88 205

Weibliche Radikalität

Sigbert Kluwe verspricht uns im Vorwort eine marxistische Untersuchung des Lebens und Denkens der fünf großen Frauen, denen das Buch gewidmet ist. Schön wär's, aber leider ist das Buch kaum mehr als ein kommentiertes Exposé der Primärwerke, die er zitiert. Das sind vor allem die Schriften der fünf Autorinnen.

Das Buch umfaßt rund 175 Jahre des Kampfes um sexuelle und soziale Emanzipation in England und Amerika. Es berichtet aber auch von den Opfern, die diese Frauen ihren emanzipatorischen Zielen gebracht haben — oder, wenn man ihren Gegnern glauben will — von den sexuellen Problemen, denen ihre emanzipatorischen Gedanken entstammen. Es berichtet nicht nur von den Spannungen zwischen diesen Frauen und ihren Männern, sondern auch von ihren Konflikten mit ihren Eltern und Kindern. Aber es berichtet von ihnen, ohne sie zu analysieren.

Kluwes Weigerung, das psychische Profil dieser Frauen auch sexuell nachzuzeichnen, mag sich aus dem abschreckenden Beispiel des berühmt-berüchtigten Werks von Ferdinand Lundberg und Marynia F. Farnharm »Modern Woman: The Lost Sex« (New York 1957) erklären, denn dort wurde der Feminismus als rationalisierte Verallgemeinerung individueller weiblicher Liebesunfähigkeit, unüberwundener pubertärer Homoerotik und unbewußter Kastrationswünsche analysiert. Damit wurde in typisch psychoanalytischer Weise wieder einmal Ursache mit Wirkung verwechselt. Andererseits haben die linken Analytiker recht, wenn sie den Marxisten vorwerfen, sich vor den sexuellen Problemen unserer Gesellschaftsordnung zu drücken wie die Katze vor dem heißen Brei.

So auch Kluwe. Die Bisexualität aller fünf Frauen wird bei ihm bestenfalls angedeutet, nie ausgeführt und nie erklärt. Ihre sexuellen Beziehungen zu Frauen werden als »Freundschaften« euphemisiert. Der prägende Einfluß schädigender Mütter und abwesender Väter wird zwar erwähnt, aber nie gewürdigt. Die Unfähigkeit aller fünf Frauen, nicht nur ihren Eltern, Ehemännern und Kindern, sondern auch ihren Freundinnen und weiblichen Geliebten Stabilität, Sicherheit und geduldige Zuneigung zu geben, sagt nicht nur etwas über die Problematik des Kapitalismus und des Patriarchats aus, sondern auch etwas über die eigene sexuelle Problematik dieser Frauen. Das zu verschweigen, bedeutet den Marxismus zu einem sozialen Behaviorismus zu reduzieren. □

Ernest Bornemann

Sigbert Kluwe: Weibliche Radikalität. Historische Fallstudien über Mary Wollstonecraft, Frances Wright, Sarah und Angelina Grimké, Charlotte Perkins Gilman, Campus Forschung, Band 90, 28 Mark

Kein Abschreibungsprojekt

Zuerst dachte ich: diese Publikation ist ein extrem schlechter Scherz von »Pardon«. Ich bitte um Verzeihung: natürlich gibt's auch bei Nikel Grenzen.

Dann rief ich die Kollegen von »Titanic« an. Auskunft:

»Nein, wir haben zur Zeit keine Abschreibungsprojekte laufen.« —

Das müssen tollkühne Analphabeten oder verzweifelte Geldsäcke sein, die sich unterstehen, für 6 Mark das Stück eine Zeitschrift mit Namen »Simplicissimus« auf den Markt zu bringen. Ausgerechnet der BDI empfand das genauso und erwirkte durch seinen Informedia-Verlag eine einstweilige Verfügung gegen die Verwendung des ehrwürdigen Titels.

Nun wurde, da der Superlativ Simplicissimus verboten und der Komperativ Simplicus wohl nicht zu bilden war, im Mai ein schlichtes »Simplex« daraus.

Ein Name, der auch zu einer minderwertigen Präservativmarke paßt — und genauso konsumiert man dieses Heft: einmal und nie wieder.

Henning Venske

Simplex, Simplicissimus-Verlag GmbH, Frankfurt

»sie hat mir gezeigt, wo's langgeht, sie hat meine lunte gefunden«
Texte aus dem Leben **Marius Müller-Westernhagen** Rock'n Roll vom Feinsten
Mit Pfefferminz bin ich dein Prinz WB 56 567 456 567 MC **NEU** Sekt oder Selters WB 56 792 456 792 MC

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press

Ernsthafter Versuch über Pressevielfalt

HÄTTE man nicht gewußt, daß »Quick«, »Stern« und »Spiegel« aus drei verschiedenen Verlagshäusern kommen, deren Programme die ganze Breite des Spektrums bürgerlicher Publizistik repräsentieren, bei der Betrachtung dieser drei Titelbilder wäre man gleich draufgekommen. Die volksnahe, intellektuelle Interpretationen abweisende und jedem Experiment abgeneigte Lösung der »Quick« verrät auf den ersten Blick den christlichsozialen Verleger (Heinrich Bauer), der keine Petitessen kennt und keine Hostessen, sondern bloß Blitzmädel an der Front oder, weil der Krieg doch verloren ist, von hinten, Freundinnen von Freunden klarer Verhältnisse und deutlicher Worte des Vorsitzenden. Da weiß man doch wenigstens gleich, was man hat und wo. Wie anders der »Stern«: Der Mund der Radlerin, bei der »Quick« als zweite Öffnung angeboten, bleibt trotzig geschlossen und bietet so, im Zusammenspiel mit einer komplizierten Frisur, einem strengen Blick und einem flatternden Modefummel sexuelle Reize, die weit über die Bedürfnisse der Leser des Kalten Bauer Verlags hinausgehen, ja in Bezirke vorstoßen, wo sich der Masochismus des Art Directors mit dem Sadismus des Industriekaufmanns paart. Hier wirkt unverkennbar ein Medienkonzern (Bertelsmann), der weit über die nationalen Grenzen reicht und die Stadien des westlichen Sittenverfalls, statt sie zu beklagen, lieber vermarktet. Jede Öffnung, auch die appertura a sinistra, ist eine Chance für Geschäfte. Steht bei den Illustrierten »Quick« und »Stern« noch der Mensch im Mittelpunkt, so füllt das Titelbild des »Spiegel« die Maschine, getreten von einem Unterleib ohne Dame, sportlich gekleidet, dezent, in dynamische Schrägrichtung gestellt, die Möse anständig bedeckt — ein Bild von einer Frau, einem Mädchen, wie sich's der Intellektuelle wünscht, der Überblicker, der Freigeist, der Liberale, der Pädophile, kurzum: der »moderne Fortschrittsmensch«, der »hochtechnisierten Industriegesellschaft von heute«, der aus der Infantilität in die Senilität flüchtet, weil er berechtigte Angst davor hat, erwachsen zu werden. Er trägt noch kurze Hosen, aus denen schon der Kalk rieselt. Ist die »Quick« für Leser gemacht, die sich zur Not ein Mädchen kaufen und vom Rallye-Kadett träumen, so erscheint der »Spiegel« für die, die von dem Mädchen träumen und sich ein Fahrrad kaufen. Der »Stern« füllt die Lücke zwischen den beiden. Wem diese Pressevielfalt nicht reicht, der muß daran erinnert werden, daß wir außerdem ja auch noch den Springer haben.

Die »**Welt**« ist doch der schönsten eine:

Deutsche haben für die Amerikaner mehr Sympathie denn je

Sie kann nur noch schöner werden:

Die Wertschätzung scheint allerdings auf Gegenseitigkeit zu beruhen: Nach einer Repräsentativbefragung der amerikanischen Bevölkerung sind 24,1 Prozent, rund ein Viertel der US-Bürger, ohne Einschränkung bereit, zur militärischen Verteidigung der Bundesrepublik Kernwaffen einzusetzen...

Nicht mal meine Wertschätzung für den Verleger der »Welt« ist so groß.

Theo erzählt, meine Arbeit an ihm sei bloß der Vollzug einer persönlichen Rache. Und dafür gibt er sich nun jede Woche soviel Mühe! Bevor seine Selbstlosigkeit mich vollends niederdrückt:

Chomeini heizt die Krise an. In der Iran-Affäre müssen die Europäer nun Farbe bekennen... Auch in Washington steigt die Militanz im Kurs. Im Schlagschatten des herannahenden Wahlkampfes hat Jimmy Carter seine ursprüngliche Politik in vieler Hinsicht auf den Kopf gestellt. Die Versuchung muß groß gewesen sein im Weißen Haus, auch gegenüber dem revolutionären Iran strammere Saiten anzuschlagen,

und zwar nicht mit Farbe gegen die Heizung, sondern durch Kurswechsel im Schlagschatten auf dem Kopf. Was heißt hier Rache? Das ist schon sizilianische Vendetta. Nur daß man dort die andern umbringt und nicht sich selbst.

Als hätte ich mit Theo nicht genug zu tun, will jetzt auch noch sein Kollege **Werner Holzer** von der »Frankfurter Rundschau« meine Rache. Aber bitte, ich bin ja nicht so, wer zuerst kommt, wird zuerst gemalt:

Dieser alte Kontinent, dessen Gesicht gezeichnet ist von den tiefen Narben der Vergangenheit, ist offensichtlich unfähig, sein eigenes Gewicht in die Waagschale internationaler Krisen-Entscheidungen zu werfen, weil eine Reihe seiner Politiker nicht über den Lattenzaun eigener, kleiner Interessen hinausschauen können.

Holzer, fürchte das Narbengesicht, das es nicht mag, wenn übern Lattenzaun, mit Zwischenraum um durchzuschaun, Gewichte in Waagschalen geworfen werden! Die »Frankfurter Rundschau« melde bitte bald: Der Redakteur jedoch entfloh nach Afri- od. Ameriko.

JETZT NOCH NEUER! **Das nächste konkret erscheint am 26. Juni**

VorwärtsLaden
bietet an

Das neue Schwarzbuch erscheint im April! *Paperback,* Nr. 002-125, Nur 9,80 Mark!

188 Seiten FJS – herausgegeben von Klaus Staeck. Mit einem Vorwort von Dieter Hildebrandt.
Paperback
Nr. 002-21, 5 Mark

Satiren zu Franz Josef Strauß, mit Grafiken, Fotos, Fotomontagen. Herausgegeben von Heinar Kipphardt.
222 Seiten
Nr. 002-88, 16, 80 Mark

Richtig kombinieren: Das Schiebepuzzle aus dem Vorwärts Verlag
Ein Geduldsspiel, das Spaß macht. Für den Info-Stand. Oder für das nächste Straßen- und Kinderfest.
7,5 × 9 cm
Nr. 008-40
Einzelpreis 2,20 Mark
ab 10 Expl. je 1,60, ab 100 je 1,40, ab 1000 je 1,20 Mark

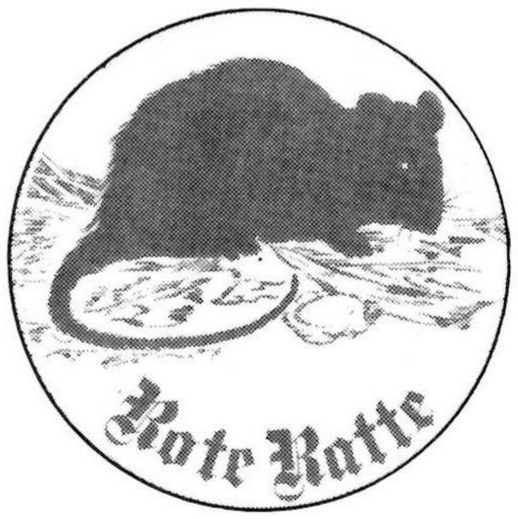
Strauß verhindern: Aufkleber und Buttons

Aufkleber: *17 × 9 cm, schwarz/weiß/rot*
Nr. 008-20. Einzelpreis 1 Mark, ab 10 Stück je 0,70 Mark, ab 50 Stück je 0,50 Mark.

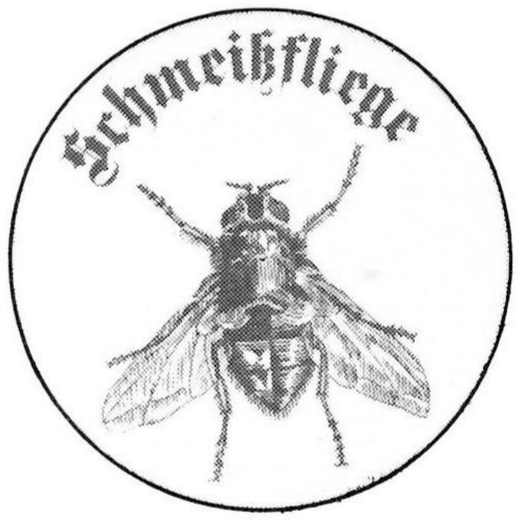
Aufkleber der Staeck-Initiative: *14 × 9,5 cm, schwarz/gelb/rot.* **Einzelpreis 1 Mark, ab 10 Stück je 0,70 Mark, ab 50 Stück je 0,50 Mark.**

Aufkleber: *10,5 × 15 cm, schwarz/weiß/blau,* **Einzelpreis je 1 Mark, ab 10 Stück je 0,70, ab 50 Stück je 0,50 Mark, Nr. 008-24**

Aufkleber: *10 cm Durchmesser, dunkelbraun/weiß* – **Nr. 008-07, Einzelpreis 1 Mark, ab 10 0,70, ab 50 0,50 Mark.**



Button: *Durchmesser 5,5 cm, schwarz/weiß/rot* – **Nr. 008-21, Einzelpreis 1,50 Mark, ab 10 1,20, ab 20 1,– Mark.**



Button: *Durchmesser 5,5 cm, dunkelbraun/weiß* – **008-22, Einzelpreis 1,50 Mark, ab 10 1,20, ab 20 1,– Mark.**

Aufkleber: *Durchmesser 12 cm, rot/schwarz/gelb/weiß* – **Nr. 008-16, Einzelpreis 1,50 Mark, ab 10 1,–, ab 50 0,70, ab 100 0,60 Mark**

Bei uns hat jeder was zu bestellen:

Schicken wir Ihnen eigentlich schon regelmäßig unseren Katalog? Wenn nicht, dann machen Sie bitte hier ein dickes Kreuz.

Bitte einsenden an: VorwärtsLaden, Godesberger Allee 108–112, 53 Bonn 2, **Ich füge bei:** ☐ 1 Euro- oder Verrechnungsscheck ☐ **Ich habe eingezahlt am** _____ auf Postscheckkonto Köln 281 837-503

Bitte Zahlungsweg unbedingt ankreuzen! Adresse bitte deutlich und vollständig angeben! Versandkostenanteil von 2,80 DM nicht vergessen!

Expl.	Bestell-Nr.	DM	Expl.	Bestell-Nr.	DM

Name _____ Vorname _____

Straße _____ PLZ, Ort _____

Datum _____ Unterschrift _____

Button: *Durchmesser 5,5 cm, dunkelbraun/weiß* – **Nr. 008-23, Einzelpreis 1,50 Mark, ab 10 1,20, ab 20 1,– Mark.**

Versandkostenanteil je Sendung 2,80 Mark – also gleich ein paar Dinge auf einmal bestellen!

NEU: EIN STARKES STÜCK TABAK.

STERKE SHAG.
DER NEUE VON JAVAANSE JONGENS.